Eur. 780[n] Stuhr.

<36607772280012

<36607772280012

Bayer. Staatsbibliothek

Der siebenjährige Krieg

in seinen

geschichtlichen, politischen und allgemeineren militärischen Beziehungen

dargestellt

von

P. F. Stuhr,
Professor an der königlichen Friedrich=Wilhelms=Universität
zu Berlin.

Lemgo,
Meyersche Hof=Buchhandlung,
1834.

III = 18K
7

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Bei der Ausarbeitung des vorliegenden Werks war es die Absicht des Verfassers nicht, eine eigentliche Geschichte des siebenjährigen Krieges zu geben; der Zweck der Arbeit bestand vielmehr, wie es der Titel angiebt, nur darin, die allgemeineren Hauptbeziehungen dieses denkwürdigen Krieges schärfer, wie es bisher noch sonst geschehen ist, hervorzuheben, und so einen Beitrag zur gründlicheren Charakteristik desselben zu liefern. Zwar müßte der gegenwärtigen Zeit eine neue Bearbeitung der Geschichte des siebenjährigen Krieges höchst erwünscht sein; diese, nach den

von den Offizieren des königlich-preußischen großen Generalstabes gelieferten sehr schätzbaren Vorarbeiten in einem hohen Maaße erleichterte Arbeit zu übernehmen, daran hindern den Verfasser des vorliegenden Werkes jedoch andere wissenschaftliche Beschäftigungen, die seine ganze Zeit in Anspruch nehmen. Er hat sich deshalb damit begnügen wollen, die Geschichte des siebenjährigen Krieges im Grundrisse darzustellen, um somit fürerst nur ziemlich allgemein verbreitete, und einer höheren wissenschaftlichen Ausbildung der Lehre von der Kriegskunst schädlich entgegenwirkende irrige Ansichten über den husarenhaften Geist, der nach der Darstellung von Archenholz in dem Gange der Begebenheiten jenes Krieges gewaltet haben müßte, zu berichtigen.

Hiernach ist der Inhalt des vorliegenden Werks zu beurtheilen. Manchem dürfte vielleicht das Einzelne der Kriegsbegebenheiten nicht überall mit gleichmäßiger Ausführlichkeit behandelt erscheinen; einem solchen Einwurfe ist jedoch zu entgegnen, daß überhaupt, dem allgemeinen Zwecke gemäß, der in dem Werke verfolgt wird, den Einzelnheiten Aufmerksamkeit nur insofern gewidmet werden durfte, inwiefern die Erwähnung derselben zur Begründung oder Bestätigung der Wahrheit des Hauptgedankens dienen konnte, der im Allgemeinen durchgeführt wird.

Die Gründe, an denen es liegt, daß bis noch auf die gegenwärtige Zeit so durchaus irrige Ansichten über das innere geheime Getriebe, welches in den Verhältnissen des siebenjährigen Krieges waltete, sich haben erhalten können, sind leicht aufzufinden. Sie sind politischer Art. Das Geheimniß der Geschichte des siebenjährigen Krieges hat zwar allerdings schon Friedrich II. am Ende seiner Darstellung desselben angedeutet; auch hat zum Theil, besonders bei der Darstellung der Schlachten von Crefeld und von Minden, Andeutungen im ähnlichen Sinne zu geben, Tempelhof nicht vermeiden wollen. Bestimmt ausgesprochen jedoch ward das kaum in voller Klarheit begriffene Geheimniß nirgends. Es hatte Eines Theils in den politischen Verhältnissen gelegen, daß dies nicht geschehen durfte, so lange Ludwig XV. und Friedrich II. lebten; anderen Theils wiegte man sich in Preußen, indem man im festen Glauben an die Unüberwindlichkeit der Lebenskraft des preußischen Staats die militärische Kraft desselben für unüberwindlich zu halten sich geneigt fühlte, in einer ähnlichen Art, wie es früher schon Winterfeld gethan hatte, gern ein in Träume über preußisches Heldenthum. Seitdem die Lobrede auf Friedrich II. von Guibert, in deren Sinne später Archenholz seine Geschichte des siebenjährigen Krieges ver-

faßte, erschienen war, durfte Niemand mehr auch nur leise Zweifel äußern an einer wahrhaft wunderthätigen Kraft des preußischen Heers, wie sich dieselbe im siebenjährigen Kriege bewährt haben sollte. Zwar erschienen bald nach dem Anfange der Revolution, als die Verhältnisse zwischen Preußen und Frankreich sich zu verwickeln anfingen, mehrere in dem vorliegenden Werke benutzte Schriften, aus denen Jeder, dem es um Wahrheit zu thun gewesen wäre, sich hätte Raths erholen können. Diese Schriften wurden indeß der Vergessenheit anheim gegeben, oder wenigstens nicht in dem Sinne benutzt, wie es hätte geschehen sollen. Bis zu dem Jahre 1806 hielt man, wenn auch Retzow schon auf gewisse Weise in einem anderen Sinne sich zu äußern wagte, dennoch der Hauptsache nach die Ansicht über den Charakter der Begebenheiten des siebenjährigen Krieges, wie sich dieselbe einmal zur herrschenden gemacht hatte, fest. Später ward in Preußen die ganze Aufmerksamkeit des Geistes nach anderen Seiten hingezogen, so daß für den Augenblick nicht daran gedacht wurde, über die Geschichte des siebenjährigen Krieges neue Untersuchungen anzustellen. Nach der Herstellung des preußischen Staats wurde später dieser Gegenstand von Seiten des königlich-preußischen großen Generalstabes zwar wieder aufgenommen;

nunmehr jedoch waren solche lebendige Erinnerungen, wie sie ohne Zweifel der Herzog von Braunschweig, still in seiner Brust verschlossen, bis an seinen Tod bei sich getragen haben muß, aus dem Bewußtsein der Genossen des neu gebildeten preußischen Heers schon völlig verschwunden. Die während der Revolutionszeit erschienenen französischen Schriften, aus denen man Aufklärungen hätte gewinnen mögen, waren zum Theil der Vergessenheit anheimgefallen; Andeutungen aber, die in bekannteren Werken, wie namentlich in dem Werke von Warnery, enthalten sind, wurden zum Theil vielleicht absichtlich übersehen, oder wenigstens nicht so benutzt, noch in solcher Schärfe hervorgehoben, wie es wohl hätte geschehen können. So waren denn allerdings neue Untersuchungen nöthig geworden, deren Ergebnisse in dem vorliegenden Werke dargelegt werden.

Sehr muß es der Verfasser bedauern, daß er bei seiner Arbeit das Werk von Adolphus über die Geschichte Georg's III. nicht hat zu Rath ziehen können. Obgleich von Seiten der königlichen Bibliothek in Berlin der englischen Literatur in der Regel eine große Aufmerksamkeit zugewandt wird, so ist doch jenes für die Geschichte des siebenjährigen Krieges insofern höchst wichtige Werk, inwiefern in demselben über die Verhältnisse, wie sie im Jahre 1762 zwi-

schen dem preußischen und britischen Hofe obgewaltet haben, aus archivalischen Nachrichten bedeutende Aufklärungen gegeben werden, bisher immer noch nicht angeschafft. Es hat daher nur das, was über diesen Gegenstand Coxe in seiner Geschichte des Hauses Oestreich beibringt, benutzt werden können.

Veranlassung des Krieges und Feldzug vom Jahre 1756.

Mit dem Tode des Kaisers Karl VI. war die Frage entstanden darüber, ob fernerhin noch in ihrer Untheilbarkeit die östreichische Monarchie bestehen solle oder nicht. Der von Seiten Frankreichs seit Franz I. befolgten, und durch Heinrich IV. und den Kardinal Richelieu, auf eine, mit der Entwicklung der geschichtlichen Verhältnisse übereinstimmende Weise weiter ausgebildeten Politik gemäß, beschloß der französische Hof, die einzelnen Fürsten, die nunmehr, nachdem der männliche Stamm des Hauses Habsburg ausgestorben war, Ansprüche zu haben glaubten entweder auf einzelne Länder des östreichischen Hauses, oder auf die ganze Erbschaft, mit Waffenmacht zu unterstützen. Frankreichs Absicht dabei war, die östreichische Monarchie zu zerstückeln, und in Folge dessen die Obmacht in Deutschland zu gewinnen; zugleich aber auch eben dadurch, indem es später die kleineren Mächte unter seinem Einflusse zu halten gedachte, sich in eine Stellung zu setzen, in welcher es als erste europäische Macht die oberste Leitung der politischen Verhältnisse in Europa zu behaupten im Stande wäre. Es mußte jedoch im Laufe des östreichischen Erbfolge-Krieges Frankreich erfahren, daß der Ausführung dessen, worauf die Absicht hinging, unüberwindliche Schwierigkeiten sich entgegenstellten. Ganz besonders und mit Erfolg hatte derselben der junge König von Preußen durch seine wohl berechnete Politik entgegengewirkt, während dabei sein eigener Vortheil von ihm nicht übersehen worden war. Oestreich

aber hatte die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß es nicht mehr im Stande sei, die an die kaiserliche Krone geknüpften früheren Ansprüche auf die Obmacht im Westen der Veste der alten Welt zu behaupten. Die Erbin der östreichischen Staaten entschloß sich daher, die alte Nebenbuhlerschaft, die in dem Verhältnisse ihres väterlichen Hauses zu dem Hause der Bourbonen gewaltet hatte, verschwinden zu machen, in der Absicht, im Bunde mit Frankreich Europa zu beherrschen. Gefährlich hielt sich der östreichische Hof bedroht durch das immer steigende und stets auf eine unerwartete Weise eintretende Anwachsen der protestantischen Macht Preußens im Norden. Durch die erzwungene Abtretung von Schlesien war der Beherrscherin der östreichischen Staaten eine tiefe Wunde im Herzen geschlagen, und sie konnte immer nicht von dem Gedanken sich trennen, daß dies Land ihr nur durch unrechtmäßige Gewalt entrissen sei. Sie lebte der Hoffnung, daß früher oder später Verhältnisse eintreten müßten, die ihr Gelegenheit zur Wiedererlangung des Besitzes ihres alten Eigenthums darbieten würden. Wenn auch durch den Dresdner Frieden Waffenruhe hergestellt worden war zwischen Oestreich und Preußen, so war durch denselben doch immer noch nicht eine wahre Versöhnung zu Stande gekommen. Der Krieg hatte nur in Folge desselben seine Gestalt verändert. Heere zwar standen einander im Felde nicht mehr gegenüber; aber fortgesetzt ward der Krieg von Seiten der Oestreicher durch das Mittel heimlicher Umtriebe. Listig und schlau wandten sie alle Künste, die ihnen bei dem Zustande des äußern Friedens mit den Preußen zu Gebote standen, an für den Zweck, den König von Preußen mit allen europäischen Höfen zu entzweien (1).

Während Oestreich noch mit Frankreich im Kriege befangen war, wandte es sich zu Rußland hin, um von daher Stützpuncte seiner Macht zu finden. Die Politik Rußlands ging zunächst darauf hin, theils gegen die Pforte durch Bündnisse sich zu stärken, theils darauf, überwiegenden Einfluß auf die Angelegenheiten Po-

---

1) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. Leipzic chez Brockhaus. 1830. tom. 3. p. 22.

lens zu gewinnen; der König von Frankreich dagegen hatte nicht nur die Absicht, allen russischen Einfluß auf die Angelegenheiten Polens abzuwehren, den Prinzen von Conti auf den polnischen Thron zu erheben, und auf diese Weise den überwiegenden Einfluß Frankreichs in Polen zu sichern, sondern hielt auch dafür, daß es ein Hauptgeschäft seiner Politik sein müsse, darauf hinzuwirken, daß die russische Macht in die Steppen Asiens zurückgedrängt, und fern gehalten werde von allem Einflusse auf die politischen Angelegenheiten der europäischen Mächte (1). Nicht ohne Grund hielten sich die Kaiserin Elisabeth und der Graf Bestucheff, dessen Einfluß am Petersburger Hofe täglich wuchs, davon überzeugt, daß, wie Schweden, so auch Preußen der Politik des französischen Hofes sich zuneige, und so konnte es dem östreichischen Hofe um so leichter werden, in Petersburg Gehör zu finden mit seinen Vorstellungen über die Gefahr, durch die die Ruhe von Europa bedroht werde von Seiten des Königs von Preußen, der in seinem jugendlichen Drange, sich und seine geringere Macht geltend zu machen auch gegen die Mächte ersten Ranges, den Bestand völkerrechtlicher Verhältnisse nicht zu achten schiene. In Rußland beschränkte man sich im Verhältnisse zu Polen vorläufig auf das Bestreben, in Verbindung mit Oestreich Einfluß zu gewinnen auf die königliche Parthei, indem man derselben Unterstützung darbot, während dagegen Frankreich ungeheure Geldsummen zu Bestechungen verwandte für den zunächst liegenden Hauptzweck, jeden anderen, als französischen, Einfluß von Außen her auf Polen zu entfernen (2). Dem östreichischen Hofe war in Beziehung zu Deutschland sehr viel gelegen an der Freundschaft des kurfürstlich sächsischen Hofes, und auch der Kaiserin Elisabeth war ihr Verhältniß zum Kurfürsten von Sachsen, ganz besonders inwiefern derselbe zugleich

---

1) Flassan Histoire de la diplomatie française. tom. 6. p. 213. 368. Politique de tous les Cabinets de l'Europe. à Paris. 1793. tom 1. p. 29.

2) Peyssonnel Situation politique de la France. tom. 1. p. 27. Flassan Histoire de la diplomat. franç. tom. 6. p. 135.

König von Polen war, von bedeutender Wichtigkeit. Da man nun östreichischer Seits aus denen im Jahre 1744 von Seiten des Königs von Preußen mit dem Kaiser Karl VII. und dem Könige von Frankreich abgeschlossenen Verträgen (1), die freilich durch den im Jahre 1745 zu Dresden abgeschlossenen Frieden in ihrer Wirksamkeit wieder aufgehoben worden waren, Verdacht schöpfte wegen der Absichten, die etwa der König von Preußen auf den Besitz von Länder-Gebieten, die den Grenzen seines Staats nahe belegen wären, haben könnte, so gelang es der emsigen Wirksamkeit des östreichischen Hofes, die Kaiserin Elisabeth zu bewegen zum Abschlusse eines Vertheidigungs-Bündnisses für den Zweck der Abwehr gewaltsamer Angriffe, durch die etwa der Friede gestört werden könnte. Der Vertrag über dies Bündniß kam am 2ten Juni 1746 zu Stande. Demselben waren indeß mehrere geheime Bedingungen hinzugefügt, und namentlich Eine, die ganz allein Preußen betraf. Diese enthielt die Bestimmung, daß wenn der König von Preußen je den Dresdener Frieden verletzen solle, alsdann die Kaiserin Königin als sofort wieder in den Besitz aller ihrer Rechte an Schlesien und Glatz eintretend angesehen werden, und die Kaiserin von Rußland verpflichtet sein solle, zur Wiedereroberung dieser Lande mit bundesmäßiger Hülfe Beistand zu leisten. Für eine Verletzung des Dresdener Friedens sollte aber nicht nur ein Angriff des Königs von Preußen gegen Oestreich, sondern auch gegen Rußland oder Polen gehalten werden (2). Dem Vertrage beizutreten, ward auch der sächsische Hof eingeladen. Derselbe hielt es indeß für vortheilhafter und sicherer, seinen Beitritt aufzuschieben bis auf den Augenblick, in welchem er, ohne befürchten zu müssen, von Preußen mit dessen ganzer Macht überfallen zu werden, sich enger an dessen Gegner werde anschließen dürfen (3). Der König von Groß-Britannien trat dem Vertrage am 30sten Oktober 1750 bei; jedoch mit der einschränkenden Bemerkung, daß er sich an keine der geheimen

---

1) Koch et Schoell Histoire des Traités. tom. 2. p. 348. 353.
2) Koch et Schoell Histoire des Traités. tom. 2. p. 399.
3) Koch et Schoell Histoire des Trait. tom. 2. p. 402.

Bedingungen, die dem Vertrage etwa hinzugefügt sein könnten, gebunden halte (1).

Unterdeß war der Graf Kaunitz zu bedeutendem Einflusse am östreichischen Hofe gelangt, und hatte sich sowohl das Vertrauen des Kaisers, wie der Kaiserin in hohem Maße erworben (2). Er war es, der in der Ueberzeugung, daß das Haus Oestreich nicht im Stande sei, seinen alten Plan auf die Obmacht im Westen der Veste der alten Welt durchzuführen, hauptsächlich dazu rieth und darauf hinwirkte, daß man sich zum Aufgeben der alten Feindschaft gegen Frankreich bestimmen ließ, um mit dieser katholischen Macht die Herrschaft zu theilen. Der Hauptzweck der ganzen Politik des Grafen Kaunitz gewann die Richtung auf Demüthigung der preußischen Macht, durch die um so mehr die Ruhe von Europa und das bestehende Gleichgewicht der Mächte den Oestreichern bedroht schien, um wie mehr der König von Preußen sich als ein kühner und entschlossener Herr bewies (3). Schon im Laufe der Unterhandlungen über den Frieden von Aachen, denen Kaunitz als östreichischer Bevollmächtigter beigewohnt hatte, waren von Seiten der Kaiserin Königin Versuche gemacht worden zu einer Annäherung an Frankreich, und von Kaunitz Anerbietungen zur Abtretung eines Theiles der östreichischen Niederlande unter der Bedingung, daß Frankreich dem Hause Oestreich behülflich sein wolle zur Wiedereroberung von Schlesien (4). Bald nachher hatte die Kaiserin Maria Theresia ihre Anträge gegen Blondel, französischen Geschäftsträger in Wien, erneuert, indem sie sich über die Verschiedenheit der Stellung geäußert hatte, in welcher, im Gegensatze zu früheren Zeiten, Oestreich und Frankreich im achtzehnten Jahrhundert sich befänden. Sie hatte geäußert, daß ein so vollkommenes Gleichgewicht im

---

1) a. a. O.
2) Coxe History of the house of Austria. Vol. 5. p. 42.
3) Coxe History of the house of Austria. Vol. 5. p. 52. Richelieu Mémoires par Soulavie. Paris. 1793. tom. 9. p. 89.
4) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. 1830. tom. 3. p. 31. Coxe History of the house of Austria. Vol. 5. p. 53. Peyssonnel Situation de la France. tom. 1. p. 20.

Verhältnisse von Frankreich und Oestreich obwalte, daß von keiner Seite ein Grund vorhanden wäre, feindselig dagegen sich aufzulehnen, und daß vielmehr die Einigkeit zwischen beiden Mächten die Ruhe von Europa aufrecht erhalten werde; wenn aber etwa irgend eine Macht zweiten Ranges dieselbe zu stören versuchen sollte, so würde man sowohl dem Rechte, als der Macht nach im Stande sein, dieselbe zur Ordnung zurückzuführen (1).

Es war zwar auf diese Eröffnung keine übereinstimmende Erwiederung von Seiten des französischen Hofes erfolgt. Dennoch jedoch gab Maria Theresia ihre Plane auf eine engere Vereinigung mit Frankreich nicht auf. Kaunitz wurde gegen das Ende des Jahres 1750 als östreichischer Gesandte nach Paris geschickt, und als im Jahre 1751 der Marquis von Hautefort als französischer Gesandte in Wien eingetroffen war, äußerte die Kaiserin sich gegen ihn freier noch, als sie es gegen Blondel gethan hatte, indem sie ihre früher schon an den Tag gelegten allgemeinen Ansichten über die politischen Verhältnisse wiederholt auseinandersetzte, und dabei zugleich nicht verhehlte, wie sie im Besonderen Grund habe, mit dem Könige von Preußen unzufrieden zu sein. Sie sprach davon, wie sie durch die Abtretung von Schlesien, der Ruhe von Europa das Liebste geopfert habe; wie sie indeß auch ernstlich gesonnen sei, für den Fall, daß sie jemals wieder mit Preußen in einen Krieg gerathen sollte, den Kampf um die Wiedereroberung von Schlesien auf das Aeußerste durchzufechten (2).

In Paris war Kaunitz zu wirken bemüht. Er suchte die französischen Minister und ganz besonders die Frau von Pompadour, deren Einfluß er für sehr bedeutend hielt, und um deren Gunst er daher sich ganz besonders bewerben zu müssen glaubte, für seine Ansichten zu gewinnen (3). Auch misfiel die politische Rolle und Bedeutsamkeit, die man ihr beizulegen geneigt schien, der Frau von Pompadour keinesweges. Bei ihren Bemühungen

---

1) Duclos Mémoires secrets. a Paris 1791. tom. 2. p. 399.
2) Duclos a. a. O.
3) Mémoires de Richelieu par Soulavie. tom. 9. p. 88.

aber, die französischen Minister für die Absichten Oestreichs zu gewinnen, fand sie überall nur Widerstand, und glaubte deshalb, es nicht wagen zu dürfen, dem Könige Plane vorzulegen, von denen sie es im Voraus wußte, daß dieselben im Geheimen-Rathe einstimmig würden verworfen werden. Dem östreichischen Gesandten machte sie bemerklich, wie die zwischen Frankreich und Preußen angeknüpften freundschaftlichen Verhältnisse noch zu neu wären, als daß denselben entgegen gewirkt werden könne, und wie man in dieser Rücksicht auf eine günstigere Zeit harren müsse (1).

Kaunitz ließ darauf für den Augenblick von seinen Bewerbungen um die Freundschaft Frankreichs ab; überließ aber dem Grafen Stahremberg, als dieser ihn im Jahre 1755 von seinem Gesandtschaftsposten in Paris ablöste, das Geschäft, die Ausführung des einmal gefaßten Plans in der Art zu verfolgen, wie es die Umstände gestatten würden. Diese schienen bald eine, den Absichten Oestreichs günstige Wendung zu nehmen, indem lebhaftere Streitigkeiten zwischen England und Frankreich ausbrachen, und es dabei für Frankreich wichtig war, daß Oestreich sich nicht auf die Seite von England stelle.

Noch immer waren, seit dem Aachener Frieden vom 30sten April 1748 England und Frankreich mit einander in Streitigkeiten befangen gewesen. Um den Abschluß dieses Friedens nicht zu verzögern, hatten beide Mächte die gütliche Ausgleichung von Mißverständnissen, welche für ihre Besitzungen, ihre Kolonien und ihren Handel von Amerika von großer Bedeutung waren, zwar auf künftige Unterhandlungen verwiesen; als jedoch hiernach später diese Unterhandlungen begonnen hatten, erhub man von beiden Seiten Vorwürfe gegen einander, und beschuldigte sich wechselseitig eines Mangels an Aufrichtigkeit. Von heftigem Schriftwechsel wurde bald zu Thätlichkeiten geschritten. Die Händel bestanden in Streitigkeiten über die Frage, ob die Insel Tabago von den Engländern in Besitz genommen und angebaut werden dürfte, oder nicht; demnächst

---

1) Duclos Mémoires secrets. 1791. tom. 2. p. 400. Richelieu Mémoir. par Soulavie. tom. 9. p. 90.

aber ganz besonders in Streitigkeiten über die Bestimmung der Grenzen der nordamerikanischen Provinzen Akadien und Kanada (1). Zur Beilegung dieser Streitigkeiten waren von beiden Seiten Bevollmächtigte ernannt worden, die zwar zu Verhandlungen zusammentraten, aber nicht einig mit einander werden konnten, weil keiner von beiden Theilen, ohne dringende Noth, nachgeben wollte. Die Engländer begannen, weil sie den Verdacht hegten, daß es den Franzosen, zur Wiederherstellung ihres Seewesens, nur um Zeitgewinn zu thun sei, im Juni-Monat 1755 den Krieg mit Wegnahme von französischen Kriegs- und Kauffahrthei-Schiffen. Die Franzosen bedienten sich des Wiedervergeltungs-Rechtes, und so hub auf der See und in der neuen Welt der Krieg an, ohne daß er förmlich erklärt worden wäre (2). Von dem, von Seiten Groß-Britanniens in unregelmäßiger Weise unternommenen Angriffe nahm Frankreich Veranlassung her, neue Forderungen aufzustellen wegen Entschädigung für den Verlust, den französische Kaufleute durch die Wegnahme ihrer Schiffe erlitten hatten.

In Rücksicht auf den Krieg mit England mußte Frankreich befürchten, während eines solchen durch Oestreich von der Landseite her bedroht zu werden, wenn es sich nicht mit dieser letzteren Macht befreunde. Diesen, für ihre Absichten günstigen Umstand erwägend, ließ sich Maria Theresia, die auf hinlängliche Unterstützung von Seiten Groß-Britanniens nicht rechnen zu dürfen glaubte, bewegen, einen freundlichen Brief an die Frau von Pompadour zu schreiben, um sie für ihre Absichten mehr noch zu gewinnen, und durch Hülfe ihres Einflusses auf den König von Frankreich zum Zwecke zu gelangen. Auch knüpfte sich ein geheimer Briefwechsel zwischen Maria Theresia und Ludwig XV. an. In Paris wurden mit Stahremberg die geheimen Unterhandlungen geführt durch Vermittlung des Abbé Bernis, eines jungen, gefäl-

1) Koch et Schoell Histoire des Traités. tom. 3. p. 10. Flassan Hist. de la diplom. franç. tom. 6. p. 19.

2) Koch et Schoell Hist. des Trait. tom. 3. p. 12. Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 92.

ligen und geistreichen Mannes, der sehr hoch in der Gunst der Frau von Pompadour zu stehen schien, immer jedoch nicht sich auszeichnete durch tiefen Ernst des Characters, oder durch lebhaft angeregten Trieb für politische Wirksamkeit, noch durch gründlich ausgebildeten Sinn für eine solche (1).

Während auf diese Weise geheime Unterhandlungen sich angeknüpft hatten zwischen den Höfen von Wien und Paris, war indeß weder der Geheime-Rath des Königs von Frankreich noch der französische Gesandte in Wien mit ins Geheimniß gezogen worden. Gegen Ende des Oktober-Monats 1755 schien es endlich, um der Sache, über die unterhandelt ward, Fortgang angedeihen zu lassen, angemessen, einen Ausschuß des Rathes der französischen Minister mit ins Geheimniß zu ziehen. Diejenigen französischen Minister, von denen man überzeugt sein konnte, daß sie dem Plane völlig abgeneigt wären, wurden vorläufig noch nicht mit zur Berathung gezogen. Von Seiten Oestreichs waren folgende Vorschläge gemacht worden: dem Herzoge von Parma werden, als einem Fürsten aus dem Hause der Bourbonen, zum Vortheile Frankreichs die östreichischen Niederlande abgetreten; die Festungswerke von Luremburg werden zerstört; Mons wird an Frankreich abgetreten; für die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit Polens, als eines erblichen Königreichs, wird Gewähr geleistet; Pommern fällt an Schweden, und Dänemark wird eingeladen, dem Bündnisse beizutreten; Rußland wird dem Bunde angehören, und da Frankreich im Kriege mit England befangen ist, ungeachtet derselbe immer noch nicht schon eigentlich erklärt worden ist, so wird der abzuschließende Bund der großen Mächte des festen Landes die Seemacht Groß-Britanniens demüthigen; Oestreich sagt sich auf ewige Zeiten los von Groß-Britannien (2).

Diese Vorschläge schienen dem Könige von Frankreich, so

1) Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 416. Mémoires de Richelieu par Soulavie tom. 9. p. 97. Flassan Histoire générale de la diplomatie franç. tom. 6. p. 47.

2) Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 418. Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 106.

wie den Mitgliedern des französischen Ministeriums, die mit zu Rathe gezogen wurden, zu weit zu gehen und zu viel zu enthalten. Es kam daher von Seiten des Abbé Bernis, auf das Verlangen des östreichischen Hofes, daß Frankreich seine Vorschläge machen möge, ein einfacherer Plan in Vorschlag, welchem nach der Gegenstand des abzuschließenden Bündnisses beschränkt werden sollte auf eine gegenseitige Gewährleistung des Länderbesitzes, und sollte Preußen mit in dies Verhältniß hineingezogen werden, England aber ausgeschlossen bleiben (1).

Im Grunde des Herzens wünschte eigentlich Ludwig XV. ein Fortbestehen des guten Vernehmens mit Preußen; und indem er sich zu Oestreich hinzuneigen schien, hatte er zunächst eigentlich keine andere Haupt-Absicht dabei, als die, während seines Krieges mit England, Oestreich in Partheilosigkeit zu erhalten, um von der Landseite her außer Gefahr zu sein, während er alle Kräfte Frankreichs auf den Seekrieg verwende. Nicht unberücksichtigt dabei blieb, für den Augenblick jedoch weniger in Betracht gezogen, die Stellung Rußlands, indem Ludwig XV. allerdings ernstlich wünschte, den Einfluß der immer mehr anwachsenden russischen Macht auf die politischen Verhältnisse der europäischen Staaten abzuwehren, und er für diesen Zweck darauf hinwirken zu müssen glaubte, daß Oestreich vom Bunde mit Rußland abgezogen werde (2). Unmittelbar feindlich gegen Preußen war von Seiten Frankreichs keineswegs die Absicht, die denen mit Oestreich angeknüpften Unterhandlungen zu Grunde lag. Die Art und Weise aber, wie diese Unterhandlungen geführt wurden, so wie das Benehmen des französischen Hofes gegen den preußischen, mußte Friedrich II. Verdacht einflößen. Schon hatte er von den heimlichen Annäherungen, die zwischen Oestreich und Frankreich statt fanden, Kunde bekommen, auch waren ihm die von Seiten Oestreichs gegen ihn geschmiedeten Plane nicht verborgen geblieben; auf eine von Seiten des franzö-

1) Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 107. Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 421.

2) Politique de tous les Cabinets de l'Europe, pendant les Regnes de Louis XV. et Louis XVI. tom. 1. p. 29.

sischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Rouillé an den preußischen Gesandten in Paris gemachte Aufforderung zu einem Raubzuge nach Hannover hatte aber Friedrich II. natürlicherweise nicht eingehen können (1).

Während von Seiten des französischen Hofes in einer etwas unschicklichen Weise die Erneuerung des Bündnisses mit Preußen gesucht ward, bemühte sich gleichfalls der König von Groß-Britannien um die Freundschaft Friedrichs II. Die Höfe von London und Berlin waren zwar immer noch mit einander gespannt, theils wegen Ansprüche, die Hannover auf Ost-Frießland zu erheben sich für berechtigt hielt, theils wegen Geldforderungen, die englische Geldhändler an Schlesien zu machen hatten; auch unterhielt Kaunitz, während er in Paris im Geheim daran arbeitete, Oestreich mit Frankreich zu versöhnen, zugleich mit England geheime Verbindungen, durch die er alles Mögliche anwenden ließ für seinen Zweck, auch die Höfe von London und Berlin mit einander zu entzweien (2). Der Hof von St. James hatte jedoch Verdacht gegen Oestreichs Absichten schöpfen müssen, da auf die einfache Aufforderung zu bundesmäßiger Unterstützung und zur Gewährleistung wegen Hannovers von Seiten Oestreichs, unter stetiger Wiederholung sehr ernstlich gemeinter Vorstellungen über die Nothwendigkeit der Zerstücklung des preußischen Staats, nur ausweichende Antworten ertheilt worden waren (3). Es hielt aber der König von England für nöthig, das Kurfürstenthum Hannover, bei einem wahrscheinlich bevorstehenden Kriege mit Frankreich, gegen feindliche Angriffe sicher zu stellen. Für diesen Zweck hatte er, seit dem Jahre 1755 mehrere Bündnisse gesucht und abgeschlossen. Es waren, gegen das Versprechen zur Zahlung von Unterstützungs-Geldern Bündnisse solcher Art mit dem Landgrafen von Hessen-Kassel, dem Herzoge von Sachsen-Gotha und dem Grafen von Schaum-

1) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 35. 51. Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 405.
2) Coxe History of the house of Austria. Vol. 5. p. 55. 56.
3) Coxe History of the house of Austria. Vol. 5. p. 57.

burg=Lippe zu Stande gekommen. Demnächst aber auch war im September=Monat des Jahres 1755 ein, seit dem Jahre 1742 bestehendes Bündniß zwischen Großbritannien und Rußland erneuert, und dabei eine, im Einzelnen näher bestimmte Uebereinkunft getroffen worden über die von Seiten Rußlands zu leistende Hülfe, wenn etwa England in Krieg gerathen sollte. Ausdrücklich ward dabei der Fall eines feindlichen Einbruches in Hannover erwähnt. Die Kaiserin von Rußland machte sich dazu anheischig, das, 55,000 Mann starke, Heer, welches sie schon an die Grenzen von Liefland hatte rücken lassen, daselbst stehen zu lassen während der, auf eine Zeit von vier Jahren gesetzten, Dauer des abgeschlossenen Bündnisses. Auch versprach sie, 40 bis 50 Galeeren an der Küste von Liefland bereit zu halten, um nöthigen Falls 10,000 Mann von dem in Liefland stehenden Heere aufzunehmen, und über die See zu bringen, wohin es die Umstände erfordern würden. Von Seiten Englands ward dagegen versprochen, von dem Tage an, an welchem die russischen Truppen über die Grenzen des eigenen Landes gehen würden, 500,000 Pfund Sterling jährlich an Rußland zu zahlen. Für den Fall des Ausbruches eines Krieges verpflichtete sich Groß=Britannien dazu, eine Flotte nach der Ostsee zu schicken. Eine geheime Bedingung ward dem Vertrage hinzugefügt, in Folge deren Groß=Britannien verpflichtet ward, gleich nach Auswechselung der Bestätigungs=Urkunden 100,000 Pfund Sterling jährlich an Rußland zu zahlen (1).

Dieser zwischen Rußland und Groß=Britannien abgeschlossene Vertrag mußte dem Könige von Preußen, der immer noch mit Frankreich in einem guten Vernehmen stand, zu ernstlichen Betrachtungen Veranlassung geben. Von der einen Seite sah er sich durch dies Bündniß bedroht, während er von der anderen Seite ein Anschließen Frankreichs an das, ihm im höchsten Grade verfeindete Oestreich ahnete. In französischer Eitelkeit verblendet,

---

1) Koch et Schoell Histoire des Traités. tom. 3. p. 13. The Life of Frederic The Second, King of Prussia, by Lord Dover. Vol. I. p. 518.

konnte sich Ludwig XV. nicht davon überzeugen, daß Friedrich II. es wagen werde, zu versuchen, auf eine gewaltsame Weise aus der bedrängten Lage, in die man ihn hineinversetzte, sich zu befreien (1). Ungeachtet der König von Frankreich hinlängliche Gelegenheit gehabt hatte, aus der Geschichte des östreichischen Erbfolge-Krieges die Selbstständigkeit der Politik des Königs von Preußen kennen zu lernen, so schmeichelte er sich doch immer mit dem Gedanken, daß von Seiten Preußens kein Krieg werde begonnen werden, der den preußischen Staat in eine feindselige Stellung zu Frankreich versetzen könne. Friedrich II. dagegen, den ganzen Werth eines guten Vernehmens mit Frankreich allerdings würdigend, war dessen ungeachtet nie gesonnen, sich blind von der französischen Politik leiten zu lassen.

Die innere und wahrhaft ernstliche Absicht des französischen Hofes konnte freilich nicht darauf hingehen, sich auf die Plane des Grafen Kaunitz einzulassen, um im Bunde mit Oestreich die Macht Preußens und die der kleineren Fürsten Deutschlandes zu schwächen; auch die eigene Absicht Ludwig's XV. war nur darauf gerichtet, Oestreich vom Bunde mit England abzuziehen, um nicht auf dem festen Lande mit einem Kriege bedroht zu werden, während mit England der Krieg zur See geführt würde. Demnächst verknüpfte er hiermit allerdings auch den Wunsch, Preußen in das Bündniß mit hineinzuziehen, und zugleich, wenn derselbe erreichbar sein dürfte, den Zweck der Besetzung Hannovers durch preußische Truppen. Dem Könige von Preußen aber mußte die Gesinnung des französischen Hofes um so zweideutiger erscheinen, je weniger von Seiten dieses Hofes, der in seiner Vornehmheit sich übernahm, die nöthigen Rücksichten gegen Preußen beobachtet wurden. Als daher der König von England, nachdem er von Kaunitz keine, seinen Forderungen genügende, Erklärungen hatte erhalten können (2), unter Vermittlung des Herzogs von Braunschweig an.

---

1) Flassan Histoire générale de la diplomat. franç. tom. 6 p. 50.

2) Coxe History of the house of Austria. Vol. 5. p. 64.

Friedrich II. sich wandte, in der Absicht, Unterhandlungen anzuknüpfen wegen Abschließung eines Vertheidigungs=Bündnisses für den Zweck der Sicherstellung des Kurfürstenthums Hannover, zeigte sich Friedrich II. dem Antrage geneigt. Er glaubte nämlich, mit Sicherheit darauf rechnen zu dürfen, daß er in Folge eines mit Groß=Britannien abgeschlossenen Bündnisses auch aufgenommen werden würde in das zwischen Groß=Brittannien und Rußland schon bestehende Bündniß (1). Es gedieh zu Westminster am 16ten Januar 1756 zum Abschlusse eines Bundes=Vertrages zwischen Preußen und Groß=Britannien, dessen Hauptzweck darauf hinging, die deutschen Grenzen zu sichern gegen das Eindringen fremder und feindlicher Truppen (2). Dabei wurden, in Hinzufügung einer geheimen Bedingung, die östreichischen Niederlande ausgenommen, als solche Länder, auf die der Vertrag gar keine Anwendung erleide.

Zu spät hatte sich der französische Hof um die Freundschaft des Königs von Preußen beworben. In seiner Absicht, das Unmögliche zu erreichen, indem er Oestreich und Preußen zugleich durch Bündnisse an Frankreich knüpfe, hatte Ludwig XV. den Herrn von Nivernois nach Berlin gesandt, um Friedrich II. zu bewegen, ein Freundschafts=Bündniß mit Frankreich einzugehen. Als dieser französische Gesandte am 12ten Januar 1756 in Berlin eintraf, mußte er alsbald erfahren, daß die Unterhandlungen über ein Bündniß zwischen Groß=Britannien und Preußen ihrem Abschlusse nahe wären, und auf die Verwunderung, die er darüber zu erkennen gab, erwiederte Friedrich II., daß das mit England abgeschlossene Bündniß dem zwischen Frankreich und Preußen bestehenden, und im Mai des Jahres 1756 ablaufenden nicht widerspreche (3). Das Bündniß indeß, worauf Friedrich II. in dieser Aeußerung Bezug nahm, war nicht nur unter ganz anderen Verhältnissen, als welche

---

1) Oeuvres historiques ed Fréderic le Grand. tom. 3. p. 51. v. Dohm's Denkwürdigkeiten. Band 4. S. 233.

2) Koch et Schoell Hist. des Trait. tom. 3. p. 15.

3) Flassan Histoire générale de la diplom. franç. tom. 6. p. 44.

im Jahre 1756 obwalteten, geschlossen, sondern Friedrich II. hatte dasselbe auch selbst zerrissen dadurch, daß er im Jahre 1745 einen einseitigen Frieden mit Oestreich abgeschlossen hatte. Der Zweck dieses Bündnisses hatte sich übrigens theils auf die Eroberung von Böhmen durch preußische Truppen, und die Theilung dieses Landes zwischen Bayern und Preußen bezogen; theils auf die Eroberung eines Theiles der östreichischen Niederlande durch und für Frankreich (1).

Es erklärte sich der König von Preußen dahin, daß er keinesweges abgeneigt sei, ein in solchem Sinne abgeschlossenes Bündniß zu erneuern, äußerte jedoch zugleich dabei, wie er Nichts dawider einzuwenden habe, daß der Hof von Versailles mit dem Wiener Hofe ein Bündniß abschließe. Der französische Gesandte beging hierauf die Unschicklichkeit, dem Könige von Preußen die Insel Tabago als einen angemessenen Erwerb anzubieten; diese Anerbietung jedoch wies Friedrich II. als einen Scherz zurück, und zeigte dagegen zu seiner Rechtfertigung dem französischen Gesandten die Urkunde über den mit Groß-Britannien abgeschlossenen Vertrag vor, indem er zugleich hinzufügte: wie es ihm keinesweges unbekannt geblieben sei, daß Frankreich und Oestreich mit einander in Unterhandlungen begriffen wären; daß indeß, wenn beide Mächte sich nur auf ein Vertheidigungs-Bündniß beschränkten, die Ruhe von Deutschland alsdann nicht werde gestört werden (2).

Der Herzog von Nivernois zögerte darauf nicht länger mit seiner Abreise von Berlin, und ward hier durch den Marquis von Valori ersetzt, dem kein anderes Geschäft oblag, als das der Beobachtung dessen, was in Berlin vorgehe (3). Die Neuigkeit von dem, zwischen den Höfen von Berlin und London abgeschlossenen Bündnisse bewirkte am Hofe von Versailles eine sehr lebhafte Aufregung. Ludwig XV. hatte es nicht für möglich gehalten, daß

---

1) Koch et Schoell Histoire des Traités. tom. 2. p. 353.
2) Flassan Histoire générale de la diplomat. franç. tom. 6. p. 45. Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 53. Koch et Schoell Histoire des Trait. tom. 3. p. 17.
3) Flassan Hist. de la dipl. franç. tom. 6. p. 45.

eine Macht, die er in Rücksicht auf ihren Rang ungefähr mit der des Königs von Sardinien gleich setzte, und der durch seine Macht Schutz darzubieten er niemals abgeneigt gewesen war, sich mit seinen Feinden verbünden werde (1). Ueberdies fühlte sich sowohl Ludwig XV., als auch die Frau von Pompadour persönlich verletzt durch beißende Witzworte, die Friedrich II. sich über sie erlaubt hatte, und die ihnen wieder zu Ohren gekommen waren; für Maria Theresia hatte Ludwig XV. auch eine persönliche Vorliebe, und die Frau von Pompadour fühlte ihre Eitelkeit geschmeichelt durch das zuvorkommende Betragen der Kaiserin gegen sie. Die bekannte Irreligiösität, die Friedrich II. zur Schau trug, fand scharfen Tadel am französischen Hofe, und schon seit längerer Zeit hatte der König von Frankreich gewünscht, ein Bündniß katholischer Mächte zu Stande zu bringen gegen die, in Europa immer mächtiger werdende Parthei der Protestanten. Er glaubte darauf rechnen zu dürfen, daß durch eine Vereinigung Frankreichs mit dem Hause Oestreich alle Mächte von Europa im Zaume gehalten werden würden, der Keim des Krieges erstickt, und dem Haupt-Feinde Frankreichs sein alter Bundes-Genosse entzogen (2). Doch hatte es immer nicht in seiner Absicht gelegen, indem er sich mit Oestreich verbände, das politische System Frankreichs, welches seit länger als zwei Jahrhunderten befolgt worden war, völlig zu verändern (3). An einen Angriffskrieg gegen Preußen für den Zweck der Zerstückelung des Gebiets dieses Staats ward keinesweges von ihm gedacht. Als er jedoch die Nachricht von dem zwischen Preußen und Groß-Britannien abgeschlossenen Bündnisse erhielt, fühlte er sich sehr beleidigt und schien in seiner Heftigkeit geneigt, Rache gegen Preußen zu üben. Dem Abbé Bernis indeß, der ein mittleres System fest zu halten für gerathen erachtete, gelang es,

---

1) Oeuvres historiques de Frèderic le Grand. tom. 3. p. 54. Peyssonnel Situation politique de la France. tom. 1. p. 44.

2) Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 415. Politique de tous les Cabinets de l'Europe. à Paris. 1793. tom. 1. p. 32.

3) Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 394. Flassan Histoire gén. de la Diplom. Franç. tom. 6. p. 125.

durch besonnene Vorstellungen schnelle Ausbrüche des Zornes abzuwehren, und den König für ein bloßes Vertheidigungs-Bündniß zu stimmen (1).

Auch fand selbst überhaupt der Abschluß des Bündnisses immer noch mannichfaltige Schwierigkeiten. Man erwog am französischen Hofe: wie gefährlich es sei, einem alten erprobten und als bewährt befundenen Systeme zu entsagen gegen ein neues, durch welches man mit einer Macht sich verbände, über deren ausharrende Treue keine Gewähr sich darböte, und deren Freundschaft nicht einmal für Frankreich die Aussicht auf bedeutende Vortheile eröffne; der Gegenstand des Bündnisses begreife zum Theil die Schwächung der Macht Preußens in sich, und doch könne Niemanden mehr, als grade dem Könige von Frankreich daran gelegen sein, den politischen Einfluß, den sich der König von Preußen errungen habe, aufrecht zu erhalten. Dagegen ward vorgestellt, und besonders von Seiten Oestreichs geltend gemacht: daß das vorgeschlagene Bündniß dem bisher von Seiten des französischen Hofes befolgten Systeme allerdings völlig zuwider sei, und daß in Folge desselben ein neues zwar, aber auch ein einfacheres ergriffen werden würde; anstatt daß Frankreich bisher eine Menge kleinerer Mächte an sich geschlossen gehalten hätte, deren Geldgier zu befriedigen gewesen wäre, würde es in Zukunft auf dem festen Lande einen einzigen Bundes-Genossen zur Seite stehen haben, von dem es nicht geringere Hülfsleistungen erwarten dürfe, als welche es gewähre, und für den Fall eines Krieges auf dem festen Lande selbst mächtigeren Beistand; die Zeit der alten Eifersucht zwischen Oestreich und Frankreich sei vorüber, und einer aufrichtigen Versöhnung stehe nichts mehr entgegen; Spanien, beruhigt über das Schicksal von Italien, werde Gelegenheit ergreifen können, sich an England zu rächen; Holland aber, Partheilosigkeit behauptend, werde Frankreich nicht stören in dessen gegen England gerichteten Anstrengungen; Türken und Polen würden sich freuen über die zwischen Oest-

---

1) Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 424.

reich und Frankreich zu Stande gekommene Versöhnung, aber der König von Preußen bestraft werden wegen seiner heimlichen Umtriebe und Bündnißmacherei. Die Fürsten des deutschen Reichs-ward hinzugefügt, würden in der Person des Königs von Frankreich stets einen mächtigen Beschützer haben, dem ein einflußreiches Wirken auf das Oberhaupt des Reichs gewährt sei; und Frankreich könne, gestützt durch Oestreichs Macht, um so sicherer auf ein Anschließen von Dänemark und Schweden im feindlichen Gegensatze gegen Rußland rechnen (1).

Solche Betrachtungen schienen, immer jedoch nicht ohne scharfen Widerspruch mehrerer französischer Minister, endlich den Sieg davon zu tragen. Am 1sten Mai 1756 ward zwischen Oestreich und Frankreich ein Vertrag unterzeichnet, in welchem Oestreich das Versprechen gab, daß es sich aller Theilnahme enthalten werde in Rücksicht auf die zwischen Frankreich und England ausgebrochenen Streitigkeiten; dagegen verpflichtete sich der König von Frankreich auf das feierlichste dazu, daß er die Grenzen der östreichischen Niederlande, so wie aller anderen Länder und Gebiete der Kaiserin Königin heilig achten und nicht mit Krieg überziehen wolle. In Folge dieser Uebereinkunft ward zugleich ein Vertheidigungs-Bündniß zwischen beiden Mächten abgeschlossen, welches angeblich den Zweck hatte, den Frieden und die allgemeine Ruhe auf dem festen Lande aufrecht zu erhalten. Die Kaiserin Königin machte sich auch anheischig zur Gewährleistung für den Länder-Besitz, in welchem sich der König von Frankreich befände, und selbst zur bewaffneten Vertheidigung desselben; immer jedoch ward dabei der vorhandene Fall des zwischen Frankreich und England ausgebrochenen Krieges ausgeschlossen. Gegenseitig leistete der König von Frankreich der Kaiserin Königin Gewähr für den Besitz ihrer Länder. Beide Mächte verpflichteten sich gegen einander, dafür wirken zu wollen in freundlicher Dienstfertigkeit, daß man gesichert sei gegen jeden möglichen Angriff, der irgend woher drohen könne, und versprachen sich für

---

1) Flassan Histoire de la diplomatie française. tom. 6. p. 48.

den Fall eines erlittenen Angriffes eine gegenseitige Unterstützung durch ein Heer von der Stärke von 24,000 Mann (1).

Durch dies Bündniß glaubte denn Kaunitz, sich den Weg dazu gebahnt zu haben, in fernerer Entwicklung der Verhältnisse und der Begebenheiten zu seinem Zwecke zu gelangen. Um dasselbe zu Stande zu bringen, hatte er nicht nur am französischen Hofe viele Mühe anwenden müssen, sondern sein Wirken für den Abschluß desselben hatte auch in Wien Widerstand gefunden. Als die Kaiserin und Kaunitz in ihren Unterhandlungen mit Frankreich vorgerückt waren, hatte Kaunitz den Plan zum Bündnisse, als von ihm herrührend, dem östreichischen Staats-Rathe vorlegen müssen. Kaum war dies geschehen, als der Kaiser Franz aufsprang mit der lebhaften Erklärung, daß ein solches Bündniß nie zu Stande kommen könne. Darauf verließ er das Zimmer. Nichts desto weniger ward der Plan durch den Einfluß der Kaiserin durchgesetzt (2).

Die Absichten derer indeß, die französischer Seits auf die Abschließung des Bündnisses eingewirkt hatten, stimmten keinesweges mit den Absichten der Kaiserin Maria Theresia oder des Grafen Kaunitz überein. Am französischen Hofe verband man mit diesem Bündnisse keinen anderen Zweck, als den, Oestreich in Partheilosigkeit zu halten während des zur See auszufechtenden Kampfes zwischen Frankreich und England. Nicht nur wider den Willen der einflußreichsten Staatsmänner in Frankreich, des Heeres und des Volks, ward der französische Hof später tiefer in Verhältnisse hineingezogen, in die derselbe sich einmal verwickelt hatte; sondern vielmehr geschah dies auch, wie man mit hinlänglichem Grunde zu behaupten berechtigt ist, wider den Willen und die eigentliche Gesinnung des Königs Ludwig XV. Bei den seltsamen Verhältnissen, wie sie sich später in Folge des, am französischen Hofe nicht erwarteten Einfalles Friedrich II. in Sachsen, so wie in

1) Koch et Schoell Histoire des Traités. tom. 3. p. 18. Flassan Histoire gén. de la diplom. franç. tom. 6. p. 51.
2) Coxe History of the house of Austria. Vol. 5. p. 67. 68.

Folge des Laufes der ferneren Kriegesbegebenheiten, entwickelten, mußte die Frau von Pompadour fast die ganze Schuld des engeren Bündnisses mit Oestreich tragen, obschon immer der innere Grund, durch den sich Ludwig XV. bestimmen ließ, dies Bündniß aufrecht zu erhalten, und es scheinbar enger zu knüpfen, nicht in seinem Verhältnisse zu der Frau von Pompadour beruhte, sondern vielmehr theils in seinen Verhältnissen zu Deutschland und ganz besonders zu Sachsen, theils aber in seinen Verhältnissen zu Oestreich und England. Er glaubte die Vertheidigung der Rechte des Kurfürsten von Sachsen übernehmen zu müssen, und fürchtete einen plötzlichen Bruch mit Oestreich, in Folge dessen Frankreich, während es im Seekriege mit England befangen war, von der Landseite her hätte angegriffen werden können.

Ludwig XV. beobachtete überhaupt, inwieweit er von seinem Standpuncte aus die politischen Verhältnisse von Europa leitete, einen ganz eigenen Gang. Während er um sich herum das Treiben der Hofleute duldete, seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten einen solchen Gang einschlagen ließ, wie es dem in jedem Augenblicke vorhandenen Stande der Verhältnisse angemessen scheinen mochte, leitete er zugleich im Stillen, und so sehr im Geheim, daß selbst sein Ministerium nicht davon unterrichtet ward, die auswärtigen Angelegenheiten nach Grundsätzen, die sehr häufig den Grundsätzen widersprachen, wonach seine Minister verfuhren (1). Diese geheime Leitung hatte begonnen seit den Jahren 1743 oder 1744 unter Vermittlung des Prinzen von Conti, und hatte ursprünglich die Erhebung des Prinzen von Conti auf den polnischen Königsthron zum Hauptzwecke gehabt. Damit jedoch war zugleich die Absicht zur Aufrechthaltung des von Frankreich schon früher befolgten Systemes, unter gewissen zeitgemäßen Umgestaltungen, verbunden. Als in Folge des Vertrages vom 1sten Mai 1756 der Prinz von Conti seine bis dahin genährten Hoffnungen auf die

1) Flassan Hist. de la diplom. franç. tom. 6. p. 189. 368. tom. 7. p. 20. 110. Rulhière Histoire de l'anarchie de Pologne. tom. 1. p. 283.

polnische Königs-Krone verschwinden sah, zog er sich von der Leitung der geheimen Angelegenheiten zurück, und dieselbe ward seitdem dem Grafen Broglie vom Könige übertragen (1). Seitdem blieb nicht nur während des Laufes des siebenjährigen Krieges, sondern während der ganzen Lebenszeit Ludwig's XV. der Graf Broglie dessen geheimer Minister, der, von den öffentlichen Ministern verfolgt, manchmal in geheuchelter Ungnade des Königs, die Schuld des geheimen Systems tragen mußte (2). Der Graf Broglie war bekannt als ein Gegner der östreichischen Parthei am französischen Hofe (3), und in der That entsprachen auch die Grundsätze des geheimen Ministeriums, an dessen Spitze sein König ihn gestellt hatte, einer feindlichen Richtung und einer feindlichen Wirksamkeit nicht nur gegen Rußland, sondern auch gegen Oestreich. Diesen Grundsätzen nach ward das ältere politische System Frankreich's, der Hauptsache nach, immer noch im Geheim festgehalten, indem dabei von der Ansicht ausgegangen ward, daß fortwährend den Fürsten des deutschen Reichs Schutz zu gewähren sei gegen die Ansprüche Oestreichs, auch die italiänischen Staaten in Unabhängigkeit vom östreichischen Einflusse erhalten werden müßten; die Türkei Polen, Schweden, Preußen und Dänemark sollten durch ewige Bündnisse an Frankreich geknüpft, und diese Mächte zweiten Ranges Oestreich und Rußland gegenübergestellt werden (4). Dem, wie es schien, von der Frau von Pompadour beschützten Systeme der Oestreicher zufolge sollte dagegen die Macht der kleineren Staaten, und ganz besonders die des preußischen Staats, gebrochen werden.

---

1) Flassan Hist. de la diplom. franç. tom. 6. p. 370. Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 392. Politique de tous les Cabinets de l'Europe pendant les Regnes de Louis XV. et de Louis XVI. tom. 1. p. 2. 3. 27. 34. 69.

2) Politique de tous les Cabinets. tom. 1. p. 6. 36. 39. 42. 45. 55. 57. 91. 100. 139. 48.

3) Peyssonnel Situation politique de la France. tom. 1. p. 42. Politique de tous les Cabinets. tom. 1. p. 47. 48. Rulhière Histoire de l'anarchie de Pologne. tom. 1. p. 289.

4) Politique de tous les Cabinets. tom. 1. p. 28. 29. Flassan. tom. 6. p. 368. Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 393. 394. Rulhière. tom. 1. p. 283.

Vor dem Monat Februar des Jahres 1757 zeigte sich diesem Systeme Ludwig XV. nicht geneigt (1). Auch blieben bis um diese Zeit die Minister Argenson und Machault, die beide am stärksten sich ausgesprochen hatten gegen alles und jegliches Bündniß mit Oestreich, im Amte (2). Dagegen hatte der Abbé Bernis immer mehr Einfluß uud eine festere Stellung gewonnen, indem er vorläufig, bis er später Minister der auswärtigen Angelegenheiten ward, Mitglied des Königlichen Geheimen=Raths geworden war (3). Aber auch in seinem Systeme lag keine feindselige Richtung gegen Preußen; vielmehr entsprach demselben nur ein Vertheidigungs=Bündniß mit Oestreich, wie es im Jahre 1756 abgeschlossen war. Was im näheren Verhältnisse zu Oestreich die Grenzen dieses Bündnisses überschreiten mochte, stimmte mit den Absichten von Bernis nicht überein (4). Doch scheint er bei dem Mangel seines Characters an tieferem Ernste, und dem Mangel seines Geistes an durchdringendem Blicke nicht eingeweiht gewesen zu sein in das Gewebe jener geheimen Wirksamkeit, durch die die Springfedern in Thätigkeit gesetzt wurden, die dem Laufe der Begebenheiten die Richtung gaben. Er fühlte sich, während er Theil nahm an der Leitung der Angelegenheiten, stets beschränkt und unfrei, und hatte auf jeden Fall ein unrichtiges Urtheil über den Zustand des französischen Heers, wenn er ganz unbedingt die Feldherren desselben für untüchtig hielt (5).

Nachdem das Bündniß vom 1sten Mai 1756 mit Oestreich abgeschlossen war, hatte Bernis verlangt, daß dasselbe geheim bleiben solle, da er überzeugt war, daß der König von Preußen, dessen Heer im kriegsgerüsteten Zustande sich befand, nicht zaudern werde, mit seinem Angriffe zuvorzukommen, sobald er in Erfahrung gebracht haben würde, daß Oestreich und Frankreich sich ver=

1) Richelieu Mémoir. par Soulavie. tom. 9. p. 394.
2) Duclos Mémoires secrets. 2me edit. tom. 2. p. 441.
3) Duclos Mém. tom. 2. p. 440.
4) Duclos. tom. 2. p. 413. 424. 429. 470. Flassan. tom. 6. p. 125.
5) Flassan. tom. 6. p. 125. Duclos Mém. tom. 2. p. 424. 470.

bunden hätten. Denn fürchten mußte Friedrich II., daß dem ursprünglich nur zu gegenseitiger Vertheidigung abgeschlossenen Bündnisse bald ein anderes folgen dürfte, dessen Zweck ein Angriff sei. Auch hatte Bernis verlangt, daß der König von Polen, Kurfürst von Sachsen, in einen gehörigen Vertheidigungs-Zustand gegen Preußen gesetzt werde. Im Geheimen-Rath war man jedoch ganz allgemein der Meinung gewesen, daß ein Geheimhalten des Verhältnisses, in welches man zu Oestreich getreten war, der Würde des Königs von Frankreich durchaus nicht gezieme, und daß überhaupt der König von Preußen durch die Nachricht von dem abgeschlossenen Bündnisse in Bestürzung gesetzt, sicher nicht wagen werde, zu den Waffen zu greifen; es daher auch unnöthig sei, sich in Kosten zu setzen, um das von keiner Gefahr bedrohte Sachsen zu vertheidigen (1).

Man wünschte und hoffte am französischen Hofe den Frieden auf dem festen Lande in Folge des Versailler Vertrages aufrecht erhalten zu sehen; und so gewiß, wie auch immer der Graf Kaunitz mit Ungeduld nur auf eine Gelegenheit harrte, die ihm einen scheinbaren Vorwand darbieten dürfte, Rußland und Frankreich kraft der mit diesen beiden Mächten abgeschlossenen Vertheidigungs-Bündnisse um pflichtmäßig zu leistende Unterstützung anzusprechen für einen Krieg, in welchem es eben so sehr darum zu thun sein sollte, der katholischen Kirche eine mächtigere Stellung im deutschen Reiche wieder zu geben, wie um die Wiedereroberung Schlesiens (2), eben so gewiß auch steht zu behaupten, daß, menschlicher Betrachtungsweise nach zu urtheilen, es immer zweifelhaft war, ob Rußland eines solchen Krieges sich angenommen hätte, wenn Friedrich II. nicht zuerst zum Angriffe vorgeschritten wäre (3). Es bestand zwischen Rußland und Oestreich allerdings

---

1) Duclos. tom. 2. p. 425.

2) Hertzberg Recueil des Deductions, Manifestes et autres Actes. tom 1. p. 132. 255. Coxe History of the house of Austria. Vol. 5. p. 79. 80.

3) Hertzberg Mémoire historique de la dernière Année de la Vie de Fréderic II. p. 18.

zwar ein Bündniß, durch welches Preußen bedroht schien. Dies Bündniß aber war ursprünglich theils nur ein Vertheidigungs-Bündniß, theils von Seiten Rußlands offenbar keinesweges in der Absicht geschlossen worden, Oestreich zum Wiederbesitze von Schlesien zu verhelfen, sondern vielmehr in der Absicht, des Beistandes von Oestreich für den Fall sich zu versichern, daß Preußen wegen Kurlands oder wegen der polnischen Verhältnisse eine drohende Stellung annehmen würde. Der Kaiserin von Rußland hatte es nicht unbekannt bleiben können, daß der König von Preußen, an Frankreich sich anschließend, eben dieser Macht allen möglichen Vorschub geleistet hatte für den Zweck der Ausführung der Plane Ludwig's XV. in Rücksicht auf die Erhebung des Prinzen von Conti auf den polnischen Thron (1). Sie mußte seinen Einfluß auf Polen fürchten, und zugleich sich für überzeugt halten, daß er nicht ohne Hoffnung auf eigenen Vortheil die Parthei ihres ärgsten Feindes, Frankreichs nämlich, ergriffen habe; auch nicht unterlassen, im Geiste des französischen Systems die Pforte gegen Rußland aufzureizen (2). Bei so bewandten Umständen mochte allerdings wohl noch im Jahre 1753 der russische Hof es seiner Politik für angemessen halten, in feindlicher Stellung gegen Preußen sich zu behaupten, und selbst durch einen Senats-Beschluß erklären zu lassen, daß es für das Beste des russischen Reichs unumgänglich nothwendig sei, den gefährlichen Bestrebungen des Königs von Preußen entgegen zu wirken, und nicht nur das Anwachsen der Macht desselben zu verhindern, sondern dieselbe vielmehr auf ihr früheres Verhältniß zurückzuführen (3). Nachdem aber das Bündniß zwischen Preußen und Groß-Britannien abgeschlossen war, stellten sich eben dadurch die politischen Verhältnisse wieder ganz

1) Politique de tous les Cabinets. tom. 1. p. 33. Flassan Histoire gén. de la diplomat. franç. tom. 6. p. 369. Hertzberg Recueil. tom. 1. p. 13. 52. Rulhière Histoire de l'anarchie de Pologne. à Paris. 1807. tom. 1. p. 224.

2) Hertzberg Recueil. tom. 1. p. 14. 53. 54. 55.

3) Hertzberg Recueil. tom. 1. p. 248.

anders (1), und wenn auch allerdings der Graf Bestucheff Anfangs dafür hielt, daß dadurch im Verhältnisse zwischen Rußland und Oestreich Nichts geändert sei: so ist es dennoch gewiß, daß um die Mitte des Juni-Monats 1756 eine gewisse Kälte zwischen den Höfen von St. Petersburg und Wien eingetreten sei, und daß man zugleich um diese Zeit in Rußland die bis dahin daselbst betriebenen Rüstungen eingestellt habe (2). Bei den lebhaften Unterhandlungen, die damals zwischen Rußland und Oestreich statt fanden, geschah es selbst, daß der russische Groß-Kanzler nach einer langwierigen ermüdenden Berathung mit dem östreichischen Gesandten in Petersburg in Krankheit zurückfiel; und blieb dies nicht unbeachtet von solchen Personen, die auf Alles zu merken, und Allem nachzuspüren gewohnt waren (3). Im Juli-Monat zwar glaubte man am preußischen Hofe aus sicherer Quelle gewisse Kunde davon erhalten zu haben, daß es Anfangs der Zweck Rußlands und Oestreichs gewesen wäre, Preußen im Jahre 1756 anzugreifen; daß aber dieser Angriff auf Rußlands Vorstellungen auf das Jahr 1757 weiter hinaus aufgeschoben worden sei (4). Daß dem Grafen Kaunitz Versprechungen in solchem Sinne gegeben worden sind, ist allerdings sehr möglich; daraus aber folgt noch keineswegs, daß der Krieg nothwendig auch im Jahre 1757 hätte ausbrechen müssen. Vielmehr hatten sich in Veranlassung des zwischen Frankreich und Oestreich abgeschlossenen Bündnisses auch wiederum nähere Verhältnisse zwischen den Höfen von St. Petersburg und Paris angeknüpft, und theils lebte Ludwig XV. der festen Ueberzeugung, daß Friedrich II. es nicht wagen werde, zum Angriffe vorzuschreiten, theils betrieb man vom französischen Hofe aus keinen Zweck angelegentlicher, als den der Erhaltung des Friedens auf dem festen Lande. Es lag dem russischen Hofe keineswegs daran, Oestreich

---

1) Hertzberg Recueil. tom. 1. p. 133. 257.
2) Hertzberg Recueil. tom. 1. p. 20. 58. 124. 125. 127. 132. 256. 257. 260.
3) Hertzberg Recueil. tom. 1. p. 127.
4) Hertzberg Recueil. tom. 1. p. 108. 141.

wieder in den Besitz von Schlesien zu setzen, und auch Sachsen hielt das Anwachsen der östreichischen Macht nicht seinem Vortheile gemäß; vielmehr wünschte und hoffte Sachsen, durch Rußlands Gunst zu einem Gewinn in Schlesien verholfen zu werden (1). Frankreichs Politik dagegen ging ganz bestimmt darauf hinaus, jedem Vordringen der russischen Macht gegen Westen auf alle mögliche Weise entgegen zu wirken, und wenn es sich auch durch Aufgebung der Plane wegen Erwählung des Prinzen von Conti zum Könige von Polen im Jahre 1756 freundschaftlichere Verhältnisse mit Rußland wieder eröffnet hatte, so war doch die feindselige Richtung der Politik Frankreichs gegen Rußland an und für sich nicht aufgegeben worden (2). Ludwig's XV. Hauptbestreben in seinem Verhältnisse zu Rußland ging, auch noch nachdem er sich mit Oestreich verbündet hatte, darauf hin, eine zu enge Einigkeit zwischen Rußland und Oestreich zu verhindern, und es gelang ihm auch sehr bald, in einem solchen Sinne ganz im Geheim Verbindungen mit der Kaiserin Elisabeth anzuknüpfen, die zu einem, durch das geheime Ministerium, und durch den Ritter Douglas und die Ritterin d'Eon, so wie durch den Grafen Woronzoff vermittelten geheimen Briefwechsel zwischen der Kaiserin von Rußland und dem Könige von Frankreich führten (3).

Da Ludwig XV. nur den Frieden auf dem festen Lande, während seines See-Krieges mit England, wollte erhalten, und außerdem jede Gefahr entfernt wissen, die ein eroberndes Vordringen Rußlands gegen die Weichsel zu herbeiführen konnte, so ist kaum daran zu zweifeln, daß die französische Politik im Winter vom Jahre 1756 auf das Jahr 1757 Alles am Petersburger Hofe angewendet haben würde, denselben friedlich zu stimmen, wenn nicht der Krieg von Friedrich II. wäre begonnen worden. Und bei

---

1) Hertzberg Recueil. tom. 1. p. 24.

2) Flassan Histoire gén. de la diplom. franç. tom. 6. p. 346. Politique de tous les Cabinets. tom. 1. p. 29. 141.

3) Flassan Histoire de la diplom. franç. tom. 6. p. 227. 348. 349. Politique de tous les Cabinets. tom. 1. p. 71. 133.

dem geheimen Verhältnisse, welches sich zwischen der Kaiserin Elisabeth und Ludwig XV. angesponnen hatte, ist es höchst wahrscheinlich, daß jener Zweck der französischen Politik gelungen wäre. Ueberdies ist es keinesweges mit Sicherheit zu behaupten, daß das Geheimniß, worüber im Juni-Monat des Jahres 1756 die sächsischen Gesandten in Petersburg und Wien an den Grafen Brühl berichteten, sich wirklich auf einen zwischen dem östreichischen und russischen Hofe verabredeten Plan zum Angriffe gegen Preußen bezogen habe (1). Dagegen ist es gewiß, daß der Graf Kaunitz sich durch die mit Rußland und Frankreich abgeschlossenen Vertheidigungs-Bündnisse sicher wähnend, den Ausbruch des Krieges mit Ungeduld erwartete, und Alles anwandte, denselben auf eine solche Weise herbeizuführen, daß ihm rechtliche Veranlassung dargeboten würde, die von Seiten Rußlands und Frankreichs vertragsmäßig versprochene Hülfsleistung in Anspruch zu nehmen (2). Inwiefern er nur diesen Zweck zu erreichen hoffen durfte, schien er im Uebrigen fast sehr gleichgültig über die Vorwände zum Kriege, und wünschte ganz besonders, daß von Rußland zuerst der Anstoß zu jener Bewegung ausgehen möchte, in die er die europäischen Angelegenheiten hineinzuziehen ernstlich gesonnen war (3). Dergestalt war in seiner Verblendung der Graf Kaunitz für seine Plane begeistert.

Fast nur auf ihn fällt die ganze Schuld des Ausbruchs des siebenjährigen Krieges. Denn wenn es auch mit höchster Wahrscheinlichkeit zu behaupten steht, daß der Krieg, ohne den Einfall Friedrichs II. in Sachsen, immer auch nicht im Jahre 1757 ausgebrochen sein würde: so hatte doch Kaunitz den König von Preußen, der einmal außer alle nähere Verbindungen mit den Höfen von St. Petersburg und Paris gesetzt, über die eigentlichen innerlichen Absichten derselben kaum Etwas mit Sicherheit in Erfahrung bringen konnte, dergestalt in Schach gestellt, daß ihm nichts

---

1) Siehe Anmerkung 2. Seite 25.
2) Hertzberg Recueil. tom. 1. p. 132. 253. 254. 255. 259.
3) Hertzberg Recueil. tom. 1. p. 254. 255. 260. 261. 262.

Anderes übrig blieb, als auf eine gewaltsame Weise sich freien Raum zu verschaffen. Es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß die vermeintlich sichere Quelle, durch welche Friedrich II. im Juli-Monat 1756 die Nachricht von einem angeblich zwischen Rußland und Oestreich schon ganz bestimmt verabredeten Plane zum Angriffs-Kriege gegen ihn erhielt, ursprünglich ihm eröffnet worden sein mag mit Wissen und Willen des Grafen Kaunitz, in der Absicht, ihn bei seiner bekannten Lebhaftigkeit (1) zu reizen, und zu irgend einer gewaltsamen Maßregel zu treiben, durch die dem östreichischen Hofe Veranlassung dargeboten sein würde, bei Rußland und Frankreich den vertragsmäßig zu leistenden Beistand nachzusuchen. Wenn man selbst annimmt, was glaublich ist, daß jene Nachricht unmittelbar von Seiten des Groß-Fürsten Peter an den König von Preußen gelangt sei, so wird durch eine solche Annahme immer nicht der Verdacht entfernt, daß der Graf Kaunitz heimlich mitgewirkt habe, diese Mittheilung zu fördern. Denn bei seiner leidenschaftlichen Heftigkeit und bei seinem völligen Mangel an einem richtigen und besonnenen Urtheile über politische Verhältnisse konnte der Groß-Fürst sehr leicht von schlauen Ränken umsponnen, und wider eigenes Wissen und Willen für den Dienst solcher Zwecke, die ihm selbst durchaus fern lagen, gemißbraucht werden. Die Nachricht indeß, die durch ihn an den König von Preußen gekommen sein mag, scheint sogar falsch gewesen zu sein. Denn auf eine allerdings glaubwürdige Weise wird berichtet, daß die Kaiserin Elisabeth eine sehr große Abneigung gegen den Krieg gehabt, und nur unter Thränen, von ihren Umgebungen gleichsam auf eine gewaltsame Weise dazu gedrängt, die Befehle unterzeichnet habe, in Folge deren die russischen Truppen zum Angriffe gegen die Preußen in Bewegung gesetzt wurden (2).

Es steht übrigens mit Sicherheit fest, daß Kaunitz auf eine höchst leidenschaftliche Weise ergriffen war von dem Einen Gedan-

---

1) Oeuvres complètes de Voltaire. Gotha 1790. tom. 71. p. 279.

2) Rulhière Histoire de l'anarchie de Pologne. tom. 1. p. 229. 230.

ken, der auf den Zweck hinging, Preußen, als die Macht, durch welche der evangelischen Kirche Schutz dargeboten wird, zu zernichten. In der Verfolgung dieses seines Zweckes schien er nicht nur fast alles Andere zu übersehen und zur Seite liegen zu lassen, sondern selbst auch in Absicht auf die Mittel und Wege, die er anwandte, um den König von Preußen mit ganz Europa zu verfeinden und endlich den Krieg zum Ausbruch zu bringen, jeglicher Art von Schlauheit und kluger List zu fröhnen. Für seinen Zweck, Friedrich II. zu übereilten Schritten zu verleiten, in Folge deren der Krieg ausbrechen müsse, setzte Kaunitz die geheimsten Mittel in Bewegung, und trug dabei keine Scheu, die abgefeimtesten Ränke in Anwendung zu bringen (1).

Der König von Preußen ward durch ihn in eine sehr schwierige Lage versetzt. Es hatten sich gegen ihn drei große Mächte verbündet, und wenn auch immer freilich der Zweck dieses Bündnisses noch nicht unzweideutig zu Tage lag, so war dasselbe von Seiten Oestreichs doch wenigstens nur in der Absicht geschlossen worden, sich den Weg zu bahnen zur Erhebung der eigenen Macht und der der katholischen Kirche, nachdem die Macht des, die evangelische Kirche beschützenden preußischen Staats gebrochen sein würde. Mit Bestimmtheit war in dem ganzen Benehmen, welches, während die Verhältnisse sich entwickelten, der französische Hof gegen den preußischen sich erlaubt hatte, an den Tag getreten, wie wenig man eigentlich französischer Seits für nöthig erachtete, auf den König von Preußen große Rücksicht zu nehmen. Preußen war behandelt worden wie eine Macht, von der es sich von selbst verstehe, daß dieselbe nur vom zweiten Range sei, und die kaum das Recht habe, mitzureden, wenn die allgemeineren politischen Verhältnisse von Europa zur Sprache kämen. Im Einzelnen ward Preußen von einer ganz bestimmten Gefahr bedroht durch die kundbar vorhandene Absicht Oestreichs, die erste Gelegenheit, die sich darbieten werde, zu benutzen, um sich wieder in den Besitz von Schlesien zu setzen. Es bereitete sich aber überall und von allen

1) Rulhière tom. 4. p. 189.

Seiten der Krieg vor, und wenn auch, was übrigens nicht der Fall war, Friedrich II. hätte überzeugt sein können, daß der französische Hof ernstlich ausharren werde in dem festen Entschlusse, Alles anzuwenden, um den Ausbruch eines Krieges auf dem festen Lande zu verhindern, so mußte er dessen ungeachtet doch immer urtheilen, daß bei dem gespannten und überspannten Zustande der politischen Verhältnisse von Europa der Friede auf dem festen Lande für eine längere Dauer nicht mehr würde aufrecht erhalten werden können. Auch wurden wirklich im Jahre 1756 schon überall, in Rußland, Oestreich, wie in Sachsen starke Rüstungen unternommen, und an dem baldigen Ausbruche eines Krieges konnte bei dem, zwischen Frankreich und England ausgebrochenen Kriege, Friedrich II. um so weniger zweifeln, um wie mehr der östreichische Hof, in zweideutigen und ausweichenden Antworten auf die Anfragen wegen der Ursachen der starken Rüstungen es mied, über seine friedlichen Gesinnungen bestimmte Versicherungen zu geben (1).

Der König von Preußen aber, der den langen Frieden hindurch nicht unthätig geblieben war, sondern die Zeit benutzt hatte, die Verwaltung seines Landes zu verbessern, die Einnahme zu erhöhen, und überhaupt das Geldwesen seines Staats zu ordnen, sich einen Schatz zu sammeln, so wie sein Heer auszubilden und zu verstärken, befand sich stets in kriegsgerüstetem Zustande, da es hingegen in Oestreich und Rußland erst vieler und langwieriger Zurüstungen bedurfte, um die Kriegsmacht in Bewegung zu setzen. Leuchtete daher erst dem Verstande Friedrichs die Unvermeidlichkeit des Krieges ein, so war es natürlich der Klugheit gemäß, so bald wie möglich loszubrechen, ehe er es abwarte, daß die überwiegende Macht seiner Feinde sich in wohlgerüsteten Zustand setze (2).

Entschlossen also, den Angriffen seiner Feinde zuvorzukommen, und Oestreich ungesäumt mit zweien Heeren in Böhmen anzugreifen,

---

1) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 60. Hertzberg Recueil. tom. 1. p. 59.

2) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 61.

ordnete der König von Preußen den Einmarsch seines, von ihm selbst geführten, Haupt=Heeres nach Sachsen an. Es war für den König, theils zur Deckung der Grenzen der Mark Brandenburg, theils um sich die Schiffahrts=Verbindungen auf der Elbe für den in Böhmen zu führenden Feldzug zu sichern, der Besitz von Sachsen durchaus nöthig. Zu Ende des Monats August 1756 überschritt man die Grenzen. Die sächsischen Truppen wichen sämmtlich in eine feste Stellung bei Pirna zurück, und bezogen in derselben ein Lager. Auch der König August III. von Polen begab sich dorthin.

Von Seiten des sächsischen Hofes wurden Versuche zur Anknüpfung von Unterhandlungen wegen einer angeblich zu behauptenden Partheilosigkeit gemacht; dieselben wurden jedoch von Seiten des Königs von Preußen zurückgewiesen, der dagegen vielmehr auf den Abschluß eines engeren Bündnisses vergeblich drang. Als nun auf die ihm gemachten Vorschläge einzugehen, der König von Polen sich weigerte, sah sich Friedrich II. genöthigt, zu ernsteren Maßregeln zu schreiten. Doch ließ er sich dabei offenbar einen Hauptfehler zu Schulden kommen, indem er immer noch Schonung anwenden zu müssen glaubte. Die Plätze der Elbe waren in seinem Besitze, und ein Heer von der Stärke von 67,000 Mann hatte er vor Pirna versammelt. Ein Sturm auf das Lager von Pirna wäre ausführbar gewesen, und wahrscheinlich durch einen siegreichen Erfolg gekrönt worden (1). Von dem durch Winterfeld in Vorschlag gebrachten Sturm=Angriffe stand man jedoch ab, und begnügte sich nur mit einer engen Einschließung des Lagers. Der einzige wirkliche Grund, den der König gehabt haben kann, den Sturm=Angriff zu unterlassen, muß in der Absicht gesucht werden, die sächsischen Truppen und das Volk auf eine möglichst schonende Weise zu behandeln. Friedrich II. betrachtete die sächsischen Truppen als ihm schon zugehörige, die von ihm eben so sehr als seine

1) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstaabes. Th. 1. S. 89. 129. Warnery Campagnes de Fréderic II. p. 16.

Preußen zu schonen wären (1). Es ging aber in Folge des Entschlusses zu einer bloßen Einschließung des Lagers von Pirna in dem ersten Feldzuge die wichtigste Zeit verloren, um sich in Böhmen so festzusetzen, daß hier die Winterquartiere hätten genommen, und die nöthigen Anstalten getroffen werden können, um für den zweiten Feldzug in Böhmen selbst sichere Haltpuncte und Rückwehren sich zu bilden.

Die Bemühungen des östreichischen Feldmarschalls Browne, den eingeschlossenen Sachsen Entsatz zu bringen, mislangen zwar, und das 12 bis 14,000 Mann starke sächsische Heer mußte sich am 15ten October kriegsgefangen an den König von Preußen ergeben. Der Aufenthalt aber, der für die Preußen in Folge der Einschließung des sächsischen Lagers entstanden war, hatte den Oestreichern wesentlich genützt. Es war Zeit gewonnen worden, die in Böhmen früher nicht sehr vorgeschrittenen Rüstungen weiter fortführen zu können. Der König von Preußen sah sich genöthigt, statt in Böhmen, seine Winterquartiere in Sachsen, der Lausitz und Schlesien zu nehmen. Prag, wo der Feldmarschall Browne sein Hauptquartier aufschlug, war den Oestreichern geblieben. Seiner Seits räumte Schwerin, der von Schlesien aus in Böhmen eingedrungen war, die Grenzen dieses Landes, und zog sich noch vor Ablauf des Monats October nach Schlesien wieder zurück.

Feldzug vom Jahre 1757.

Durch den plötzlichen Einfall Friedrichs II. in Sachsen fühlte man sich an den verschiedenen Höfen von Europa sehr überrascht, und es ward dadurch um so mehr Aufsehn erregt, um wie lautere

---

1) Warnery Campagnes de Fréderic II. p. 17. Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst und Kriegsgeschichte. Berlin bei Reimer. 1819. Heft 4. S. 96.

Klagen überall von Seiten der östreichischen und sächsischen Gesandten erhoben wurden. Der König von Frankreich hatte einen solchen Schritt des Königs von Preußen gar nicht für möglich gehalten, und fühlte in seiner Vornehmheit sich persönlich beleidigt. Auch hielt der französische Hof es seinem Vortheile keinesweges gemäß, daß im Norden die Macht Preußens überwiegend anwüchse, und sich vergrößere durch die Eroberung von Sachsen. Gegen Oestreich hatte man sich von Seiten Frankreichs verpflichtet für den Fall, daß es angegriffen werden würde, ein Hülfs-Heer von der Stärke von 24,000 Mann zur Unterstützung zu senden. Ungeachtet alles dessen jedoch wünschte man in Frankreich immer des Krieges in Deutschland entübrigt zu sein. Dem östreichischen Hofe ward der Vorschlag gemacht, Unterstützungs-Gelder anzunehmen als Entschädigung für das, französischer Seits zu stellende Hülfs-Heer (1). Der Graf Kaunitz indeß, der es eines Theils verstand, aus den Worten eines einmal abgeschlossenen und unterzeichneten Vertrages so viel Vortheil, wie nur immer möglich, zu ziehen, und anderen Theils in der Furcht, daß Frankreich in einem glücklichen Kriege gegen England leicht zu mächtig werden könne, die französische Macht auch noch auf anderweitige Weise beschäftigen zu müssen glaubte (2), wollte von Zahlung von Hülfs-Geldern anstatt einer Truppen-Gestellung, wozu Frankreich vertragsmäßig verpflichtet war, nichts wissen. Am französischen Hofe dagegen glaubte man durchaus nicht auf eine Entsendung von 24,000 Mann nach Böhmen zur Vereinigung mit dem östreichischen Heere sich einlassen zu dürfen. Theils erwog man die Kosten und die Mühe der Erhaltung und der Ergänzung eines solchen, fern von den Gränzen Frankreichs entsandten Heers, und ließ dabei nicht unberücksichtigt die Gefahr einer gänzlichen Aufreibung, der ein Heer von einer so geringen Macht leicht ausgesetzt wäre, wenn es etwa zu den gefährlichsten Unternehmungen von den östreichischen Feldherren gemißbraucht werden

1) Bourcet Mémoires historiques sur la guerre de sept ans à Paris 1792. tom. I. p. 2.

2) Hertzberg Recuel. tom. I. p. 254.

sollte; theils wollte man 24,000 Franzosen nicht in die Gewalt der Oestreicher gelangen lassen, um als Geißel dienen zu können für die Treue Frankreichs. Vielmehr wurde vor Allem nothwendig erachtet, für die Zukunft sich sicher zu stellen in Rücksicht auf die Behauptung eigener Freiheit und Selbstständigkeit (1).

Solche Gründe waren es, die den französischen Hof dazu bestimmten, dem östreichischen das Anerbieten zu machen zur Besetzung der preußischen Länder am Rhein durch ein französisches Heer von der Stärke von 60,000 Mann. Auch dies Anerbieten jedoch genügte dem Wiener Hofe nicht; und erst dann wurden die Vorschläge Frankreichs angenommen, als diese Macht sich dazu erbot, ein Heer von der Stärke von 100,000 Mann nach Deutschland zu schicken (2). Indem auf solche Weise der Graf Kaunitz seine Forderungen in die Höhe schrob, hatte er unläugbar dabei die Absicht, die Kraft-Anstrengungen Frankreichs nach verschiedenen Richtungen hin zu zersplittern, indem er immer fürchtete, es möge Frankreichs Macht, in Folge eines gegen England siegreich geführten Krieges, zu überwiegend werden (3).

Französischer Seits lebte man der Ueberzeugung, daß wenigstens die drei ersten Monate des Feldzuges vom Jahre 1757 mit der Belagerung von Wesel würden hingebracht werden; hatte im Uebrigen aber eine völlige Abneigung gegen jede Entsendung von Truppen nach Mähren, Böhmen oder Sachsen, und war auch eben aus diesem Grunde nicht dazu geneigt, einzugehen auf Unterhandlungen wegen einer, dem Kurfürstenthum Hannover etwa zu gewährenden Partheilosigkeit (4). Schon gegen das Ende des Jahres 1756 ward der Graf d'Estrées nach Wien gesandt, um hier Theil zu nehmen an den Berathungen über den Kriegs-Plan für den

---

1) Correspondance du Cardinal de Bernis avec M. Paris-du-Vernay. à Londres 1790. tom. 2. p. 12. 25.

2) Bourcet Mémoires historiques. tom. 1. p. 2.

3) Hertzberg Recueil. tom. 1. p. 254. Bourcet Mémoires historiques. tom. 1. p. 2.

4) Bourcet Mém. tom. 1. p. 6. Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 34.

bevorstehenden Feldzug (1). Man soll, wie behauptet wird, in Paris sich mit der Hoffnung geschmeichelt haben, den Krieg auf dem festen Lande auf eine, den Bedingungen des Versailler Vertrages vom 1sten Mai 1756 genügende Weise durch zwei Feldzüge beendigt zu sehen (2).

Ungern hatte man sich überhaupt in Frankreich zur Theilnahme an diesem Kriege entschlossen, durch den die ursprüngliche Absicht, sich während des Krieges mit England Ruhe zu verschaffen von der Landseite her, vereitelt ward. Indeß die Würde des Königs von Frankreich schien es zu erheischen, daß er seinen vertragsmäßig eingegangenen Verpflichtungen nachkäme (3). Auch nahm der französische Hof den ausgebrochenen Krieg immer wenigstens eben so sehr, als aus dem Gesichtspuncte des mit Oestreich abgeschlossenen Bündnisses, aus dem Gesichtspuncte der Aufrechthaltung der bestehenden Verhältnisse des deutschen Reichs, über die zu wachen, demselben das Recht zustand in Folge der übernommenen Gewährleistung dessen, was im westphälischen Frieden bestimmt worden war. Auf jeden Fall ist man zu der Behauptung berechtigt, daß zu einem gegen Preußen zu führenden Kriege Ludwig XV. hauptsächlich sich habe bestimmen lassen durch die Betrachtung, wie nothwendig auch in dem Sinne des seit früheren Zeiten von Frankreich befolgten Systems es sei, das Kurfürstenthum Sachsen in ungeschwächter Macht aufrecht zu erhalten. An eine Verpflichtung Frankreichs, Oestreich zum Wiederbesitze von Schlesien zu verhelfen, ward am Versailler Hofe im Ernste nicht gedacht; allerdings aber der Beistand Schwedens, als einer Macht, die mitgewirkt habe als Hauptheilnehmerin bei dem Abschlusse des westphälischen Friedens, in Anspruch genommen für den Zweck der Auf-

1) Correspondance du Cardinal de Bernis avec M. Paris-du-Vernay. tom. 2. p. 27. Duclos Mémoir. secr. tom. 2. p. 437. Flassan Histoire gén. de la diplom. franç. tom. 6. p. 86.

2) Duclos Mém. secr. tom. 2. p. 433.

3) Correspondance du Cardinal de Bernis avec M. Paris-du-Vernay. tom. 2. p. 26.

rechthaltung der Verfassung des deutschen Reichs (1). Für denselben Zweck mitzuwirken wurden auch die Fürsten des deutschen Reichs aufgefordert durch ein, unter dem 14ten März 1757 an den Reichstag erlassenes Schreiben des Königs von Frankreich. Die, unter dem 20sten März an den Reichstag erlassene, Erklärung des französischen Hofes, in welcher sich derselbe aussprach über die Gründe, die ihn dazu bewogen hätten, Theil zu nehmen an dem in Deutschland ausgebrochenen Kriege, wies auch immer zum Theil nur hin auf die Verpflichtungen, die Frankreich in Folge dessen oblägen, daß es die Gewähr geleistet habe wegen der Verträge des westphälischen Friedens, zum Theil indeß auch auf Verpflichtungen, die es eingegangen sei durch den Abschluß besonderer Bündnisse, die durchaus keinen anderen Zweck gehabt hätten, als den einer reinen Vertheidigung und der Aufrechthaltung der bestehenden Verhältnisse (2). Dem von Seiten des Wiener Hofes auf dem Reichstage gemachten Antrage, daß man die Kurfürsten von Brandenburg und von Hannover in die Reichsacht erklären möge, ward von Seiten Frankreichs entgegengewirkt (3).

Obgleich man in Frankreich den Gedanken an einen Angriff gegen den König von Groß-Britannien in seinem deutschen Kurfürstenthume früher keinesweges ganz und gar zur Seite geschoben hatte, so hatte sich immer doch der eigentliche Zweck aller Unterhandlungen, die in der letzten Zeit von Seiten des französischen Hofes mit den Mächten des festen Landes angeknüpft worden waren, nur auf die Aufrechthaltung des Friedens auf dem festen Lande bezogen. Als aber nun dieser Zweck vereitelt war, ward das Verhältniß von Hannover in nähere Erwägung gezogen, und es kam in Frage, ob es nicht, um desto schneller die Befreiung von Sachsen zu erwirken, zweckmäßig sein dürfte, das Kurfürstenthum Hannover von dem Gegnstande des Krieges auszuschließen. Für die Bejahung dieser Frage war besonders der östreichische Hof ge-

1) Flassan hist. de la dipl. franç. tom. 6. p. 75. 76.
2) Flassan. tom. 6. p. 77.
3) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 98.

stimmt, und zum Scheine gab den Wünschen desselben der Hof von Versailles nach. Demzufolge wurden von Seiten Oestreichs Anträge in London gemacht. Man äußerte sich darüber, wie man von Seiten des deutschen Reichs berechtigt sei, den Kurfürsten von Hannover anzusprechen wegen pflichtmäßig zu leistender Reichs-Hülfe, wie man indeß, in Betracht seines Bündnisses mit dem Könige von Preußen, ihm dieselbe zu erlassen, und selbst Partheilosigkeit wegen seiner Länder ihm zuzugestehen, gesonnen sei, unter der Bedingung, daß er weder an Truppen noch an Geld oder irgend welchem Kriegs-Bedarf dem Könige von Preußen Unterstützung gewähre, dagegen aber den Mächten des Reichs allen möglichen Vorschub leiste, inwieweit ein solcher die Grenzen einer zugestandenen Partheilosigkeit nicht überschreite. Dabei ward noch außerdem sogar dringend verlangt, daß den östreichischen und französischen Truppen, so wie jeglicher Art von Kriegs-Bedarf ein freier Durchzug durch das Kurfürstenthum Hannover gestattet werde. Die Hinzufügung dieser Bedingung war nöthig erachtet worden in Rücksicht auf den, von Seiten Oestreichs mit Eifer betriebenen Plan zu einer, hauptsächlich durch französische Truppen später zu unternehmenden Belagerung Magdeburgs (1).

Der König von Groß-Britannien erwiederte auf den ihm gemachten Antrag, daß er keine Veranlassung fände, in eine nähere Betrachtung des Gegenstandes, über den Oestreich und Preußen in Zwist befangen wären, einzugehen; was aber Frankreich beträfe, so erschienen dessen Absichten zweideutig, und er dürfe sich in Rücksicht auf das Kurfürstenthum Hannover nicht der Gefahr aussetzen, daß französischer Seits die erste schickliche Gelegenheit ergriffen werde, das Land feindlich zu behandeln; ein offener Krieg sei weniger bedenklich, als ein Zustand der Waffenruhe, der keine Gewähr in sich trage. Auf das von Georg II. noch hinzugefügte Verlangen, daß Frankreich bestimmtere Erklärungen über die einzelnen Bedingungen, unter denen es dem Kurfürstenthume Han-

1) Flassan hist. de la diplom. franç. tom. 6. p. 84 — 87. Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 92.

nover Partheilosigkeit zugestehen wolle, abgeben möge, ging zwar der französische Hof ein. Die gemachten Vorschläge wurden jedoch nicht als annehmbar befunden, und so zerschlug sich die wegen Hannovers, wie gleichfalls auch wegen Hessens angeknüpfte ganze Unterhandlung (1).

Es hatte überdies der König von Groß=Britannien sich schon zu enge mit Friedrich II. verbunden, ihn, der der Unterstützung bedurfte, zu weit hineingezogen, als daß er ihn plötzlich hätte verlassen können. Schon zu Anfange des Jahres 1757 schlossen sich gegen den Bund Frankreichs und Oestreichs England und Preußen durch einen neuen Bundes=Vertrag näher einander an. Am 11ten Januar 1757 ward ein Vertrag unterzeichnet, durch welchen nicht nur England sich dazu verpflichtete, an Preußen jährlich eine Million Pfund Sterling zu zahlen, und auch nöthigen Falls eine Flotte nach der Ostsee zu schicken, sondern auch bestimmt ward, daß ein Beobachtungs=Heer von 50,000 Hannoveranern und anderen Truppen im englischen Solde nebst 20,000 Preußen gebildet werden sollte (2). Es ward indeß dem Könige von Preußen, bei der Menge seiner Feinde, die Entsendung von 20,000 Mann zu diesem Beobachtungs=Heere unmöglich, und daher entzog sich England der Erfüllung seines Versprechens in Absicht auf die Entsendung einer Flotte nach der Ostsee; auch ward die Geld=Unterstützung auf den jährlichen Betrag von 670,000 Pfund ermäßigt (3).

Zwar hätte der König von Preußen die Vertheidigungs=Maßregeln im Westen gern kräftiger betrieben gesehen, indem er dem Könige von Groß=Britannien vorschlug, Wesel am Rhein als Waffenplatz zu halten und das verbündete Heer hinter der Lippe zwischen Wesel und Lippstadt zu vereinigen; allein man trug

1) Flassan. tom. 6. p. 87. 89. Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 93.

2) Koch et Schoell Histoire des trait. tom. 3. p. 29.

3) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstaabes. Th. 1. S. 141. 142. v. Dohm's Denkwürdigkeiten. Band 4. S. 241.

von Seiten Hannovers Scheu davor, im eigenen Angriffe reichsfürstliche Länder mit Truppen zu überziehen, und überdies auch war man am Hofe von St. James nicht gesonnen, den Haupt-Krieg auf das feste Land hinüberzuspielen. So konnte nur ein Heer von der Stärke von 54,000 Mann, unter dem Namen eines Beobachtungs-Heeres bei Hameln versammelt werden. Es stand unter dem Herzoge von Kumberland (1).

In Frankreich dagegen ward zum Einbruche in Deutschland ein Heer von der Stärke von 105,000 Mann auf die Beine gebracht. Demselben folgten später noch 29,000 Mann. Man beschloß am Versailler Hofe, 4000 Bayern und 6000 Würtemberger in Sold zu nehmen, und an Oestreich zu überlassen. Schweden wurde zur Theilnahme am Kriege gegen Preußen bewogen, und erhielt in einem, mit Frankreich abgeschlossenen, und am 21sten März 1757 abgeschlossenen Bundes-Vertrage die Aussicht auf den Erwerb von Preußisch-Vorpommern (2). Später wurden die Bedingungen dieses Vertrages durch eine anderweitige Uebereinkunft dahin erweitert, daß sich Schweden dazu anheischig machte, 25,000 Mann ins Feld zu stellen gegen eine von Frankreich und Oestreich zu zahlende Geld-Unterstützung von dem Betrage von 4,200,000 Livres (3). Zwischen Frankreich und Oestreich ward der Entwurf zu einem neuen Bundes-Vertrage verabredet, und von den dazu Bevollmächtigten am 1sten Mai 1757 zu Versailles vorläufig unterzeichnet, kraft dessen Frankreich sich verpflichtete, 12 Millionen Gulden jährlich an Oestreich zu zahlen; 105,000 Mann so lange im Felde gegen Preußen zu halten, bis Oestreich ganz Schlesien mit Glatz und Krossen, der Kurfürst von Sachsen Magdeburg, Halberstadt und den Saalkreis, Schweden aber ganz Vorpommern erhalten hätte; außerdem sollte über die Theilung der preußischen Länder in Westphalen mit dem kurpfälzischen Hofe und

---

1) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 101. Coxe History of the house of Austria. Vol. 5. p. 83.

2) Koch et Schoell Histoire des trait. tom. 3. p. 33.

3) Koch et Schoell Hist. tom. 3. p. 36.

Holland verhandelt werden; Frankreich sollte Entschädigung finden in den östreichischen Niederlanden. Dieser seltsame Theilungs-Vertrag ist jedoch weder von dem Könige von Frankreich noch von der Kaiserin Königin je bestätigt; auch hat weder der Hof von Versailles, noch der von Wien es je zugestehen wollen, daß derselbe im Entwurfe überhaupt vorhanden gewesen sei (1). Dem Versailler Vertrage vom 1sten Mai 1756 trat am 31sten Dezember desselben Jahres die Kaiserin von Rußland bei. Bald darauf schlossen am 22sten Januar 1757 Rußland und Oestreich gegen den König von Preußen einen Bundes-Vertrag ab, dessen eigentlicher Inhalt völlig unbekannt geblieben ist (2). Immer indeß brachte Rußland gegen Preußen ein Heer von der Stärke von 100,000 Mann auf die Beine. Von Seiten des deutschen Reichs ward der Einfall Friedrichs II. als Friedens-Bruch angesehen, und der König von Preußen als Ruhestörer, gegen den man sich zu rüsten habe. Die Mehrheit der Stimmen am Reichstage, wozu insbesondere die katholischen gehörten, faßte am 17ten Januar 1757 den Beschluß zur Gestellung eines Reichs-Heers gegen Preußen (3). Einige Stimmen, wozu besonders die des kurfürstlichen Hauses von Hannover gehörte, hatten sich vergeblich erhoben, um die Vermittlung des Reichstages anzusprechen (4).

Da so von allen Seiten feindliche Heere gegen ihn sich rüsteten, schien Friedrich II. zu Anfange des Jahres 1757 allerdings zwar von sehr großen Gefahren bedroht, aus denen siegreich hervorzugehen, er kaum hätte hoffen dürfen. Es war jedoch immer der Wirklichkeit nach die Gefahr keinesweges so groß, als wie sie schien. Nicht alle wider ihn verbündeten Höfe meinten es so ernstlich mit dem Vernichtungs-Kriege gegen ihn, wie der östreichische. Viele Freunde auch hatte er in Europa, von denen jeder auf seine

---

1) Koch et Schoell Hist. tom. 3. p. 42. 129. Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 96. Coxe History of the house of Austria. Vol. 5. p. 81.

2) Koch et Schoell Hist. des trait. tom 3. p. 24.

3) v. Dohm's Denkwürdigkeiten. Band 2. S. 236. 237.

4) Coxe Hist. of the house of Austria. Vol. 5. p. 81.

Weise ihm Beistand zu leisten nicht unterließ. Ludwig XV. ergriff überhaupt weniger den Krieg in der Absicht, die Macht des Königs von Preußen zu brechen, als nur zur Vertheidigung der Rechte der Reichs=Fürsten und zunächst des angegriffenen Kurfürsten von Sachsen, so wie wegen seines Bündnisses mit Oestreich. Mit England im Kriege begriffen, glaubte er, jede Verletzung seines freundschaftlichen Verhältnisses mit der Kaiserin Maria Theresia vermeiden zu müssen (1). Die öffentliche Meinung in Frankreich aber war nur insofern für ein Bündniß mit Oestreich gestimmt, inwiefern dabei nicht die Grenzen überschritten würden, die demselben vorgezeichnet waren nach dem ursprünglichen Plane des Abbé Bernis; und selbst auch gegen eine solche beschränkte Annäherung an Oestreich hatten sich schon viele Stimmen erhoben, die dem Abbé Bernis vorwarfen, daß er Frankreich verrätherischer Weise an Oestreich verkauft habe. Die Grundsätze des Kardinals Richelieu hatten im Geiste des französischen Volks zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß der Entschluß zur Anknüpfung eines Freundschafts=Verhältnisses mit Oestreich allgemeine Billigung hätte finden können; und die Parthei, in deren Bewußtsein die neuen Ansichten des Zeitalters reich zu entwickeln sich anhuben, hing mit inniger Verehrung und Liebe an Friedrich II. (2). Mehrere Stimmen hatten sich laut geäußert gegen die Grundsätze, wonach das Bündniß mit Oestreich abgeschlossen worden war, und auf Veranlassung des damaligen Kriegs=Ministers, Grafen d'Argenson, der mit dem See=Minister Machault im Februar=Monat 1757 in Ungnade fiel, hatte ein Mann, den später der Graf Broglie auf geheimen Befehl Ludwig's XV. zur Abfassung politischer Denkschriften gebrauchte, eine in scharfen Ausdrücken abgefaßte Abhandlung wider den Vertrag vom 1sten Mai 1756 dem Könige eingereicht (3). Abgeneigt dem Bündnisse mit Oestreich auch waren die

1) Flassan Hist. de la diplomat. franç. tom. 6. p. 199.

2) Vergleiche: Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 425. 463. Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 135. Flassan Histoire de la diplomat. franç. tom. 6. p. 125.

3) Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 138. Duclos

französischen Truppen, so wie die Führer derselben, und der Dauphin zögerte nicht, öffentlich sich wider dasselbe zu erklären, und als Parthei-Haupt in Gegensatz zu treten gegen die Freunde der Frau von Pompadour. Die unter den Franzosen herrschende und sich aussprechende Anhänglichkeit an Preußen durch freundliches Entgegenkommen zu nähren, unterließ Friedrich nicht. Seinen ausdrücklichen Befehlen zufolge wurden im Laufe des Krieges die französischen Gefangenen von den Preußen stets mit besonderer Schonung behandelt (1).

Nicht minder wie in Frankreich wirkten auch in Rußland besondere Partheien heilbringend für das Beste des preußischen Staats. Die Kaiserin Elisabeth ward in den Krieg gegen Preußen hauptsächlich immer nur hineingezogen in Folge einer Verwicklung der Verhältnisse, die die weltgeschichtliche Stellung Rußlands zu Polen berührten. Sehr mächtig war immer die östreichische Parthei am russischen Hofe nicht, und ihr wirkte eine bedeutende Parthei entgegen, die unter dem Einflusse des britischen Hofes stand. Diese Parthei war zwar weniger günstig für Preußen gestimmt, als für England, wirkte jedoch mittelbar für das Heil Preußens, indem sie im Sinne des englisch-preußischen Bundes handelte. Eine Stütze fand dieselbe in gewisser Art und Weise in der Groß-Fürstin Katharina, auf die Poniatowsky, der als polnischer Gesandte am Hofe von St. Petersburg lebte, in Folge seines Verhältnisses zu ihr einen großen Einfluß ausübte. Dem französischen nnd östreichischen Einflusse suchte Poniatowsky in geheimer Verbindung mit dem britischen Hofe in St. Petersburg entgegen zu wirken, theils in Verfolgung eigener Pläne, die sich auf die polnischen Angelegenheiten bezogen, theils um die Ausführung der geheimen Pläne Frankreichs in Rücksicht auf Polen zu

---

Mémoires secrets. tom. 2. p. 470. Flassan Histoire de la diplomat. franç. tom. 6. p. 53. Politique de tous les Cabinets. tom. 1. p. 56.

1) Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 73. 197. 202. 234. 248. 254 Correspondance du Comte de St.-Germain. tom. 1. p. 166. Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst und Kriegsgeschichte. Berlin 1819 bei Reimer. Heft 4. S. 122.

verhindern. Bestucheff schloß sich an die Groß-Fürstin und Poniatowsky an (1). Am erfolgreichsten indeß für das Beste des preußischen Staats blieb immer das Wirken des Groß-Fürsten, der ein leidenschaftlicher Verehrer Friedrichs war. Er, dessen später, als er im Jahre 1762, nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth, den russischen Thron bestiegen hatte, die Vorsehung sich als eines Werkzeuges bediente, den König von Preußen und den preußischen Staat vom nahe scheinenden Untergange zu retten, hatte es auch früher schon mit Hülfe einer nicht ohnmächtigen Parthei am Petersburger Hofe erwirken können, daß die von Seiten Rußlands gegen Preußen ergriffenen Maaßregeln dieser Macht nicht todesgefährlich geworden waren. Dem Einflusse der an ihrem Hofe wirksam sich bewegenden Partheien ausgesetzt, und ihrer Gesinnung nach, dem Kriege überhaupt abgeneigt, ließ sich die Kaiserin Elisabeth selbst während des Laufes des siebenjährigen Krieges besonders auf Andringen des britischen Hofes zu verschiedenen Malen dazu bestimmen, Versuche zu machen, den östreichischen Hof zu einem billigen Frieden mit Preußen zu bewegen (2).

Seltsame Verhältnisse auch, die einer lebhafteren kriegerischen Thätigkeit von Seiten dieses Reichs entgegen wirkten, walteten in Schweden ob. Hier stand die, von Frankreich beschützte Parthei der sogenannten Patrioten und des Reichs-Raths in feindseliger Spannung und in augenblicklicher Obmacht der königlichen Parthei gegenüber. Doch auch im Reichs-Rathe hatte der König von Schweden seine Anhänger und das Heer war ihm größtentheils ergeben. Ihm, dem Schwager Friedrichs II., war der ganze Krieg Schwedens gegen Preußen gehässig, und mußte es sein, weil derselbe nur auf Anstiften seiner Gegenparthei, durch deren augenblickliche Macht er zur Einwilligung in denselben gezwungen ward, begann. Diesen Verhältnissen nach mußte es sich nothwendig ergeben, daß

1) Flassan Histoire générale de la diplomat. franç. tom. 6. p. 226. Warnery Campagnes de Fréderic II. p. 329. Rulhièrè Histoire d l'Anarchie de Pologne. à Paris 1807. tom 1. p. 249. tom. 4. p. 299.

2) Flassan Hist. gén. de la diplom. franç. tom. 6. p. 203. 204.

in den Maßregeln, die zum Zwecke der Kriegsführung von Seiten Schwedens ergriffen wurden, es an aller Einheit mangelte. Die Anhänger der königlichen Parthei wirkten den sogenannten Patrioten überall entgegen, und selbst auch die Feldherren von der Parthei des Reichs-Raths wagten nicht kühn zu handeln im Sinne ihrer Parthei, weil sie einen Umschwung der Verhältnisse, einen dereinstigen Sieg der königlichen Parthei zu fürchten hatten. Ueberdies wollte weder der Reichs-Rath, um nicht vor dem Volke die Schuld möglicher Unglücksfälle auf sich zu laden, noch der König, weil ihm der ganze Krieg nicht genehm war, den Feldherren bestimmte, ins Einzelne gehende Verhaltungs-Befehle ertheilen. Man begnügte sich stets mit einigen allgemeinen Vorschriften, indem man das Uebrige dem Ermessen der Feldherren selbst überließ. Diese fanden sich aber unter solchen Umständen keinesweges dazu geneigt, die ganze Gefahr und Last einer schweren Verantwortung gegen den König, den Reichs-Rath und das Volk zu übernehmen; konnten auch um so eher Entschuldiungsgründe für die Unthätigkeit, in der sie verharrten, und die dem Könige von Schweden sehr genehm war, finden, da von Seiten der Staats-Verwaltung nirgends mit Ordnung gesorgt ward für die gehörige Befriedigung der Bedürfnisse des Heeres an Lebensmitteln und an dem, was zum Kriegs-Geräthe gehört; auch die russischen Feldherren sich nie mit den schwedischen über einen Plan zu übereinstimmender gemeinsamer Wirksamkeit vereinigen wollten (1).

Was Oestreich betrifft, so fand hier das politische System des Grafen Kaunitz wenigstens große Misbilligung. Am Hofe und in der Hauptstadt Oestreichs hatte die kund gewordene Nachricht von dem mit Frankreich abgeschlossenen Bündnisse einen trüben und tiefen Eindruck gemacht. Mehrere Minister waren höchst unzufrieden; der Fürst Colloredo und der Beichtvater des Kaisers sprachen laut gegen das Bündniß mit dem alten Feinde des öst-

---

1) Correspondance de Monsieur le Marquis de Montalembert. à Londres 1777. tom 1. p. 22. 36. 69. 122. 136. 169. 206. 209. 224. 254. 256. 263. 265. 337. 357. 417. 419. 455. 475, 390.

reichischen Namens. Nur mit Mühe war des Kaisers Einwilligung erlangt worden; die geliebteste Tochter der Kaiserin, die älteste Erzherzogin, wagte wiederholte Gegenvorstellungen; der Erzherzog Joseph, durch seinen Erzieher Bathiani angereizt, fragte die Kaiserin, ob sie sich sicher fühle im Vertrauen zu Frankreich, durch welche Macht sie so oft sei betrogen worden. Wiederholt drang er mit ähnlichen Vorstellungen gegen sie ein, und ertheilte ihr den Rath, sich nicht von England zu trennen. Nicht minder aber wie im Geheimen-Rathe der Kaiserin und am östreichischen Hofe, herrschte auch Zwiespalt im östreichischen Heere (1).

Was Deutschland angeht, so waren die Reichs-Fürsten im Allgemeinen durchaus nicht feindselig gesinnt gegen den König von Preußen. Sie lebten vielmehr in Furcht davor, daß Oestreich sich wieder in Obmacht erheben möge, und zum Theil in Furcht vor wiederanhebenden Religions-Bedrückungen. In diesem Sinne ergriff in lebhafter Begeisterung für die Sache Preußens der Herzog Ferdinand von Braunschweig den Gegenstand des Krieges. Er wußte durch seine Ueberredungsgabe die braunschweigischen Truppen und den Erbprinzen von Braunschweig, seinen Neffen, zu bewegen, daß sie, den ausdrücklich und mehrfach ertheilten Befehlen des regierenden Herzogs von Braunschweig zuwider, den ganzen Feldzug von 1757 bei dem verbündeten Heere ausharrten. Später vermochte er seinen Bruder dahin zu bestimmen, daß derselbe Ersatzmannschaften aus dem Herzogthum Braunschweig zum Heere stoßen ließ. Er war es, dessen angestrengte Bemühungen den Abfall des Landgrafen von Hessen-Cassel vom englisch-preußischen Bündnisse verhinderten. Die übrigen Reichs-Fürsten ließen ihre Truppen größtentheis nur aus Furcht vor Oestreich und Frankreich zum Reichs-Heere sich sammeln. Im Laufe des Krieges aber that es sich hinlänglich kund, wie wenig die Reichs-Truppen der Sache Oestreichs anhingen. Oft schien es, als ob die Reichs-Truppen nur ins Feld geschickt worden wären, um demnächst als

1) Coxe History of the house of Austria. Vol. 5. p. 75. Correspondance du Comte de Saint-Germain. tom. 1. p. 146.

Ueberläufer die Heere der Preußen zu verstärken. Auch in dem so hart bedrückten Sachsen ward Friedrich II. als Beschützer der Religions-Freiheit geliebt, und als Held verehrt; im katholischen Bayern selbst meinte man es keineswegs ernstlich mit dem Kriege gegen Preußen (1).

So waren überall in Deutschland, Frankreich, Rußland und Schweden die Verhältnisse dem Könige von Preußen sehr günstig, und anderswo, als am östreichischen Hofe, war es nirgends mit der ausgesprochenen Absicht, die Macht Preußens völlig zu brechen, ernstlich gemeint. Dieser Ernst aber, der immer nur theilweise den östreichischen Hof beseelte, trug wieder nicht jene Kraft in sich, die zu selbstständiger Werkthätigkeit hätte aufregen mögen. Durch die Anstrengungen seiner Bundesgenossen vielmehr gedachte man in Oestreich mit Schonung der eigenen Kräfte und leichter, wenn auch langsamer, zu erreichen, was die Bundesgenossen wirklich auszuführen gar nicht gesonnen gewesen sein können. So klar jedoch, wie das Bild der in der damaligen Zeit waltenden Verhältnisse dem forschenden Blicke jetzt vor Augen steht, konnte es unmöglich auch vor dem Blicke Friedrichs II. getreten sein, und eben deshalb erscheint er in dem lebendigen Kampfe mit den Verhältnissen seiner Zeit nicht minder groß, wenn immer auch die unpartheiische Geschichte das Urtheil aussprechen muß, daß nicht

---

1) Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom. 1. p. 213. Duclos Mém. secr. tom. 2. p. 464. Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 109. Correspondance du Comte de Saint-Germain. tom. 1. p. 167. 231. Warnery Campagnes de Fréderic II. p. 64. 66. 250. 332. 457. Briefe eines alten preußischen Offiziers, verschiedene Characterzüge Friedrichs des Einzigen betreffend. Hohenzollern 1790. S. 3. Monloveriana pour servir de Supplement a l'Europe ridicule. 1762. p. 78. Schaper Vie. Milit. du Prince Ferdinand. tom. 1. p. 30. tom. 2. p. 298. 350. (Chevrier) Le Point d'Appui entre Therese et Fréderic. à Paris 1759. p. 67. Lettres de Maréchal Duc de Belle-Isle a M. le Maréchal de Contades. 1759. p. 1. 14. 43. Fragmens militaires du Maréchal Prince de Ligne. p. 121. Preuß Friedrich der Große. Band 2. S. 296. Urkundenbuch zum 2ten Bande. S. 27. 28.

bloß die eigene Kraft es gewesen sei, die dem scheinbar drohenden Untergange ihn entrissen habe. Daß er vereinten ernstlichen Angriffen der gegen ihn verbündeten Mächte nicht werde widerstehen können, sah im Grunde Friedrich selbst wohl ein, und scheute sich auch nicht, sich hierüber zu äußern, indem er an die Kaiserin Maria Theresia schrieb, wie er voraussehe, daß er unterliegen müsse, wenn Oestreich den Beistand von seinen Bundesgenossen erhielte, den zu leisten sie schuldig wären (1).

Es rückten gegen ihn im Laufe des Jahres 1757 nach und nach, in dem Maße, wie die Rüstungen der verschiedenen gegen ihn verbündeten Mächte zu Stande kamen, 431,000 Mann ins Feld. Dagegen hatte er mit seinen Verbündeten zusammen nur ungefähr 197,000 Mann ins Feld zu stellen (2).

Dem Stande der politischen sowohl als militärischen Verhältnisse nach mußte dem Könige von Preußen die östreichische Macht als der eigentliche Haupt-Gegenstand seiner Angriffe erscheinen. Die von Osten und Westen her drohenden Bewegungen waren theils noch entfernter, theils überhaupt nicht so gefährlich, als das von Oestreich her über Böhmen drohende Geschick. Seitdem aus Veranlassung der Verhältnisse von Europa zu Amerika der Krieg einmal ausgebrochen war, bewegten sich die Verhältnisse auf dem festen Lande in ihrem Mittelpuncte um den Kampf zwischen Preußen und Oestreich. Demnach mußte sich denn auch der geographische Mittelpunct der Kriegs-Begebenheiten bestimmen nach der Lage der Länder dieser beiden Mächte. Die Hauptstützen zum Angriffe gegen Böhmen und zur Vertheidigung Schlesiens wurden somit durch die Elbe und Oder dargeboten. Auch in Beziehung auf die, durch die Russen und durch die französischen Heere von Osten und Westen her drohenden Angriffe konnte es dem Könige hauptsächlich nur daran gelegen sein, die Oder und die Elbe

---

1) Posselt Ueber Mirabeau. Karlsruhe 1789. S. 5. Vergl. Histoire des trois démembrements de la Pologne. Paris 1820. tom. 1. p. 105.

2) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstaabes. Th. 1. S. 148. 151.

und die Festungen an diesen beiden Flüssen gedeckt und vor Angriffen frei und gesichert zu halten. Deshalb richtete er auch seine Hauptkraft gegen die Oestreicher in Böhmen, während gegen den Osten mehr nur vertheidigungsweise verfahren ward. Es lag im Plane des Königs, den Krieg gegen Oestreich mit Nachdruck zu verfolgen. Alle Truppen, die in Sachsen und Schlesien standen, sollten an einem und demselben Tage in vier Heerzügen in Böhmen einbrechen, um entweder die noch zerstreut stehenden östreichischen Heertheile abzuschneiden, oder auf Prag zurückzudrängen. Am 4ten Mai sollte das ganze Heer zusammentreffen, und wenn der Feind Stand hielte, ihn am 6ten Mai angreifen und schlagen. Schwerin war dazu bestimmt, nach erfolgter Einnahme von Prag mit dem größeren Theile des Heers nach Mähren zu marschiren, und den Feind in die östreichischen Erblande zu verfolgen, während der König mit 40,000 Mann dem Heere seiner Verbündeten zu Hülfe geeilt sein würde (1).

Ueber die gleich Anfangs von Seiten der Gegner Friedrichs II. gefaßten Pläne verlautet mit Bestimmtheit nur Weniges. Es war vorauszusehen, daß die Russen nur erst spät würden herankommen können, und daß längere Zeit darüber verfließen werde, ehe die Reichs=Truppen und die Schweden thätig sein könnten. Die Franzosen erwarteten vor Wesel Widerstand, und glaubten in Folge einer zu unternehmenden Belagerung dieser Festung hier drei Monate lang aufgehalten zu werden (2). Nichts destoweniger scheint es, daß die Oestreicher die Absicht gehabt haben, in Böhmen so lange vertheidigungsweise zu verfahren, bis die Heere ihrer Verbündeten herangekommen sein würden, um alsdann zum Angriffe überzugehen (3).

Das Heer, welches die Oestreicher auf dem böhmisch=mährischen Kriegs=Schauplatze, dem ungefähr 117,000 Mann starken

---

1) Retzow Charakteristik des siebenjährigen Krieges. Th. 1. S. 84. Oeuvres historiques de Fréderic. le Grand. tom. 3. p. 109.
2) Bourcet Mémoires. tom. 1. p. 6.
3) Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 1. S. 151.

Heere des Königs von Preußen entgegenstellen konnten, war etwa 133,000 Mann stark, aber vierfach getheilt in weitläuftige Quartiere auseinander verlegt. Dem Könige von Preußen gelang es, durch seine wohlgetroffenen Maßregeln den Feldmarschall Browne in Sicherheit einzuwiegen, und ihn in der Ueberzeugung zu bestärken, daß man preußischer Seits nicht an den Angriff denke, sondern ernstlich gesonnen sei, sich in der Vertheidigung zu halten (1). So ließen sich die Oestreicher überraschen, und wurden in Folge des plötzlichen Einfalls der Preußen in Böhmen gezwungen, sich bis unter die Kanonen von Prag zurückzuziehen. Der Krieg ward in das Innere von Böhmen hineingespielt.

Nicht mit Unrecht indeß hat man dem Könige von Preußen den Vorwurf gemacht, daß die Anordnung zum Einmarsche des preußischen Heers in Böhmen im Jahre 1757 den richtigen Grundsätzen der Kriegsführung keinesweges entspräche (2). Der Halbkreis, von dem die Marschlinien ausgingen, dehnte sich von Chemnitz bis nach Oberschlesien aus. Schwerin vereinigte sich mit dem Herzoge von Bewern bei Jung-Bunzlau; am linken Ufer der Elbe dagegen der Fürst Moritz von Dessau, der von Chemnitz aufgebrochen war, mit dem Könige von Preußen. Zwar standen, nachdem Schwerin am 4ten Mai bei Brandeis seinen Uebergang über die Elbe bewerkstelligt hatte, zwei preußische Heere, deren jedes ungefähr 45,000 Mann stark war, in der Nähe von Prag nur wenige Meilen auseinander. Aber sie waren getrennt nicht nur durch die Moldau, sondern auch durch das gegen 70,000 Mann starke östreichische Heer, das sich nunmehr unter den Befehlen des Prinzen von Lothringen um Prag vereinigt hatte. Hätte der Prinz von Lothringen die vortheilhafte Lage, in welcher er sich befand, benutzt, um sich mit seiner ganzen vereinigten Macht auf das eine oder

---

1) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 110. Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 1. S. 156. 157. Warnery Campagnes de Fréderic II. p. 74.

2) Marchesan Examen des principales Opérations militaires des deux premières Campagnes de la guerre de sept Ans. à Paris. 1827.

andere getrennte Heer der Preußen zu werfen, so ist aller menschlichen Berechnung nach anzunehmen, daß entweder der Feldmarschall Schwerin bei Brandeis, oder aber Friedrich II. am linken Ufer der Moldau völlig geschlagen worden, und daß, in Folge eines solchen, östreichischer Seits errungenen Sieges, der König von Preußen in eine sehr üble Lage gekommen wäre. Gründe indeß hatte Friedrich II. allerdings für die Anordnung seines Marsches in der Art und Weise, wie dieselbe geschah. Denn sowohl politische als militärische Rücksichten mußten ihn bewegen, nach Maßgabe seiner Kräfte so viel wie möglich für die Deckung Sachsens und Dresdens, wie Schlesiens zu sorgen; auch würde er seinen Plan zum Einfalle in Böhmen vor den Oestreichern nicht haben verborgen halten können, wenn er seine Hauptmacht in der Lausitz zusammengezogen hätte. Ueberdies waren neben den Haupt-Magazinen in Prag, sowohl in Budin, wie in Jung-Bunzlau Magazine angelegt, und nach Friedrichs Grundsätzen, den Krieg gegen die Magazine zu führen, lag ihm daran, auch das Magazin von Budin entweder zu erobern, oder zerstören zu lassen. Alle diese Rücksichten jedoch können in der Hauptsache Nichts ändern, wonach es ohne allen Zweifel wahr bleibt, daß nur allein in Folge einer falschen Anordnung des Einmarsches der preußischen Heere in Böhmen, dieselben sich am 4ten und 5ten Mai vor Prag in einer höchst gefährlichen Lage befanden, in welcher sie nur gerettet blieben durch kaum zu entschuldigende Versäumnisse der östreichischen Feldherren. Morgens am 6ten Mai ward in Kanonenschuß-Weite vom feindlichen Lager die Vereinigung der beiden preußischen Heere bewerkstelligt (1). Siegreich schlug darauf Friedrich II. die blutige Schlacht bei Prag, in der Schwerin fiel, und mit ihm zugleich der Stamm der alten Truppen des preußischen Heers (2).

Während des Zuges der Preußen gegen Prag waren, unter Vorbereitungen zur Belagerung von Wesel, vor welcher Festung

1) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 117.
2) Oeuvres historiques de Fréderic. tom. 3. p. 121.

sie Widerstand zu finden geglaubt hatten, die Franzosen langsam an den Rhein gerückt, und hatten die wehrlos gefundene Festung Wesel, so wie auch Cleve und Köln besetzt. Als am 6ten Mai Soubise, der einen abgesonderten Truppentheil führte, bis nach Lippstadt gerückt war, erhielt er vom Oberbefehlshaber des französischen Heeres, dem Marschall d'Estrées, Beweise starker Misbilligung seines schnellen Vorgehens. Der Marschall gab vor, daß für den Zweck eines schleunigen Vordringens gegen die Weser die Verpflegungs-Angelegenheiten noch gar nicht geordnet wären, da man in Rücksicht auf diese Angelegenheiten vielmehr nur Sorge getragen habe in der Ansicht, daß man vor Wesel längere Zeit werde aufgehalten werden (1). Erst gegen Ende des Mai-Monats setzte sich die französische Hauptmacht vom Rhein aus in Bewegung gegen Münster (2). Auch war es ungefähr um diese Zeit, um welche am Hofe zu Versailles schon Stimmen sich vernehmen ließen, die das zaudernde und zögernde Verfahren des Marschalls d'Estrées tadelten. Man fing zum Theil an, gegen ihn den Verdacht, wenn auch nicht eines eigentlichen Verraths, doch wenigstens einer nur sehr geringen Anhänglichkeit an das System der östreichischen Parthei am französischen Hofe zu fassen (3). Um so seltsamer aber muß es erscheinen, wenn von nun an dafür gewirkt ward, daß dem Herzoge von Richelieu der Oberbefehl über die französischen Heere in Deutschland übertragen werde. Dies geschah seit dem Anfange des Juni-Monats (4). Selbst die Frau von Pompadour wirkte für diesen Zweck mit, und es ward derselbe erreicht. In Rücksicht auf die angebliche Veranlassung dieser Begebenheit werden zwar allerlei Geschichten über persönliche Verhältnisse und über Parthei-Umtriebe erzählt (5); immer jedoch

1) Bourcet Mémoires. tom. 1. p. 15.
2) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 147. Bourcet Mémoir. tom. 1. p. 16.
3) Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 233.
4) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 37.
5) Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 444. Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 161.

leuchtet der eigentliche innere Grund derselben keinesweges schon ein. Als Thatsache aber steht fest, daß in einem Kriege, den Frankreich im Bunde mit Oestreich gegen Preußen führte, der Oberbefehl über das französische Heer einem Manne übertragen ward, von dem allgemein bekannt war, daß er sich sehr bestimmt davon überzeugt hielt, daß zwischen Frankreich und Oestreich eine ewige Todes-Feindschaft obwalte. Der Herzog von Richelieu hatte sich ein sehr sicheres Urtheil gebildet über das Verhältniß dieser beiden Mächte zu einander. Er lebte der bestimmten Ueberzeugung, daß seit der Zeit des Ministeriums seines Groß-Onkels beide Mächte nur daran arbeiteten, sich in der Wurzel auszurotten; daß ein jeder Friede zwischen denselben nur ein Waffenstillstand sein könne, und daß die eine oder die andere untergehen müsse. Er hielt dafür, daß das zwischen denselben abgeschlossene Bündniß allen richtigen Grundsätzen zuwider zu Stande gekommen sei, und auf die Dauer nicht bestehen könne; ja, er meinte, daß dasselbe so sehr die Würde des französischen Volks verletze, daß in Folge desselben eine Revolution entstehen könne (1).

Es wird zwar allerdings behauptet, daß ein Mann von solchen Grundsätzen, wie der Herzog von Richelieu war, zum Oberbefehl über das Heer, welches im Bunde mit Oestreich gegen Preußen fechten sollte, aus dem Grunde berufen worden sei, weil der Graf Stainville und die Frau von Pompadour durch ihn die ganze Parthei, der er angehörte, hätten gewinnen wollen (2). Eines Theils jedoch ward Richelieu unter dem Ministerium von Bernis berufen, und anderen Theils würde, wie auch aus dem Erfolge erhellt, eine in solcher Absicht von der östreichisch gesinnten Parthei befolgte Politik sehr übel berechnet gewesen sein. Man müßte, wenn man dieser Behauptung Glauben schenken wollte, dem Grafen Stainville und der Parthei desselben in so hohem Grade Unverstand beimessen, daß es völlig unbegreiflich würde, wie der Herzog von Choiseul überhaupt je zu Macht habe gelan-

1) Mémoires de Richelieu par Soulavie. tom. 9. p. 73.
2) Mémoires de Richelieu par Soulavie. tom. 9. p. 161.

gen und in seinem Ministerium so lange sich behaupten können. Auch eine andere Erzählung, welcher nach Richelieu durch eigene, rein persönliche Umtriebe es erreicht hätte, daß ihm der Oberbefehl übertragen worden wäre, hat keinen Halt in sich (1). Als vereinzelte Thatsache steht die ganze Begebenheit sehr seltsam da, und kann nur Sinn und Bedeutung gewinnen dadurch, daß man den Zustand und die politische Stellung Frankreichs zu Europa ernstlicher in Erwägung zieht, und dabei zugleich berücksichtigt, was in Folge jener Begebenheit geschehen, und was überhaupt an den Namen von Richelieu geknüpft sei.

Es war offenbar in Folge der in Paris eingetroffenen Nachrichten über die Schlacht bei Prag, so wie in Folge der hiernach dringender werdenden Anforderungen des östreichischen Hofes, daß theils der Marschall d'Estrées Befehle zum schleunigeren Vorrücken erhielt, theils auch von Seiten des französischen Hofes der Beschluß gefaßt ward, zwei neue Heere im Elsaß zu versammeln. Das Eine derselben sollte unter die Befehle des Herzogs von Richelieu, das andere unter die des Prinzen von Soubise gestellt werden. Der Zweck dieser neuen Rüstungen war der, durch einen, mit bedeutender Heeres-Macht unternommenen Einfall in Deutschland raschen Fortschritten des Königs von Preußen, die nach der Schlacht von Prag allerdings möglich schienen, zuvorzukommen, und zugleich diejenigen unter den deutschen Reichs-Fürsten, die geneigt schienen, an den König von Preußen sich anzuschließen, einzuschüchtern, denjenigen aber Muth einzuflößen, die nur aus Furcht sich hätten können bewegen lassen, die Sache des Reichs aufzugeben (2).

Um eben die Zeit, um welche es für nöthig erachtet ward, solche Anstalten zu treffen für den Zweck der Verhinderung eines übermäßigen Anwachsens der Macht Preußens, trat auch ein Mi-

---

1) Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 444.

2) Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu avec M. Paris-Du-Vernay. à Londres. tom. 1. p. 29. Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 94. 109.

nister=Wechsel in Frankreich ein. Der Minister Rouillé, der seit einiger Zeit der öffentlichen Leitung der auswärtigen Angelegenheiten vorgestanden hatte, ohne dabei auf dieselben einen großen Einfluß ausgeübt zu haben, trat zurück, und der Abbé Bernis an dessen Stelle, der bisher, ohne daß er dabei unter einem öffentlichen Character aufgetreten wäre, Vermittler der freundschaftlicheren Verhältnisse zwischen Oestreich und Frankreich gewesen war (1). Es ward zugleich für nöthig erachtet, einen Plan für die Leitung der Kriegs=Angelegenheiten in der Art zum Schein zu entwerfen, daß der östreichische Hof, dem derselbe vorgelegt werden sollte, dadurch zufrieden gestellt werde (2). Aber während man sich anschickte, einen solchen Plan zu entwerfen, traf die Nachricht von der Schlacht von Kollin in Versailles ein. In Folge dieser Schlacht hielt der König von Frankreich den ganzen Stand der Verhältnisse durchaus verändert. Er glaubte danach daß, es hinreichend sein würde, wenn der Prinz von Soubise mit verstärkter Macht sich an das Reichs=Heer anschlösse, und zugleich die unter d'Estrées in Westphalen stehenden französischen Truppen verstärkt würden. Ueber diese letzteren ward dem Marschall Richelieu der Oberbefehl ertheilt (3).

Dem östreichischen Hofe wurde zwar ein Plan, welchem gemäß die kriegerischen Bewegungen einzuleiten wären, vorgelegt, und es fand im Allgemeinen derselbe im hohen Grade Billigung in Wien. Aber über die Ausführung desselben im Einzelnen entstanden allerlei Streitigkeiten, in Folge deren das bis auf einen gewissen Punct nicht ungegründete Mistrauen des östreichischen Hofes gegen Frankreich wuchs (4). Dem vorgelegten Plane nach sollte der König von Preußen sowohl von der Seite der Elbe, als von

1) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 42. Flassan Hist. génér. de la diplom. franç. tom. 6. p. 83.

2) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 42.

3) Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu avec M. Paris-Du-Vernay. tom. 1. p. 30. 31.

4) Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom 1. p. 19. Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 53.

der der Oder angegriffen werden; die Franzosen sollten in Verbindung mit den Reichs-Truppen zur Belagerung von Magdeburg schreiten, die Russen in Verbindung mit den Schweden zur Belagerung von Stettin (1). Der Abbé Bernis hielt es, allerdings nicht mit Unrecht, nach der Schlacht von Kollin für leicht, den Krieg gegen Preußen schon im Jahre 1757 zu beendigen, oder wenigstens so weit zu führen, daß für das Jahr 1758 wenig zu thun übrig bleibe (2). Es war ihm zwar keinesweges eigentlich daran gelegen, Oestreich wieder zum Besitze von Schlesien zu verhelfen; aber es lag ihm Alles daran, die Wiederherstellung des Friedens auf dem festen Lande zu erwirken, um Frankreich in den Stand gesetzt zu sehen, ungetheilt, dem früher von ihm entworfenen Plane nach, alle Kräfte gegen England wenden zu können. Von Seiten des Kriegs-Ministeriums jedoch, wie von Seiten des Königs und des Herzogs von Richelieu fand Bernis unüberwindlichen Widerstand. Schon in der ersten Hälfte des Juli-Monats 1757 war es am Hofe von Versailles unwiederruflich beschlossen, daß in diesem Jahre kein weiterer Zweck verfolgt werden sollte, als der auf die Absicht hinging, Winterquartiere in Hannover zu nehmen (3). In Denkschriften, die für den Zweck, dem östreichischen Hofe vorgelegt zu werden, abgefaßt wurden, schilderte man französischer Seits mit starken Farben die großen Schwierigkeiten, die mit der Unternehmung einer Belagerung von Magdeburg verknüpft wären; unterließ aber dabei gänzlich, das Verhältniß des möglichen Widerstandes, den Friedrich II. würde entgegenstellen können, in Erwägung zu ziehen (4). Mit dem Versprechen, im Jahre 1758 gleich zu Anfange des Feldzuges zur Belagerung von Magdeburg zu schreiten, suchte man den östreichischen Hof zufrieden zu stellen.

1) Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 445.
2) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 52. 67.
3) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 53. Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom. 1. p. 35.
4) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 85. 97. 101. Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom. 1. p. 23. Correspondance du Comte de Saint-Germain. tom. 1. p. 130. 131.

Nach der Schlacht von Prag war mit dem östreichischen Hofe verabredet und beschlossen worden, daß der Prinz von Soubise an den Main nach Franken abrücken sollte, um zum Reichs-Heere zu stoßen. Hauptzweck dieser Entsendung war der gewesen, die Reichs-Fürsten, die etwa in ihrer Treue gegen den Kaiser wankend geworden wären, um sich der Parthei des Königs von Preußen anzuschließen, im Zaume zu halten (1). Als aber nach der Schlacht von Kollin die Gefahr vorüber war, verlangte die Kaiserin Maria Theresia, daß Soubise nach Sachsen rücken solle. Dagegen jedoch erhob sich von Seiten des französischen Kriegs-Ministeriums lebhafter Widerspruch unter dem Vorwande, daß in Rücksicht auf die Verpflegungs-Angelegenheiten Sorge getragen sei für den Marsch nach Würzburg, für den Marsch auf Leipzig dagegen gar keine Vorbereitungen getroffen wären (2). Der Abbé Bernis lebte bei diesen Streitigkeiten in großer Furcht davor, daß sich die Kaiserin Maria Theresia würde verletzt halten, und sich dazu entschließen könne, die Parthei Frankreichs zu verlassen, um sich wieder an England anzuschließen (3). Die Vereinigung der Truppen von Soubise mit dem Reichs-Heere wurde denn auch in der Gegend von Erfurt bewerkstelligt (4). Es ward bestimmt, daß Soubise seine Winterquartiere in der Gegend von Bernburg hinter der Saale nehmen solle (5). Schon um die Mitte des August-Monats übrigens ward von Paris aus den französischen Truppen in Deutschland die Anweisung ertheilt, daß sie sich dazu anschicken möchten, mit

---

1) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 109. Vgl. Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 131.

2) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 57. 66. 70. 71. 84. Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom 1. p. 25. 27. Correspondance du Comte de Saint-Germain. tom. 1. p. 125. 127. 129. 138. 140.

3) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 67. 81.

4) Bourcet Mémoires. tom. 1. p. 21.

5) Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom. 1. p. 65. Correspondance du Comte de Saint-Germain. tom. 1. p. 132. 143.

dem Anfange des September=Monats die Winterquartiere zu beziehen (1).

Aus diesem Allen geht hervor, daß es keinesweges die ernstliche Absicht Ludwig's XV. gewesen sei, mit Kraft hinzuwirken auf die wirkliche Vernichtung der Macht Friedrichs II. Zu größerer Thätigkeit und zu neuen bedeutenden Anstrengungen hatte man am französischen Hofe sich nur entschlossen, als man nach der Schlacht von Prag kühne Eroberungs=Pläne des glücklichen Siegers fürchten zu müssen glaubte. Aber die Mittel des Königs von Preußen standen in einem Misverhältnisse zu dem, was er zu erreichen trachtete. Die Einnahme von Prag hatte sich in die Länge gezogen, und Daun war zum Entsatze herangekommen. Dem von ihm geführten, zu einer beträchtlichen Stärke angewachsenen Heere mußten zur Beobachtung Truppen entgegengestellt werden; andere Truppen waren nöthig zur Einschließung von Prag, und auch waren Truppen zu verwenden zur Deckung der zu Brandeis und Nimburg aufgehäuften Vorräthe des preußischen Heers. Aber dem so entstandenen ganzen Bedarfe zu genügen, dazu fehlte es dem Könige von Preußen an der nöthigen Truppenzahl. Ohnehin wußte der König von Preußen, daß es die ernstliche Absicht der Oestreicher sei, es koste auch, was es wolle, den Prinzen Karl von Lothringen zu befreien. Entweder mußte daher der König eine Schlacht wagen, oder von der Einschließung von Prag ablassen, und unter solchen Verhältnissen entschloß er sich zur Schlacht (2). Diese Schlacht, am 18ten Juni bei Kollin geliefert, ging für die Preußen verloren. Die Einschließung von Prag mußte aufgegeben werden; die Preußen waren völlig auf die Vertheidigung zurückgeworfen, und durften nur insoweit hoffen, eine Zeitlang noch in Böhmen sich aufhalten zu können, inwieweit es Daun nicht unternehmen würde, durch ernstliches Drängen sie herauszutreiben.

Wie der König auf zwei Linien in Böhmen eingedrungen

1) Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom. 1. p. 90. 91.

2) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom 3. p. 129.

war, und überhaupt seine ganze Vertheidigung an die Elbe und die Oder geknüpft war, es ihm auch, den politischen Verhältnissen nach, von der höchsten Wichtigkeit sein mußte, ein zu weites Eindringen der Oestreicher in Schlesien zu verhindern, so wollte er auch bei dem Rückzuge seine beiden Linien nicht aufgeben. Auf der westlichen am linken Elbufer sollte das Haupt-Heer, welches er selbst zu führen sich entschloß, gegen Dresden zurückgehen, um von dort aus den Franzosen und Reichs-Truppen sich entgegen zu werfen, wenn diese später in Sachsen einfallen würden; auf der östlichen Linie gegen die Lausitz sollte ein Seiten-Heer theils dies Land decken, theils aber und besonders, da man jetzt kein eigenes Heer mehr für Schlesien zu verwenden hatte, bereit sein, nach Schlesien zu gehen für den Fall, daß die Oestreicher sich dorthin wenden würden. Die doppelte Rücksicht, welche der König auf seine westlichen Feinde, so wie auf Schlesien zu nehmen hatte, wie gleichfalls auch die Nothwendigkeit, das wichtige Dresden zu decken, veranlaßte die, den allgemeinen Grundsätzen der Kriegskunst keinesweges eigentlich gemäße Theilung der preußischen Truppen.

Sein politisches Verhältniß, sowohl zu Schlesien als zu Sachsen bewog den König, während des ganzen Laufs des Krieges, andere Rücksichten zu nehmen, als solche, die etwa bloß an das Bestreben, die Kräfte nicht zu theilen, sondern stets so viel wie möglich zusammen zu halten, hätten geknüpft sein können. Dresden, Sachsen und die Elbe durften nicht aufgegeben, eben so wenig aber auch dem Gedanken Raum gegeben werden, Schlesien auch nur auf vorübergehende Augenblicke den Oestreichern preis zu stellen. Die ganze Anlage der Verhältnisse des siebenjährigen Krieges hatte in politischer wie in militärischer Beziehung ihre Stützpuncte in dem vereinigten Besitze von Schlesien und Sachsen, und eben in diesem Verhältnisse beruht es, daß Friedrich II., bei dem Mißverhältnisse seiner Mittel zu dem, was zu erreichen stand, zu einer, den allgemeinen Grundsätzen der Kriegskunst keinesweges entsprechenden Zersplitterung seiner Kräfte bewogen ward, in deren Folge er vor der Schlacht von Prag in eine höchst gefährliche Lage gerathen war, und in Folge deren er auch nun, auf seinem Rück-

zuge aus Böhmen, seinen Bruder in ein, von diesem keineswegs verschuldetes, Unglück brachte.]

Der König theilte, nachdem er die Einschließung von Prag aufgegeben hatte, sein auf 73,000 Mann zusammengeschmolzenes Heer in zwei Theile, wovon der eine bald dem Prinzen von Preußen übergeben ward, und an der Iser bei Jung-Bunzlau auf der östlichen Linie, der andere unter dem Befehle des Königs auf der westlichen Linie bei Leitmeritz seine Stellung erhielt. Bis gegen Ende des Juni-Monats wurden in ihren Bewegungen und Stellungen die Preußen kaum von den Oestreichern gestört. Als aber der Prinz von Preußen in den ersten Tagen des Juli-Monats erfuhr, daß sich die Oestreicher, nach ihrer Vereinigung bei Prag an das rechte Ufer der Elbe gezogen hätten, glaubte er seinen Rückzug antreten zu müssen. Es war die ganze vereinigte Macht der in Böhmen versammelten östreichischen Truppen, die sich in Bewegung gesetzt hatte, um die Iser hinauf gegen die Lausitz vorzurücken. Der Prinz von Preußen befand sich in einer sehr übeln Lage. Nachrichten über die Stärke der feindlichen Truppen, oder über deren Bewegungen konnte er nicht einziehen, da er nirgends im Stande war, die Wolken der ihn rings umschwärmenden Kroaten zu durchbrechen. Der König, mit dem die Verbindung auch durch die leichten Truppen der Oestreicher sehr erschwert ward, hatte in der festen Ueberzeugung, daß die östreichischen Heere getheilt wären, und in Folge der bisherigen langsamen Schritte der Feinde sich für berechtigt haltend, auf ihre geringe Thatkraft zu schließen, die begonnene rückgängige Bewegung gemißbilligt. Den Oestreichern mußte es den Umständen nach gelingen, den Preußen über Gabel gegen Zittau hin zuvorzukommen, und die letzteren zum Rückzuge nach der Lausitz zu zwingen. Nur unter großen Schwierigkeiten und mit bedeutendem Verluste ward auf schlechten Wegen dieser Rückzug bewerkstelligt. Es konnte der Prinz von Preußen die in Zittau aufgehäuften bedeutenden Vorräthe nicht mehr retten, noch die Stadt vor dem Brande, in welchem sie, durch östreichische Geschütze in Flammen gesetzt, zum großen Theil vom Feuer verzehrt ward. In Folge dessen, was an der Iser geschehen war, hatte

auch seiner Seits der König zum Rückzuge aus Böhmen nach Sachsen sich anschicken müssen. Er ging mit einem Theile seiner Truppen nach Bautzen, um sich hier mit den Truppen seines Bruders zu vereinigen. Erst fünf Wochen nach der Schlacht von Kollin war Böhmen ganz von den Preußen geräumt.

Gegen seinen Bruder, der unter höchst schwierigen Verhältnissen im Einzelnen vielleicht nicht durchaus allen Forderungen, die man an ihn hätte machen dürfen, genügt hatte, der jedoch im Ganzen mehr der feindlichen Uebermacht und dem Geschicke unterlegen war, als seiner eigenen Schwäche, verfuhr der König unläugbar mit großer Härte. Er behandelte sowohl ihn, wie mit Ausnahme Winterfeld's, die Generale, die unter seinem Befehle gestanden hatten, auf eine solche Weise, daß der Prinz mit Recht den Entschluß faßte, seinen Abschied zu fordern und sich zurückzuziehen. Die Antwort des Königs auf die schriftliche Vorstellung seines Bruders enthielt nur Vorwürfe, und es erscheint in derselben fast ein Bestreben, alle Schuld des Unglücks, von welchem das preußische Heer in Folge der Schlacht von Kollin betroffen worden war, dem Prinzen aufzubürden. Friedrich's Günstling, Winterfeld, der dem Prinzen als Rathgeber zur Seite gesetzt worden war, hatte, um der Verantwortlichkeit sich zu entziehen, in den letzten entscheidenden Augenblicken mit großer Zweideutigkeit sich betragen. Während die anderen Generale zum Kriegs-Rath sich versammelt hatten, war er unter dem Vorwande, daß er sich die Gegend ansehen müsse, auf dem Felde herumgeritten. Der Prinz von Preußen überlebte sein trauriges Schicksal nicht lange. Die unglückliche Wendung, die der erste Feldzug, in welchem er als Führer eines eigenen Heertheils auftrat, genommen hatte, legte den Grund zu der Krankheit, woran er in seiner Zurückgezogenheit ein Jahr darauf starb.

Den König von Preußen schien nach seinem Rückzuge aus Böhmen die größte Gefahr zu bedrohen. Sein Heer, das er zu Anfange des Feldzuges nach Böhmen geführt hatte, war auf 50,000 Mann zusammengeschmolzen; und während so die eigenen Kräfte geschwächt waren, und sich täglich mehr noch schwächten, wuchsen

die seiner Feinde. Magdeburg und die Elbe schienen bedroht in Folge der Schlacht von Hastenbeck. Es wird behauptet, daß der Marschall d'Estrées auf diese, am 26sten Juli gelieferte Schlacht, sich gegen den Herzog von Kumberland nur eingelassen habe aus dem Grunde, weil er durch den Marschall Belle-Isle geheime Winke darüber erhalten habe, wie man mit dem Gedanken umgehe, ihn im Oberbefehl durch den Herzog von Richelieu ersetzen zu lassen, und daß er daher, wenn er den Ruhm des Feldzuges davon tragen wolle, schleunigst einen Sieg erkämpfen müsse (1). In Folge dieses Sieges ward den Franzosen ein großer Theil von Hannover preis gegeben. Wenige Tage nach der Schlacht traf der Herzog von Richelieu bei dem französischen Heere ein, und übernahm den Oberbefehl über dasselbe. Er hätte den Sieg gegen die von einem panischen Schrecken ergriffenen verbündeten Truppen des hannöverschen Heers kräftigst benutzen, und sie entweder theils völlig aus einander, theils ans Meer treiben, oder dazu zwingen können, eine Schlacht anzunehmen. Statt dessen aber zögerte er, und drängte erst gegen Ende des August-Monats ernstlicher vor; entschloß sich aber zugleich, unter seltsamen Vorwänden, die Vermittlung Dänemarks ansprechen zu lassen für den Zweck der Abschließung eines Waffenstillstandes und einer Uebereinkunft mit dem Herzoge von Kumberland. Der Graf Lynar, dänischer Gouverneur von Oldenburg, ward für dies Geschäft bevollmächtigt, und am 8ten September kam durch ihn der Vertrag von Kloster-Seven zu Stande, welchem zufolge die im französischen Heere dienenden Bundes-Truppen deutscher Fürsten in ihre Heimath entlassen werden, die hannöverschen Truppen aber theils in die Festung Stade, theils ins Lauenburgische über die Elbe sich zurückziehen sollten (2).

Hiernach trat denn ein Waffenstillstand ein, während dessen Richelieu seine Truppen in Nord-Deutschland bis ins Halber-

---

1) Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 447.

2) Flassan Histoir. génér. de la diplom. franç. tom. 6. p. 98 — 100. Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 174 — 178. Koch et Schoell Histoire des traités. tom. 3. p. 49.

städtische aus einander verlegte, um zu brandschatzen. Doch bedrohte er dabei weder Magdeburg, noch ging er an die Saale den Preußen entgegen, die Friedrich II. heranführte. Die Zeit, in welcher dem Könige von Preußen der Todesstoß hätte beigebracht werden können, ward erfolglos hingebracht in seltsamen Verhandlungen über die Frage, in wie weit Richelieu berechtigt gewesen sei, die Uebereinkunft abzuschließen, so wie über mehrere Bedingungen, die auf Verlangen des französischen Hofes dieser Uebereinkunft noch hinzugefügt werden sollten (1). So geschah es, daß die ganze Wirksamkeit des französischen Heeres im Laufe des Feldzuges vom Jahre 1757 gelähmt ward, und erst, als es zu spät war, und die Jahreszeit eingetreten, in welcher man die Winterquartiere bezog, traf die Genehmigung der abgeschlossenen Uebereinkunft von Seiten des französischen Hofes ein.

Der König von Preußen hatte sich, in der großen Verlegenheit, in welcher er sich befand, mit dem Marschall Richelieu schriftlich in Verbindung gesetzt, um den Neffen des berühmten Kardinals, unter höchst schmeichelhaften Ausdrücken dazu aufzufordern, als Friedens-Vermittler zwischen Preußen und Frankreich aufzutreten (2). Voltaire behauptet, dem Könige es gerathen zu haben, diesen Schritt zu thun (3). In Erwiederung des Schreibens vom Könige erklärte sich freilich Richelieu zur Abschließung von Verträgen nicht ermächtigt; auch wurden die Anträge, die der Oberst Balbi dem Marschall Richelieu (4) im Namen des Königs machte, zurückgewiesen. Dieser Oberst Balbi war dem Herzoge von früheren Feldzügen her bekannt, und an denselben vom Könige geschickt worden unter der Form, als ob er halberstädtischer Landvogt sei, der kraft seines Amtes mit dem Marschalle verkehren wolle in

---

1) Flassan Histoire génér. de la diplom. franç. tom. 6. p. 104.
2) Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 175.
3) Oeuvres complètes de Voltaire. à Gotha. 1790. tom. 71. p. 325.
4) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 157. Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom. 1. p. 248. tom. 2. p. 5.

Rücksicht auf das Beste der Landschaft. Wenn auf dessen Anträge Richelieu auch nicht einging, so handelte er doch immer so, daß er in den Verdacht hat kommen können, er habe sich durch preußisches Geld bestechen lassen. In Wien schöpfte man Verdacht wegen seines Betragens, und Friedrich II. selbst soll, um das Mißtrauen zwischen dem östreichischen und französischen Hofe zu nähren, Gerüchte haben aussprengen lassen, die einen solchen Verdacht erregen konnten. Es ging selbst auch am Hofe von Versailles das Gerücht herum, daß sowohl Richelieu als auch der Graf Maillebois, der ihm zur Seite an der Spitze seines General-Staabes stand, sich hätten bestechen lassen (1). Ob Friedrich II., wenn er wirklich solche Gerüchte absichtlich veranlaßt hätte, oder wenn er bei einer anderen Gelegenheit Spott-Gedichte auf Ludwig XV. und den französischen Hof nach Frankreich sandte (2), weise daran gehandelt habe, mag dahin gestellt bleiben. Gewiß aber ist, daß der Gang des Feldzuges vom Jahre 1757 durch die Politik geleitet worden ist, und daß dabei mannichfaltig verschiedene politische Pläne sich durchkreuzt und gegenseitig zerstört hätten (3). Die Behauptung, daß Friedrich II. dem Herzoge von Richelieu ansehnliche Geschenke gemacht habe, hat alle Wahrscheinlichkeit für sich. Daraus aber, daß Richelieu vom Könige von Preußen Geschenke angenommen habe, folgt um so weniger, daß er von ihm sich habe bestechen lassen, um wie mehr er sich im Stande befand, den Werth der königlichen Geschenke durch Brandschatzungen in der Umgegend von Magdeburg einzutreiben. Die Behauptung von der Bestechung ist gradezu als lächerlich zur Seite zu schieben. Dagegen steht zu behaupten, daß der Herzog von Richelieu durch seine politische Gesinnung sich habe bestimmen lassen, in der Erinnerung an seinen Groß-Onkel und an seinen Namen (4). Er blieb ruhig in Halberstadt, und unternahm Nichts gegen Magdeburg, obgleich

1) Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 210. 215.
2) Oeuvres complètes de Voltaire. tom. 71. p. 338.
3) Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 210.
4) Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 198.

er sehr wohl den schlechten Zustand der Rüstung dieser Festung kannte.

In Rücksicht auf den Erfolg konnte es für den König von Preußen gleichgültig sein, ob Richelieu aus freier Selbstbestimmung handelte, oder in Folge geheimer Verhaltungs-Befehle, die ihm von Paris aus ertheilt sein mochten. Am französischen Hofe indeß hätte Jeder, der die keinesweges verborgen gehaltene Gesinnung des Herzogs, seine Stellung und seine Verhältnisse kannte, noch ehe derselbe zur Uebernahme des Oberbefehls über die Truppen abging, voraussehen können und müssen, daß durch ihn die Macht des Königreichs Preußen nicht werde gebrochen werden. Es ist überhaupt das ganze Benehmen des Herzogs von Richelieu keinesweges allein aus seinen persönlichen Gesinnungen und Ansichten, die dem preußischen Systeme hold, dem östreichischen aber abhold waren, zu erklären. Die Antwort auf die Frage, worauf es hierbei ankommt, liegt vielmehr tiefer, und in dem Verhältnisse, durch das es habe möglich werden können, daß ein Mann von eben solchen Ansichten und Gesinnungen, die offenbar nicht ohne Einfluß auf seine Handlungen blieben, an die Spitze eines Heers habe gestellt werden können, das im Bunde mit Oestreich Preußen zu bekriegen bestimmt war. Auf den ihm zur Seite gestellten Grafen Maillebois, und auf dessen Schwager, den Kriegs-Minister Paulmy, ist derselbe Verdacht, wie auf Richelieu, gefallen (1). Paulmy, der das Amt des Grafen d'Argenson, als dieser wegen seines Hasses gegen Oestreich zurücktrat, übernommen hatte, war mit Argenson nicht blos durch Verwandtschaft, sondern auch durch Vertraulichkeit verbunden (2).

Es leuchtet auf jeden Fall ein, daß der Mittelpunct des Verhältnisses, durch welches sich Richelieu bestimmen ließ, so zu handeln, wie er handelte, nicht in seiner Persönlichkeit beruht haben

---

1) Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 215. Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 454. 519. 475.

2) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 21. Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 469.

könne, sondern irgendwo in einem anderen Puncte gelegen haben müsse. Man darf mit Grund behaupten, daß Richelieu den Oberbefehl über das Heer erhalten habe mit der geheimen Anweisung, im Sinne des politischen Systems seines Groß-Onkels zu verfahren. Den Zweck auch hat er wirklich erreicht, der ihm gleich Anfangs in den von seinem Könige ihm ertheilten Verhaltungs-Befehlen als der letzte Endzweck des Feldzuges vom Jahre 1757 angedeutet war. Es war ihm aufgetragen, die Truppen des von dem Herzoge von Kumberland geführten verbündeten Heers an und über die Elbe zurückzutreiben, und Winterquartiere in Hannover zu nehmen, um demnächst später Vorbereitungen zu treffen zur Ausführung des von Seiten des östreichischen Hofes mit so vielem Eifer empfohlenen Planes einer Belagerung von Magdeburg (1). Wenn er auf ein Weiteres nicht hinwirkte, und sogar geheime Unterhandlungen mit dem Könige von Preußen anknüpfen ließ, so kann dies Letztere dem Könige von Frankreich nicht unbekannt geblieben sein, da diese geheimen Unterhandlungen durch den Major Fischer, einen Mann, geführt wurden, der in dem französischen Heere eine Freischaar befehligte, und von dem man in Paris und am Hofe von Versailles sehr wohl wußte, daß er zu geheimen Diensten in Deutschland gebraucht wurde (2).

Von einer gewissen Seite her ward zwar allerdings am Hofe von Versailles Unzufriedenheit über die Unthätigkeit des Herzogs von Richelieu öffentlich laut (3). Indessen tröstete er sich mit dem Gedanken, daß man sich um das öffentliche Urtheil nicht kümmern müsse, und daß früher oder später sich die öffentliche Meinung berichtigen werde (4). Auch hatte sich diese Unzufriedenheit über-

---

1) Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom. 1. p. 35.
2) Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 198. 212. 213. Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom. 1. p. 43. 46. 144. Denkwürdigkeiten für Kriegskunst und Kriegsgeschichte. Heft 4. S. 141.
3) Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom. 1. p. 121. 128. Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 450.
4) Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom. 1. p. 129.

haupt mehr nur bezogen auf die Unthätigkeit, in der sich Anfangs Richelieu dem Herzoge von Kumberland gegenüber hielt. Später mußte der Marschall Beweise eines ernstlicheren Unwillens erfahren von Seiten des Staats-Raths Paris du Vernay, der von Paris aus die Verpflegungs-Angelegenheiten der französischen Heere in Deutschland leitete. Allein die Streitigkeiten mit Vernay bezogen sich nur auf einen Lieblings-Plan dieses Staats-Raths, auf dessen Ausführung nicht einzugehen Richelieu und seine Rathgeber Gründe hatten. Von einer ganz besondern Wichtigkeit hatte der Staats-Rath Vernay gleich Anfangs den Besitz von Halberstadt gehalten. Theils glaubte er, daß aus der fruchtbaren Umgegend dieser Stadt die Verpflegung der Truppen sehr würde erleichtert werden; theils hielt er es für zweckmäßig, die Stadt in Befestigungsstand zu setzen und mit gehöriger Besatzung zu versehen, um von hieraus für den Feldzug vom Jahre 1758 mit einer Belagerung von Magdeburg zu drohen. Halberstadt sollte als Festung zugleich die Winterquartiere der Truppen des Herzogs von Richelieu decken, und als Verbindungspunct dienen mit den Truppen von Soubise, die auf Winterquartiere in der Umgegend von Bernburg angewiesen waren (1). Der Zweck, den Vernay durch die Ausführung seines Planes erreicht zu sehen hoffte, bestand darin, den König von Preußen durch eine drohende Stellung zu einem schleunigen Frieden zu bewegen (2). Ohne Zweifel war in dieser Ansicht der Abbé Bernis mit ihm einig. Denn auch die Politik des Abbé's ging nur auf den einzigen Zweck einer schleunigen Wiederherstellung des Friedens auf dem festen Lande hin. Ludwig XV. aber und Richelieu mögen sich beide nicht ohne Grund für überzeugt gehalten haben, daß es im Winter vom Jahre 1757 auf das Jahr 1758 noch nicht möglich gewesen sei, einen Frieden zwischen Oestreich und Preußen zu Stande zu bringen, der dem Vortheile

---

1) Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom. 1. p. 53. 55. 65. 189. 208. 219. 239. 242.

2) Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom. 1. p. 196. 242.

Frankreichs entspräche. Gegen den Plan des Staats-Raths Vernay zur Befestigung von Halberstadt wurde aus dem Hauptquartier des Herzogs von Richelieu ernstlicher Widerspruch eingelegt (1). Der Marschall, der übrigens sehr wohl wußte, wie schwach die Besatzung von Magdeburg sei, und wie wenig zu einer ernstlichen Vertheidigung geeignet, hatte es dennoch sogar für seine Pflicht gehalten, seinen König um die Erlaubniß zu bitten, ihm stets wiederholte Vorstellungen machen zu dürfen über die Schwierigkeiten, die mit der Belagerung einer Festung, wie Magdeburg, verknüpft wären (2). Uebrigens hatte es auch Vernay nicht ernstlich mit einer solchen Unternehmung gemeint; sondern bei dem Entwurf seines Planes zur Befestigung von Halberstadt hatte er theils nur die Verpflegungs-Angelegenheiten berücksichtigt, theils war es dabei von ihm nur abgesehen auf eine Drohung, durch die, wie er hoffte, Friedrich II. leichter sich würde zum Frieden bestimmen lassen (3). Die Versöhnung zwischen Verney und Richelieu ward vermittelt durch die Frau von Pompadour (4), und für die Truppen des Marschalls wurden die Winterquartiere in der Art gewählt, daß es später dem Herzoge von Braunschweig leicht werden konnte, sie zu überfallen und über den Rhein zurückzutreiben.

Daß Richelieu auf eigene Verantwortlichkeit in Unthätigkeit verharrt haben sollte, kann nach dem ganzen Stande der Verhältnisse, und dem nach, was vorangegangen war, und was im ferneren Laufe der Kriegs-Begebenheiten folgte, nicht angenommen werden. Selbst noch nach der Schlacht von Roßbach, in welcher und durch welche sich die Folgen des Betragens von Richelieu entwickelten, versicherte in einem Schreiben an ihn der Graf

1) Mémoires de Bourcet tom. 1. p. 33.

2) Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom. 1. p. 242. tom. 2. p. 2. Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 199.

3) Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom. 1. p. 239.

4) Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom. 1. p. 231.

Stainville von Wien aus, daß man am Hofe von Versailles durchaus mit ihm zufrieden sei, und daß selbst der Abbé Bernis die Ansicht hege, daß er den Oberbefehl über alle französischen Truppen in Deutschland erhalten müsse. Auch Stainville äußert sich über die seltsame Verwicklung der politischen Verhältnisse und darüber, wie die Generale eben dadurch eine schwierige Stellung hätten; es aber nöthig sei, daß ein solcher den Oberbefehl führe, der eingeweiht wäre in den ganzen großen Plan der französischen Politik (1). Nichts destoweniger jedoch ließ man sich, um den östreichischen Hof zufrieden zu stellen, in Versailles dazu bestimmen, dem Herzoge von Richelieu den Befehl abzunehmen. Im Ganzen fand er am Hofe von Versailles bei seiner Rückkehr eine gute Aufnahme, mußte indeß immer eine Art von Ungnade abbüßen, indem man ihn nach Guyenne schickte, wo er sein Amt als Statthalter zu verwalten hatte (2).

Nur in Folge seiner Unthätigkeit war das Königreich Preußen aus der Gefahr gerettet worden, die von Westen her seit der Schlacht von Kollin dasselbe bedroht hatte. Von Osten her jedoch auch hatte die Gefahr sich genaht. Die Russen waren unter Apraxin seit dem Ende des Juni-Monats in die preußischen Länder eingedrungen, und hatten am 5ten Juli Memel in Besitz genommen. Es hatte sich darauf auf den andringenden Rath seiner Generale der Feldmarschall Lehwald zum Rückzuge bewegen lassen. Doch bald darauf war ein Befehl des Königs eingetroffen, der dem Feldmarschall auftrug, dem ersten Besten, der ihm zu nahe käme, auf den Hals zu gehen, und ihn zu schlagen. Die Stärke des russischen Heeres belief sich indeß auf 124,000 Mann mit 300 Geschütz-Stücken, und Lehwald hatte nur 28,000 Mann um sich versammelt. Dessen ungeachtet entschloß sich Lehwald, den erhaltenen Befehlen gemäß, zum Angriffe gegen die Russen,

---

1) Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 209. 210. 211. 215.

2) Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 202. Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 473.

als diese, nach einem langsamen Vorrücken in den letzten Tagen des August-Monats näher herangekommen waren. Gegen die in orientalischer Weise bei Norkitten gelagerten Russen ließ Lehwald früh Morgens am 30sten August sein Häuflein aufbrechen, und hinter Groß-Jägerndorf zur Schlacht sich ordnen. Die Angriffe begannen, aber wurden in Folge der großen Uebermacht der Russen kräftigst zurückgewiesen. Es mußten sich die Preußen zum Rückzuge anschicken, den sie um so leichter in Ordnung bewerkstelligen konnten, um wie weniger sie dabei vom Feinde beunruhigt wurden. Auch später wurden von Seiten der Russen keine Anstalten zur Benutzung ihres Sieges getroffen; vielmehr traten sie sogar am 7ten September, unter dem Vorwande, daß sie an Lebensmitteln Mangel litten, ihren Rückzug an. Am 15ten Oktober war kein Russe mehr auf preußischem Gebiete, mit Ausnahme einer schwachen Besatzung, die in Memel zurückblieb (1).

Die Gründe, durch die Apraxin zu diesem auffallenden Rückzuge sich bewegeu ließ, beruhten in politischen Verhältnissen. Bei der zunehmenden Altersschwäche der Kaiserin Elisabeth, in Folge deren es vorauszusehen war, daß sie nicht mehr lange werde leben können, hatte es Bestucheff theils für rathsam erachtet, den Wünschen des Groß-Fürsten sich anzuschmiegen, theils es wagen zu dürfen geglaubt, im Sinne der Parthei, der er im Geheimen anhing, zu handeln. So war er dazu bestimmt worden, dem Feldmarschall Apraxin den gemessenen Befehl zum Rückzuge des russischen Heeres zu ertheilen (2). An und für sich zwar war Bestucheff den Preußen keinesweges günstig gesinnt; zu Oestreich jedoch fühlte er eben auch keine Zuneigung, und der Politik Frankreichs glaubte er entgegen wirken zu müssen. Sein Hauptzweck ging darauf hin, im Einverständnisse mit der Groß-Fürstin Katharina und Poniatowsky, durch die Hülfe Groß-Britanniens

1) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabes. Th. 1. S. 344.

2) Retzow Charakteristik des siebenjährigen Krieges. Th. 1. S. 188. 189. Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 206.

Frankreichs Einfluß auf Polen zu entkräften (1). Nach dem Ausbruche des Krieges hatte sich der russische Hof zwar in der Absicht, dem Kurfürsten von Sachsen gegen Preußen Schutz zu gewähren, an Oestreich angeschlossen, und in Folge dessen hatte auch der französische Hof Gelegenheit gewonnen, nach einer längeren scharfen Spannung dem russischen Hofe sich wieder mehr zu nähern. Doch den Groß-Kanzler in Petersburg hielten die Franzosen immer noch für ihren Todfeind. Nur durch Vermittlung des Grafen Woronzoff gelang es der geheimen Wirksamkeit des Ritters Douglas, die Gesinnung der Kaiserin Elisabeth günstiger für Frankreich zu stimmen (2). Ungefähr um die Zeit indeß, um welche man in Petersburg es klarer überschauen konnte, in welche gefährliche Lage die Entwicklung der verderblichen Folgen der Schlacht von Kollin den König von Preußen gebracht habe, schien der russische Hof in seiner Politik zu schwanken, und die Neigung zu hegen, sich wieder an Groß-Britannien anzuschließen (3). Der Groß-Kanzler Bestucheff hatte sich zu schonenden Maßregeln gegen Preußen bewegen lassen. Von Seiten der französischen Unterhändler in Petersburg wurden jedoch alle Mittel in Bewegung gesetzt für den Zweck, dem mächtigen Gegner Frankreichs zuwider, ihren geheimen Einfluß geltend zu machen bei der Kaiserin. Es sah sich Bestucheff genöthigt, seine Beistimmung zu geben zum Abschlusse des Vertrages vom 5ten November 1757, durch welchen der russische Hof seinen Beitritt erklärte zu dem, zwischen Frankreich und Schweden unter dem 21sten März abgeschlossenen Vertrage (4). Der östreichische Hof erklärte sich dabei gleichfalls ein-

---

1) Flassan Histoire générale de la diplom. franç. tom. 6. p. 229. 230. 347. 391. Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 437. Roux Fazillac. tom. 2. p. 509.

2) Flassan. Histoire général. de la diplom. franç. tom. 6. p. 110. 111.

3) Retzow Charakteristik des siebenjährigen Krieges. Th. 1. S. 188. 189. Flassan Hist. de la diplom. franç. tom. 6. p. 113.

4) Koch et Schoell Histoire des traités. tom. 3. p. 38. 174. Flassan Histoire gén. de la diplom. franç. tom. 6. p. 113.

stimmig, und ließ durch seinen Gesandten in Petersburg die in sehr harten Ausdrücken gegen den König von Preußen abgefaßte Urkunde über jenen Vertrag mit unterzeichnen.

Was man indeß auch am russischen Hofe erreicht haben mochte, so fühlte man sich dennoch von Seiten Frankreichs damit keineswegs befriedigt; hielt es vielmehr für nothwendig, sich eines lästigen und gefährlichen Gegners zu entledigen. Die Ritterin d'Eon und Douglas erhielten daher von Ludwig XV. die Anweisung, auf den Sturz Bestucheff's hinzuwirken. Mit Geschick wurde dabei das Benehmen des Groß-Kanzlers während des Laufes des September-Monats als verdächtig geschildert, und es gelang den in dieser Rücksicht vereinigten Bemühungen der französischen und östreichischen Gesandtschaften in Petersburg, Bestucheff in Ungnade zu bringen, und seinen Fall zu erwirken (1).

Für den Augenblick jedoch war immer und aller Wahrscheinlichkeit nach auf eine, den geheimen Wünschen und Absichten Ludwig's XV. entsprechende Weise, der König von Preußen von der Gefahr befreit worden, die ihn von der Seite von Rußland her bedroht hatte. Im August-Monat hatte es geschienen, als ob von allen Seiten das Unglück über Friedrich II. einbrechen wolle, und als ob der unvermeidliche Untergang ihm bevorstehe. Nach der Schlacht von Hastenbeck stand den französischen Truppen, die sich im Kurfürstenthum Hannover befanden, der Weg nach Berlin offen; die Truppen, welche Soubise führte, waren gegen Thüringen in Marsch gesetzt, und bewerkstelligten ihre Vereinigung mit dem Reichs-Heere, während von der anderen Seite die Russen heranrückten. Leichte östreichische Schaaren streiften schon in Schlesien, und dem bei Bautzen die Trümmer seines Heeres sammelnden und wieder ordnenden Könige von Preußen stand in einer Entfernung von nur sieben Meilen mit seiner Hauptmacht in überlegener

---

1) Flassan. Hist. de la dipl. tom. 6. p. 113. Retzow Charakteristik des siebenjährigen Krieges. Th. 1. S. 189. Ruilhière Histoire de l'anarchie de Pologne. tom. 1. p. 250. Mémoires d'un Gentilhomme Suedois. à. Berlin. 1788. p. 184. 185.

Stärke Daun gegenüber bei Zittau, und ließ von da aus Görlitz besetzt halten. Noch vor fünf Wochen hatte in ihrer Kaiserburg Maria Theresia gezittert vor dem Könige, und nunmehr ließ sie den Schlesiern öffentlich verkünden, daß sie von den Ihrigen behandelt werden sollten wie östreichische Unterthanen. Es wankte schon die Treue einiger der angesehensten Schlesier.

Noch nie hatte es mit den Angelegenheiten Friedrichs II. so übel gestanden, als gerade damals. Aus den Briefen, die er um diese Zeit mit der Markgräfin von Bayreuth, d'Argens und Voltaire wechselte, spricht ein Geist finsteren Trübsinns. Er beschäftigte sich häufig mit Todes-Gedanken, und an Voltaire schrieb er damals jene bekannten und merkwürdigen Worte: — „da mir „naher Schiffbruch droht, so bleibt mir Nichts übrig, als das „Ungewitter standhaft zu bestehen, und als ein König zu denken, „zu leben und zu sterben (1)."

Wie tief indeß immer auch der König die harten Schläge des Geschicks empfand, übermannt ward dadurch sein Geist keineswegs. Dem drohenden Sturze seiner Angelegenheiten zu begegnen, und in Kraft zu widerstehen, um wenigstens mit Ehren unterzugehen, dazu fehlte seinem Geiste die Tapferkeit nicht. Er erwog mit Besonnenheit die Verhältnisse, seine Stellung zu denselben, und faßte demgemäß seine Entschlüsse. Er entwarf seinen Plan zum Vertheidigungs-Kriege nach Grundsätzen, die ihm von nun an im ferneren Laufe des ganzen Krieges hauptsächlich zur Richtschnur dienten. Hiernach sollten mit dem Haupt-Heere die entscheidenden Schläge geschehen gegen das feindliche Heer, welches am gefährlichsten zu werden drohte, während den anderen Feinden schwächere Heerschaaren gegenüber gestellt würden, um dieselben hinzuhalten und zu beschäftigen. Für den Augenblick war es die Absicht, die gegenüberstehenden Oestreicher anzugreifen, wo möglich zu schlagen, und nach Böhmen zu werfen; dadurch für Schlesien eine geraume Zeit Sicherheit und die Freiheit zu gewinnen, nach der Saale

---

1) Oeuvres complètes. de Voltaire. tom. 71. p. 323. 326.

zu marschiren, um hier die von Westen heranrückenden Feinde zurückzuwerfen. Die Versuche des Königs, den Prinzen Karl von Lothringen zur Schlacht zu bewegen, blieben jedoch vergeblich; er mußte sie aufgeben, da er genöthigt war, gegen die Saale sich zu wenden, um sich dem, von dem Prinzen von Sachsen-Hildburghausen befehligten Reichs-Heere, an das sich die Franzosen unter Soubise anschlossen, entgegen zu stellen.

Nur mit großem Widerstreben war von Seiten des französischen Hofes den dringenden Forderungen Oestreichs, daß die Franzosen unter Soubise durch Thüringen gegen Leipzig hin vorrücken sollten, endlich nachgegeben (1). Von Seiten des Wiener Hofes war das, wozu der König von Frankreich unmittelbar nach der Schlacht von Prag gegen denselben sich anheischig gemacht hatte, in Anspruch genommen worden. Am französischen Hofe aber erwog man, daß die Verhältnisse, unter welchen jene Versprechungen gegeben waren, in Folge der Schlacht von Kollin völlig sich verändert hätten (2). In Betracht jedoch, daß ein Bruch mit Oestreich Frankreich in die größte Gefahr gesetzt haben würde, hielt man es am Hofe von Versailles nicht für rathsam, dem Verlangen des östreichischen Hofes durchaus zuwider zu sein. Eigenen Eifer für den Marsch nach Leipzig hatte man jedoch von Seiten Frankreichs keinesweges. Eine Verstärkung, die der Herzog von Richelieu an Soubise unter dem Herzoge von Broglie abschicken sollte, ging drei Wochen später, als man es hätte erwarten können, ab, und mit seiner Hauptmacht blieb der Marschall ganz ruhig stehen, ohne irgend eine Bewegung zur Unterstützung der Bewegungen von Soubise zu unternehmen (3).

Nachdem der König von Preußen, der einen Theil seiner Truppen, unter dem Befehl des Herzogs von Bewern, in der Lausitz, den Oestreichern gegenüber, zurückgelassen hatte, bei Dresden

---

1) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 57. 67. 70. 71. 81. 85. 94.

2) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 94.

3) Bourcet Mémoires. tom. I. p. 31.

zu dem Fürsten Moritz von Dessau gestoßen war, rückte er gegen die Saale vor, in der Hoffnung, daselbst das vereinigte feindliche Heer zu treffen. Er hatte beschlossen, dasselbe anzugreifen; doch fand er den Feind nicht. Er erhielt vielmehr die Nachricht, daß sich derselbe nach Gotha zurückziehe, und einer Schlacht auszuweichen schiene. Die gänzliche Ruhe, worin sich Richelieu verhielt, gestattete es dem Könige, gegen Erfurt hin vorzurücken. In Paris machte man zwar über die Unbesonnenheit, mit welcher der König von Preußen so unüberlegte Märsche unternähme, seine Bemerkungen (1); doch wurden in Deutschland von Seiten der französischen Truppen keine Anstalten dazu getroffen, diese Unbesonnenheit zu bestrafen. Richelieu vielmehr äußerte die Meinung, daß sich die Umstände gefährlich für die französischen Heere anließen, und glaubte nach Mittheilungen, die ihm Soubise gemacht hatte, befürchten zu müssen, daß dieser auf thörichte Unternehmungen, die übel ausfallen würden, sich einlassen dürfte (2). Zur Beobachtung der Truppen des Herzogs von Richelieu, und zur Deckung von Magdeburg war nur eine Heerschaar von nicht sehr beträchtlicher Stärke unter dem Befehle des Herzogs von Braunschweig gegen Halberstadt hin entsandt; an der Saale war der Fürst Moritz von Dessau mit einer anderen, etwas stärkeren Schaar zurückgelassen, um nach Umständen entweder den Herzog Ferdinand, oder das Heer des Königs zu unterstützen, oder auch etwaigen Unternehmungen der in der Lausitz unter dem General Marschall stehenden östreichischen Truppen zu begegnen.

Da das vereinigte feindliche Heer sich dem Könige zur Schlacht nicht stellen zu wollen schien; aber die Mark Brandenburg durch das Vorrücken des Generals Marschall aus der Lausitz bedroht ward: so beschloß der König, wieder zurück und hinter die Saale zu gehen, um sich der von dem General Marschall bedrohten Stadt

---

1) Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom. 1. p. 221.

2) Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom. 1. p. 244. 247.

Berlin zu nähern. In Torgau erfuhr der König, daß der General Haddick Berlin schon wieder verlassen habe, nachdem sich derselbe einige Kriegs-Gelder hatte auszahlen lassen. Hiernach faßte der König die Absicht, nach Schlesien zu gehen, als von dem Feldmarschall Keith, der an der Saale zurückgelassen war, die Nachricht eintraf, daß das vereinigte feindliche Heer gegen die Saale vorrücke. Dies bestimmte zu dem Entschlusse, sich wieder gegen Thüringen zu wenden, um die wahrscheinliche Absicht des Feindes, Winterquartiere in Sachsen zu beziehen, zu vereiteln.

Die Monate September und Oktober waren über die Bewegungen des Königs in Sachsen und Thüringen verflossen. Nachdem er den Fürsten Moritz von Dessau und von Magdeburg her den Herzog von Braunschweig an sich gezogen hatte, brach der König am 30sten Oktober mit 22,000 Mann gegen das 64,000 Mann starke vereinigte feindliche Heer auf. Der Prinz von Hildburghausen und Soubise hatten Anfangs den Beschluß gefaßt, das bei Leipzig stehende preußische Heer zum Rückzuge zu zwingen dadurch, daß sie in die rechte Seite desselben vorgingen nach Pegau oder Zeitz, und so die Verbindungen mit Dresden bedrohten. In dem Augenblicke jedoch, in welchem dieser Marsch ausgeführt werden sollte, hatten ganz besondere Betrachtungen davon abgehalten (1). Es wird nicht näher angegeben, welcherlei Art diese Betrachtungen gewesen wären; wahrscheinlich aber ist es, daß sich Soubise geweigert habe, vorzugehen, nachdem der gemessenste Befehl von seinem Hofe bei ihm eingetroffen war, die Saale nicht zu überschreiten. Gewiß ist, daß nicht nur bei dem vereinigten Heere Zwiespalt herrschte zwischen dem Prinzen von Hildburghausen und dem Prinzen Soubise; sondern daß auch Zwiespalt waltete zwischen den Höfen von Wien und Versailles. Während von Wien aus der Prinz von Hildburghausen auf die Eroberung von Sachsen angewiesen war, erhielt Soubise von Versailles aus Befehle in einem ganz entgegengesetzten Sinne (2). Dem Prinzen von Soubise

1) Bourcet Mémoires. tom. 1. p. 43.

2) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Of=

ward vorgeschrieben, sich aller ernstlichen und kräftigen Unternehmungen zu enthalten, auf die Behauptung der Saale sich zu beschränken, und die Preußen nur leicht zu beschäftigen, ohne sich auf eine ernsthafte Schlacht einzulassen. Seine eigene Gesinnung trieb ihn nicht dazu, die erhaltenen Verhaltungs-Befehle zu überschreiten (1). Dem Prinzen von Hildburghausen werfen französische Schriftsteller Verrath und Anhänglichkeit an den König von Preußen vor (2). Im Allgemeinen übrigens war allerdings die Gesinnung der protestantischen Truppen des Reichs-Heers dem Könige von Preußen günstig gestimmt (3). Ueber die Oestreicher beklagten sich die Franzosen, indem sie denselben vorwarfen, daß sie mit zu großem Eifer ihren auf die Wiedereroberung von Schlesien gerichteten Plan verfolgten, und dabei die Befreiung von Sachsen oder die Ausführung umfassenderer Pläne gegen Magdeburg nnd Stettin, zur Zerstörung der Macht des Königs von Preußen, vernachlässigten (4).

In so seltsamen Vorwürfen bei einer so seltsamen Verwicklung der Verhältnisse spricht sich die Gesinnung aus, von welcher die gegen Friedrich II. verbündeten Mächte beseelt waren. Und es wird eben daraus klar, wie es dem Könige von Preußen gelingen konnte, mit seinen geringen Kräften einen Kampf gegen so zahlreiche Feinde, deren Angriff ihn zu bedrohen schien, siegreich zu bestehn. Was aber zunächst die Schlacht von Roßbach betrifft, so steht zwar allerdings nicht zu behaupten, daß Soubise die Absicht

---

fizieren des großen Generalstabes. Th. 1. S. 377. Correspondance du Comte de Saint-Germain. tom. 1. p. 231.

1) Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 464. 467. Bourcet Mémoires. tom. 1. p. 45. 64.

2) Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 466. 467. Correspondance du Comte de Saint-Germain. tom. 1. p. 145.

3) Correspondance du Maréchal Duc de Richelieu. tom. 1. p. 213. Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 464. Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 109. Correspondance du Comte de Saint-Germain. tom. 1. p. 167. 231.

4) Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 524. Richelieu Mémoir. par Soulavie. tom. 9. p. 218.

gehabt habe, sich schlagen zu lassen; wohl jedoch steht dagegen zu behaupten, daß er keine Schlacht habe gewinnen wollen, und daß er wider seinen Willen in eine Schlacht hineingezogen worden sei, die zugleich auch mit aus dem Grunde verloren ward, weil das, den Preußen gegenüberstehende verbündete Heer aus sehr verschiedenen Bestandtheilen bunt zusammengesetzt war. Deutsche und Franzosen fochten neben einander, und das Heer des deutschen Reichs war aus Bestandtheilen zusammengesetzt, die außer Geburt und Sprache nichts weiter mit einander gemein hatten, als den gänzlichen Mangel an wahrer Ausbildung für den Krieg und an kriegerischer Haltung.

Nach einer am 4ten November vorgenommenen Besichtigung hatte der König, der über die Saale vorgegangen war dem Feinde entgegen, dessen Stellung so sehr durch die Gelegenheit des Orts begünstigt, und durch zweckmäßige Aufpflanzung des Geschützes verstärkt gefunden, daß er es nicht für angemessen hielt, hier einen Angriff zu unternehmen. Seiner Seits schien er am 5ten November mit einem Angriffe bedroht, indem mit Tages-Anbruch ein feindlicher Heertheil unter dem Grafen St. Germain aus dem Lager gegen das bei Schortau stehende preußische Heer auf die Höhen des Dorfes anrückte. Französischer Seits beschränkte man sich jedoch hier auf ein bloßes Geschütz-Feuer gegen das Dorf und gegen die vor demselben stehenden Husaren. Der Zweck der Bewegung des Grafen St. Germain war der, die Aufmerksamkeit der hinter Schortau gelagerten Preußen gefesselt zu halten, während man von Seiten des verbündeten Heeres den beabsichtigten Marsch zur Beziehung eines neuen Lagers ausführe. Der Graf St. Germain war darauf angewiesen, die Preußen, wenn diese etwa gegen das neu einzunehmende Lager zum Angriffe sich wenden würden, im Rücken anzufallen. Wenn aber der König von Preußen etwa den Rückzug an die Saale antreten würde, beabsichtigte man verbündeter Seits, ihn dabei zu beunruhigen und ihm denselben so weit wie möglich zu erschweren.

Als Morgens um 9 Uhr am 5ten November die verbündeten Truppen aus ihrem Lager aufbrachen, um ihre beabsichtigte

Bewegung auszuführen, hielt man im preußischen Lager dafür, daß der Feind abzöge, und schickte sich zur Verfolgung der Nachhut desselben an. Ehe man jedoch für diesen Zweck schon in Bewegung sich hatte setzen wollen, kam bald nach Mittag dem Prinzen von Hildburghausen plötzlich der Gedanke zum Angriffe gegen die Preußen. Anstatt, wie es die Absicht gewesen war, in der linken Seite der Stellung der Preußen ein neues Lager zu beziehen, beschloß er, denselben gleich in den Rücken zu gehen, um sie von der Saale abzuschneiden. Auf die ernstlichen Vorstellungen des Prinzen von Soubise gegen die Ausführung dieses Entschlusses wurde nicht geachtet (1); den Truppen vielmehr eine veränderte Marschrichtung gegeben in den Rücken der Preußen.

Es war 2½ Uhr nach Mittag. Die Preußen waren noch nicht aus ihrem Lager gerückt, und nur erst, nachdem sich der König mit Mühe davon hatte überzeugen lassen, daß der Feind wirklich zum Angriffe heranrücke, ward der Befehl zum Aufbruche gegeben. Ein schwacher Trupp blieb zur Beobachtung des Grafen St. Germain, der während von der anderen Seite Hildburghausen in Uebereilung vordrängte, sich ganz ruhig verhielt, bei Schortau stehen. Der übrige Theil des preußischen Heeres brach, mit der Reiterei an der Spitze, links ab, und schwenkte sich zugleich rückwärts. Diese Bewegung, die von den feindlichen Generalen übersehen werden konnte, ward von dem Prinzen von Hildburghausen auf einen Rückzug nach Merseburg gedeutet. Er glaubte daher, um die Preußen ja nicht entwischen zu lassen, nichts Anderes noch Angelegentlicheres zu thun zu haben, als stets nur auf schnelle Beschleunigung des Marsches zu dringen. Während dessen aber zogen sich, von den Feinden unbemerkt, in einer fast gleichlaufenden Richtung mit dem Marsche derselben, unter dem Schutze eines von beiden Seiten sanft abfallenden Bergrückens, dessen höchster Punct der Janushügel heißt, die Preußen fort,

---

1) Bourcet Mémoires. tom. 1. p. 52. Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 467. Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 221.

und als nun die feindliche Reiterei, ihren Fußtruppen um einige tausend Schritte vorausgeeilt, die Preußen bereits umgangen zu haben glaubte, und links schwenkte, um gegen den Janushügel vorzumarschiren, wurde dieselbe nicht nur von dem Feuer von 18, auf dem Janushügel aufgepflanzten schweren Geschützen empfangen; sondern Seydlitz brach auch um 3½ Uhr hinter und um den Janushügel herum vor in die Seite des Feindes und hieb ein, ehe derselbe zum Aufmarsch gelangen konnte. Die feindliche Reiterei ergriff in der größten Verwirrung die Flucht. Sie erschien nicht wieder auf dem Schlachtfelde, sondern floh gleich bis hinter die Unstrut. Auch die, von ihrer Reiterei nunmehr verlassenen feindlichen Fußtruppen geriethen, bei dem Vorrücken der preußischen Linie gleichfalls bald in Unordnung. Durch das heftige Feuer der schweren Geschütze getroffen, ohne Raum und Zeit zum Entwickeln zu haben, in ihrer rechten Seite überflügelt durch das stetige Vorrücken des linken Flügels der Preußen, und von der ganzen preußischen Reiterei im Rücken bedroht, leisteten sie nicht lange Widerstand. Kaum hatte das Feuer aus dem kleinen Gewehr eine Viertel-Stunde lang angehalten, als sie schon in der größten Verwirrung die Flucht ergriffen. Seydlitz, welcher nur auf diesen Augenblick wartete, stürzte sich auf die fliehenden Schaaren, und machte Alles, was nur immer erreicht werden konnte, ohne Widerstand gefangen. Nur einige französische Brigaden versuchten, sich noch einmal zu setzen; mußten jedoch, von den preußischen Gardes dü Corps und Gensd'armes angegriffen, größtentheils sich ergeben. Der linke Flügel des Feindes war nicht zum Gefechte gekommen; allein derselbe schloß sich dem Rückzuge an (1).

Graf St. Germain war während der Schlacht mit seinen Truppen müssig auf der Höhe von Schortau stehen geblieben. Er zog sich mit dem geschlagenen Heere nach Freiburg und deckte den Rückzug. Wäre er, als die Preußen, aus dem Lager aufge-

1) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabes. Th. 1. S. 352 — 373. Bourcet Mémoires. tom. 1. p. 51 — 56.

brochen, sich in Marsch gesetzt hatten, über Schortau rasch vorgedrungen, um sie zu fassen, dann hätte die Schlacht von Roßbach allerdigs wohl eine andere Wendung nehmen können. Er hatte von seiner Stellung aus alle Bewegungen, die im preußischen Lager vorgingen, übersehen können (1). Was ihn bewogen haben mag, seiner Seits Friedrich II. nicht daran zu stören, den übrigen Theil des verbündeten Heeres zu schlagen, darüber giebt die Geschichte keine Auskunft. Im Uebrigen aber war der Sieg bei Roßbach immer nicht so sehr über die Franzosen und über Soubise davongetragen, als eigentlich vielmehr über das Reichs-Heer und über den Prinzen von Sachsen-Hildburghausen. Die Franzosen schlossen sich eigentlich nur als Hülfs-Truppen dem Reichs-Heere an, und Soubise hatte durchaus keine Schlacht gewollt, sondern war in eine solche verwickelt worden wider Willen durch die Unbesonnenheit des Prinzen von Hildburghausen. Der Graf Stainville, damals noch französischer Gesandte in Wien, urtheilte über die Schlacht von Roßbach, daß sie wenigstens vortheilhaft darauf hingewirkt hätte, verwickelte Verhältnisse zu entwirren (2).

In Folge des Sieges von Roßbach und dadurch, daß man von Seiten Groß-Britanniens mit in Veranlassung desselben zu kräftigen Maßregeln schritt, stellten sich die Verhältnisse Friedrichs II. einigermaßen wieder her. Der Rückzug der Russen aus Preußen war schon erfolgt. Die geschlagenen Truppen des Reichs-Heers zogen sich nach Franken zurück; die Franzosen unter Soubise in die Nähe der Winterquartiere der Truppen von Richelieu. Die Gefahr wegen der Elbe und Sachsens war für den Feldzug vom Jahre 1757 abgewandt. Von Seiten Groß-Britanniens erhielt der König von Preußen bald kräftigere Unterstützung. Es hatte sich Georg II. bald genöthigt gesehen, im Juli 1757 William Pitt, nachmaligen Lord Chatham, abermals ins Ministerium zu rufen. Die im November darauf gefochtene Schlgcht bei Roßbach gab nun auf dem festen Lande dem Kriege, der bis da-

1) Correspondance du Comte de St.-Germain. tom. 1. p. 226.
2) Richelieu Mémoires par Soulavie tom. 9. p. 215.

hin für England zur See sowohl als zu Lande widrig gegangen war, eine neue Wendung. Pitt nahm sich der Sache Preußens ernstlich an. Die nächste Folge der neuen Wendung der Dinge aber war die, daß der Hof von St. James die, französischer Seits einige Tage nach der Schlacht von Roßbach erfolgte Genehmigung der Uebereinkunft von Kloster-Seeven, jetzt gänzlich verweigerte. Es ward beschlossen, das hannöversche Heer wieder in Bewegung zu setzen, um die Franzosen aus Hannover zu vertreiben. Der Oberbefehl über das Heer ward dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig übertragen (1). Es geschah indeß vor Ablauf des Jahres hier Nichts von Bedeutung. Man hielt sich von beiden Seiten größtentheils in den Winterquartieren.

Der König von Preußen dagegen ging unterdeß nach Schlesien, wo seine Gegenwart durch die glänzendste Begebenheit des ganzen siebenjährigen Krieges plötzlich die Sache wieder herstellte, die fast verloren gewesen zu sein schien. Bei seinem Abzuge aus der Lausitz, um nach Sachsen zu gehen, war der Oberbefehl über das Heer, welches in der Lausitz zur Beobachtung der Oestreicher unter dem Prinzen Karl von Lothringen zurückblieb, dem Herzoge von Bewern übertragen worden. Dieser, die Schwierigkeit des ihm gewordenen Auftrages sehr wohl erkennend, suchte zwar, indem er gestand, demselben nicht gewachsen zu sein, den Auftrag selbst mit der daran haftenden Verantwortlichkeit von sich zu weisen. Seine Gegenvorstellungen blieben jedoch von Seiten des Königs theils unbeachtet, theils wurden sie unter schmeichelhaften Aeußerungen zurückgewiesen. Dem, 43,000 Mann starken Heere des Herzogs von Bewern ward im Allgemeinen die Bestimmung gegeben, sich dem Feinde gegenüber durch feste Stellungen, ohne eine Schlacht zu wagen, bis zur Rückkehr des Königs, die er gegen Ende des September-Monats zu bewerkstelligen hoffte, zu erhalten; aber dabei weder von Schlesien sich abdrängen zu las-

---

1) v. Dohm's Denkwürdigkeiten. Band 4. S. 237—240. Band 5. S. 528. 529. Retzow Characteristik des siebenjährigen Krieges. Th. 1. S. 211. 212.

sen, noch, wenn ein Rückzug dorthin wirklich nothwendig werden sollte, die Mark Brandenburg dem Vordringen feindlicher Truppen preis zu geben. Bei der überlegenen Stärke des dem Herzoge von Bewern gegenüberstehenden östreichischen Heers, bei welchem allerdings freilich wohl die Neigung herrschte, in Trägheit die eigenen Kräfte zu schonen, dem es im Uebrigen aber mit dem Kriege gegen den König von Preußen und dem Verderben desselben, wie es in eben derselben Art wenigstens keinem der anderen Heere, die den Preußen feindlich gegenüberstanden, Ernst war, war der dem Herzoge von Bewern ertheilte Auftrag an und für sich unläugbar höchst schwierig. Dennoch jedoch ist man kaum im Stande, den Herzog von Bewern seiner Heeresführung wegen zu entschuldigen, und die Art und Weise, wie er seines Auftrages sich zu entledigen bemüht war, durchaus zu vertheidigen.

Mit 43,000 Preußen hatte er 90,000 Oestreicher in Schach zu halten. Ohne eigentlich vom Feinde gedrängt zu werden, und dazu gezwungen zu sein, verließ der Herzog von Bewern eine von ihm eingenommene Stellung nach der anderen, unter dem Vorwande eines Mangels an Lebensmitteln für die Menschen und an Futter für die Pferde. Die Oestreicher folgten ihm langsam, und so zog er, der nach Görlitz und von da nach Bunzlau ging, dieselben hinter sich her bis an den Boberfluß. Rücksichten auf die Verpflegung waren es hauptsächlich, wodurch sich, wie es scheint, der Herzog bestimmen ließ. Bei kräftigerer Regsamkeit und lebendigerer Betriebsamkeit hätten indeß die Schwierigkeiten, die die Verpflegung darbieten mochte, irgend wie auf andere Weise aus dem Wege geräumt werden müssen, und die Rücksicht auf dieselbe hätte nicht das Einzige werden dürfen, dessentwegen alles Uebrige hintenangesetzt wurde. Auch wirkte außerdem noch auf den Herzog und dessen Unternehmungen die Entmuthigung seiner Truppen ein. Während der König den von ihm befehligten Truppen in Sachsen die, seit dem Unglücke von Kollin verlorene Spannkraft wieder zu ertheilen verstand, fehlte, um bei seinen Truppen ein Gleiches zu erwirken, dem Herzoge, außer der Kraft des Geistes, auch das Ansehn, dessen der König genoß. Die, den Herzog umge-

benden Generale stimmten im Kriegs-Rathe stets für die unkräftigeren Maßregeln, so daß der König sich bald genöthigt sah, dem Herzoge alles Versammeln eines Kriegs-Rathes zu untersagen. Das Hauptunglück war hier immer dies, daß der Herzog in der Furcht vor Verantwortlichkeit gegen den König, in seiner allerdings so höchst schwierigen Lage, die Selbstständigkeit, Festigkeit und Sicherheit des Willens verloren hatte.

Seit dem Aufgeben seiner Stellung von Görlitz ging der Herzog nur seinem Verderben entgegen. Die Oestreicher gingen von dem Bober nach Goldberg vor, und da so die Verbindungen zwischen Bunzlau und Breslau bedroht waren, mußte auf jeden Fall die Stellung von Bunzlau wieder aufgegeben werden. Von der Rücksicht auf die Deckung der Mark Brandenburg war der Herzog durch einen eingetroffenen Befehl des Königs entbunden worden. Man rückte nunmehr bis Liegnitz vor, und des Herzogs Absicht ging darauf hin, durch eine Stellung bei Jauer in gleicher Entfernung von Breslau und Schweidnitz beiden Festungen Dekkung zu gewähren, und zugleich von Glogau aus sich verpflegen zu lassen. Gegen diese Maßregeln lehnte sich jedoch der General Golz auf, dem die Sorge für die Verpflegungs-Angelegenheiten oblag. Er stellte mit Erfolg vor, daß, wenn man die Absicht in Ausführung bringen wolle, man alsdann das Heu- und Stroh-Magazin in Liegnitz werde verlassen müssen. So ward abermals, der Sorge für die Unterhaltung der Truppen wegen, die Kriegsregel zur Seite gesetzt.

Mit ihrer gewöhnlichen trägen Langsamkeit zwar, jedoch ihren Zweck verfolgend, wirkten unterdeß die Oestreicher, ihrem nunmehr gefaßten Plane nach, darauf hin, die Preußen von Schweidnitz und Breslau abzuschneiden. Man vernahm am 21sten September im Lager von Barschdorf bei Liegnitz die Nachricht, daß Prinz Karl von Lothringen über die wüthende Neisse gegangen sei, und sich rechts von Jauer gegen Breslau zu ausgedehnt habe. Die Verwirrung der kreuzenden Meinungen unter den preußischen Generalen stieg nunmehr aufs Höchste. Es blieb indeß der Herzog fest in seinem Entschlusse, dem Feinde nicht weiter zu wei-

chen. Doch seine Lage ward immer bedenklicher, besonders da die Oestreicher am 24sten September nach Wahlstatt vorrückten, und Angesichts desselben ein Lager aufschlugen. Darnach faßte er nunmehr einen schönen Gedanken, den er still bei sich verschloß, und gegen alle Einwendungen seiner Generale mit Festigkeit auszuführen entschlossen war. Er beschloß nämlich, den Prinzen Karl durch einen scheinbaren Abmarsch auf Glogau zu täuschen, zwischen diesem Orte und Breslau über die Oder zu gehen, längs dem rechten Ufer aufwärts zu marschiren, den Fluß in der Stadt Breslau zurück zu überschreiten, und hinter der Lohe eine Stellung zu beziehen, durch die er Breslau zu decken hoffte. Schweidnitz mußte freilich sich selbst überlassen bleiben; allein der Herzog rechnete auf die Wälle, die Besatzung und auf den Befehlshaber in dieser starken Festung.

In der Zeit vom 27sten September bis zum 1sten Oktober ward diese Bewegung ausgeführt. Der Prinz Karl, in der Meinung, die Preußen wären nach Glogau abgezogen, wandte sich nach Breslau; erstaunte aber nicht wenig in Unmuth, als er, nach Lissa vorgerückt, die Preußen bei Breslau fand. Die preußischen Generale billigten keinesweges die Unternehmung des Herzogs von Bewern; dieser aber hatte den festen Entschluß gefaßt, nicht nur seine eingenommene Stellung an der Lohe vor Breslau nicht zu verlassen, noch ohne Schlacht die Stadt dem Feinde preis zu geben, sondern auch den Prinzen Karl, sobald derselbe durch Entsendungen sich schwächen würde, ohne Zeitverlust selbst anzugreifen, und wo möglich aufs Haupt zu schlagen. Einstweilen wurde das Lager an der Lohe durch Verschanzungen aller Art auf das Beste gedeckt, und jeder neue Tag, den der Feind, ohne etwas zu unternehmen, verstreichen ließ, zur Anlage neuer Werke benutzt.

Oestreichischer Seits war unterdeß die Belagerung von Schweidnitz unternommen, und obschon der Herzog einige Tage vorher, ehe die Festung sich ergab, sich mit dem Gedanken trug, durch eine, dem Prinzen Karl zu leistende, Schlacht der Festung Entsatz zu bieten, so ward dennoch die Ausführung dieses Gedankens von einem Tage zum anderen verschoben, bis am 14ten No=

vember, an welchem Tage die Schlacht geliefert werden sollte, die Nachricht eintraf, daß sich die Festung Tages zuvor ergeben habe. Die Eroberung derselben gewährte dem Prinzen Karl einen sicheren Waffenplatz in Schlesien. Er ward dadurch Meister des Gebirges und der nach Böhmen führenden Wege. Aber der König eilte mit schnellen Schritten herbei; wollte der Prinz Karl also den Feldzug glänzend und ruhmvoll beschließen, so durfte er keinen Tag verlieren; er mußte ohne Verzug den Herzog von Bewern angreifen, und sich der Stadt Breslau versichern, ehe noch die Vereinigung mit den Truppen, die der König herbeiführte, erfolgen konnte.

Die Truppen, die zur Belagerung von Schweidnitz waren verwandt worden, wurden herangezogen, und es rüsteten sich 80,000 Oestreicher zum Angriffe gegen 30,000 Preußen, die schon durch mancherlei Unglücksfälle während einer langen Zeit hindurch entmuthigt waren, und denen ihr König, der in den dringenden Gefahren den Geist anzufeuern wußte, noch fern war. Die, freilich schon gekommene Nachricht von dem Siege bei Roßbach hatte jedoch keinesweges die Kraft, den Geist der Truppen, die hier nicht mitgefochten hatten, aus der Ermattung zu erheben, und zur alten Ermuthigung aufzurichten. Angriffsweise drangen in überlegener Anzahl die Oestreicher am 22sten November über die Lohe vor, und durchbrachen nach lebhaften Gefechten des Tages die verschanzten Linien der Preußen. Als es Nacht geworden war, wollte der Herzog von Bewern, da Nichts mehr verloren, aber Alles wiedergewonnen werden konnte, in der Dunkelheit die Oestreicher überfallen; aber, nachdem er mit außerordentlicher Thätigkeit in Person alle Voranstalten zum Angriffe gemacht hatte, und darauf zu den Truppen seines rechten Flügels sich hinbegeben wollte, fand er dieselben nicht mehr, sondern stieß auf östreichische Feldwachen. Die preußischen Truppen hatten sich in und an die Vorstadt von Breslau herangezogen. Hiernach war an ein Herstellen der Schlacht nicht mehr zu denken. Der Herzog ließ daher seine Truppen über die Oder zurückgehen. In Breslau wurden 5000 Mann als Besatzung geworfen.

Morgens am 24sten ritt der Herzog, nur von einem einzigen Reitknechte begleitet, auf Kundschaft gegen den Feind aus, stieß dabei auf einen feindlichen Vorposten, und wurde gefangen. Es verbreitete sich ziemlich allgemein die Meinung, die auch der König theilte, der Herzog habe, um sich der Verantwortlichkeit zu entziehen, sich absichtlich gefangen nehmen lassen. Es wird jedoch von anderen Seiten her sehr bestimmt geläugnet, daß diese Vermuthung wirklichen Grund habe.

An dem zweiten Tage nach der Schlacht ergab sich Breslau an die Oestreicher. Von der hineingeworfenen, 5,000 Mann starken Besatzung gingen 4,818 Mann zu den Oestreichern über, in der Meinung, es sei nunmehr mit dem Könige von Preußen doch vorbei. Dem schwachen und in übler Verfassung sich befindenden, noch übrigen Theile der Truppen blieb nichts Anderes übrig, als sich nach Glogau zu ziehen (1).

Durch die Eroberung von Schweidnitz und Breslau, und durch die Niederlage des zur Vertheidigung von Schlesien bestimmten Heeres, schien der Verlust dieser Landschaft für Preußen sehr nahe. Wenn das große östreichische Heer die Winterquartiere in Schlesien nehmen konnte, so waren Glatz, Neisse, Kosel und Brieg, von aller Hülfe abgeschnitten, mit unzureichenden Besatzungen versehen, in Gefahr, in feindliche Hände zu fallen. Sollte Schlesien gerettet werden, so konnte es allein durch einen baldigen entscheidenden Sieg geschehen. Das Schicksal dieses Landes, ja sogar des ganzen preußischen Staats, hing von dem Erfolge Eines Tages ab. Wie gering auch die Hoffnung auf einen Sieg sein mochte, so blieb doch nur die Wahl zwischen möglicher Rettung und sicherem Untergange, und unter solchen Umständen war der Entschluß des Königs leicht gefaßt. Er eilte von der Unstrut zur Oder, um, wie man es in Wien schon ahndete (2), den Prinzen Karl von Lothringen zur Schlacht aufzusuchen.

---

1) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabes. Th. 1. S. 412 — 426.

2) Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 218.

Am 28sten November langte der König bei Parchwitz an der Katzbach an. Schon auf dem Marsche waren dem Könige die Nachrichten von dem Falle von Schweidnitz und der Schlacht von Breslau, endlich auch noch von der Uebergabe dieser Stadt, entgegengekommen. Die Kraft seines Geistes ward dadurch jedoch mehr gehoben, als gebeugt. Er übertrug den Befehl über das Heer von Bewern auf Zieten, und vereinigte sich mit demselben am 2ten December in einem bei Parchwitz ordnungsmäßig bezogenen Lager. Aus Glogau wurde das bei Breslau verloren gegangene Geschütz wieder ersetzt. Um der entmuthigten Schaar das verlorene Selbstvertrauen wieder zu geben, wurden alle ersinnlichen Mittel, die nur die Zeit erlaubte, in Bewegung gesetzt. Man faßte die Offiziere beim Ehrgefühl; man erinnerte sie, ihrer früheren Thaten zu gedenken; man versuchte, die traurigen Vorstellungen zu zerstreuen, deren Eindruck noch frisch war; selbst der Wein wurde eine Hülfsquelle zur Erhebung der niedergedrückten Gemüther. Der König sprach mit den Leuten und ließ ihnen unentgeltlich Lebensmittel reichen. Schon erheiterten sich die Blicke, und die Sieger von Roßbach sprachen ihren Gefährten Muth ein (1).

Im Lager von Parchwitz ließ der König seine Generale und Staabs-Offiziere zusammenberufen, und stellte, mit seiner ihm eigenthümlichen Beredsamkeit denselben die gegenwärtige Lage vor, worin er und der preußische Staat sich befänden. Er dankte ihnen für ihre bisher bewiesene Standhaftigkeit und Vaterlandsliebe; stellte ihnen jedoch auch vor, daß nicht nur noch Nichts geschehen, sondern selbst auch das Verderben herangekommen sei, wenn die Oestreicher in dem Besitze von Schlesien verblieben. Er zeigte ihnen die Nothwendigkeit, in welcher das Heer der Preußen sich befände, Sieg oder Tod vor den feindlichen Geschützen zu finden; forderte sie auf, Alles dies auch den Truppen vorzustellen; ließ übrigens Jedem, der sich fürchte, alle Gefahren mit ihm zu theilen, die Freiheit, aus dem Heere auszuscheiden. Da natürlich von der, durch die Rede des Königs begeisterten Versammlung

1) Oeuvres historiques de Frederic le Grand. tom. 3. p. 181.

Niemand sich irgend welcher Gefahr zu entziehen Miene machte, erheiterte sich der Blick des Königs, und er verhieß Allen den Lohn, indem er sie ans Vaterland verwies, wenn etwa er selbst auch fallen sollte in der Schlacht. Nach einer kleinen Pause hub er jedoch auch an, Strafe zu drohen den Säumigen und Trägen. Die Versammlung ward hierauf entlassen, und es wurden die Vorbereitungen getroffen zum Vorrücken gegen den Feind.

In der Erinnerung an den bei Breslau errungenen Sieg, und auf seine Uebermacht vertrauend, rückte, zur Schlacht bereit, aus dem Lager bei Breslau aufbrechend, auch der Prinz Karl von Lothringen, wider den Rath Daun's und anderer östreichischer Generale, vor und über die Lohe. Er glaubte, mit der Hoffnung sich schmeicheln zu dürfen, daß er mit völliger Vernichtung der Preußen und gänzlicher Wiedereroberung von Schlesien den Feldzug glänzend zu beschließen im Stande sein werde. Vorbereitungen zum selbstthätigen Angriffe indeß und zur eigenen Eröffnung der Schlacht sind in den Maßregeln, die der Prinz Karl ergriff, nicht zu bemerken. Der König von Preußen dagegen, dem es sehr erfreulich war, zu vernehmen, daß die Oestreicher die Lohe verlassen hätten, und auf freierem Felde zur Schlacht ihm begegnen würden, verfuhr, immer zwar nur von dem Entschlusse beseelt, sie anzugreifen, wo er sie träfe, dennoch jedoch mit großer Ueberlegung; und als er am 5ten December, in einer, ihm sehr genau bekannten Gegend bei Leuthen auf sie gestoßen war, seinen Plan zur Schlacht entworfen, und demgemäß den Marsch der Truppen geordnet hatte, wachte er, vorzugsweise an diesem Tage, mit großer Besonnenheit und Umsicht über Alles, was Gefahr bringen könnte; und daß der von ihm beabsichtigte Angriff nicht etwa von irgend einer Seite oder auf irgend eine Weise unerwartet gestört werden möchte. Der linke feindliche Flügel ward bald geworfen, und genöthigt, rückwärts sich neu wieder zu ordnen; auch der Besitz des vor der Mitte der feindlichen Stellung belegenen Dorfes Leuthen von den Preußen erkämpft. Noch indeß stand die Schlacht, bis ein abgeschlagener Angriff der Reiterei des rechten Flügels der Oestreicher Alles in Verwirrung brachte. Diese Reiterei ward völ-

lig über den Haufen geworfen, und als nun die östreichischen Fuß-Truppen die schmähliche Niederlage der eigenen Reiterei gewahrten, warfen sie größtentheils die Gewehre von sich und ergriffen, mit Zurücklassung ihres Geschützes, die Flucht. Der Feind floh in wilder Unordnung über das Schweidnitzer Wasser zurück; alle Haufen waren unter einander gemengt, und nur einige, hinter dem Flusse aufgepflanzten Geschütze machten es möglich, eine Art von Nachhut zu bilden.

Die Folgen der Schlacht bei Leuthen waren groß. Der fast schon verlorene Besitz von Schlesien war in Folge derselben wieder errungen. Die Oestreicher büßten durch diesen einzigen Schlag fast Alles ein, was sie in einem ganzen Feldzuge mühsam und zaudernd gewonnen hatten. Die Verwirrung war bei ihnen so groß, daß selbst mehrere Tage nach der Schlacht der Zustand der Auflösung und Unordnung noch fortdauerte. Der kurz zuvor siegreiche, stolze Prinz Karl von Lothringen sammelte in Eile die Ueberbleibsel seines geschlagenen Heeres, und verließ sogleich eine Gegend, die statt der zuvor geschöpften sicheren Ueberzeugung, dort ruhige Winterquartiere zu nehmen, ihn nur an seinen erlittenen großen Verlust erinnerte. Er ging nach Böhmen zurück. Breslau ward des einbrechenden Winters ungeachtet belagert, nach 14 Tagen erobert, und, mit Ausnahme von Schweidnitz, ganz Schlesien wieder von den Preußen in Besitz genommen.

So hatte Friedrich II. in dem Feldzuge vom Jahre 1757 das Geschick von Kollin siegreich überwunden. Er hatte Schlesien behauptet, und die über die Grenzen seiner Länder eingedrungenen Feinde wieder verdrängt. Im Osten, im Süden und Westen hatten sich zu Anfange des Feldzuges drohende Wolken aufgezogen, die, wenn sie auch immer noch am fernen Horizonte eine düstere Zukunft zu verkündigen schienen, dennoch durch den hellen Lichtglanz, den die Schlachten von Roßbach und vornämlich von Leuthen um sich verbreitet hatten, auseinander getrieben waren.

Wie sehr indeß Friedrich II. Grund haben mochte, über den Ausgang des Feldzuges vom Jahre 1757 sich Glück zu wünschen, so war doch immer nicht zu läugnen, daß in demselben seine Ver-

hältnisse sich verschlimmert hatten. Er hatte die Kräfte, die ihm zu Gebote standen, dergestalt anstrengen müssen, daß seine Hülfsquellen, wenn auch nicht schon versiegten, dennoch beträchtlich vermindert waren. Seinen Feinden dagegen standen fast unerschöpfliche Hülfsquellen zu Gebote. Die Macht Oestreichs ist dergestalt in sich befestigt, daß sie fast nicht in sich erschöpft werden zu können scheint. Auch Rußland und Frankreich waren ihrer inneren Macht nach schon keinesweges angegriffen. Der Friede wäre für Preußen allerdings wünschenswerth gewesen, und unter gewissen Bedingungen würde auch Friedrich II. ihn abzuschließen bereit gewesen sein. In der Absicht, den östreichischen Hof zur Anknüpfung von Friedens-Unterhandlungen unter billigen Bedingungen zu bewegen, schickte der König von Preußen den Fürsten Lobkowitz, der in preußische Kriegs-Gefangenschaft gerathen war, nach Wien ab (1). Durch Vermittlung von Voltaire und der Markgräfin von Bayreuth knüpfte der Kardinal Tençin, Erzbischof von Lyon und französischer Staats-Minister, mit dem Ludwig XV. immer noch in einem Briefwechsel stand, eine Unterhandlung wegen des Friedens an. Es blieb dieselbe jedoch ohne Erfolg (2). Der Abbé Bernis war seit dem Eintreffen der Nachricht von der Schlacht von Roßbach sehr zum Frieden geneigt gewesen, und als man demnächst auch den Ausgang der Schlacht von Leuthen in Paris erfuhr, rieth Bernis wiederholt zum Frieden. Der Geheime-Rath des Königs von Frankreich erklärte sich für die Ansichten des Abbé's, und so gestattete Ludwig XV., daß in Rücksicht auf diese Angelegenheiten Rücksprache genommen werde mit dem östreichischen Hofe (3). Allein die Verhältnisse waren noch zu sehr gespannt, und die Forderungen der verschiedenen Mächte einander zu sehr entgegengesetzt, als daß damals schon das Friedenswerk hätte gedeihen

---

1) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabes. Th. 2. S. 3. Retzow Charakteristik. Th. 1. S. 258.

2) Oeuvres complètes de Voltaire. tom. 71. p. 328.

3) Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 471.

können (1). Ohne Zweifel machte Friedrich II., der sich im Besitze von Sachsen befand, nach den siegreichen Schlachten von Roßbach und Leuthen Ansprüche auf Entschädigung. Wenn der östreichische Hof auch geneigt gewesen sein mag, seine erhobenen Ansprüche auf Schlesien aufzugeben, so konnte demselben doch ein ferneres Anwachsen der Macht Preußens keinesweges genehm sein, und der Wiederherstellung des Friedens auf dem festen Lande, während der Seekrieg zwischen Frankreich und England fortgesetzt würde, stand auch die Absicht entgegen, die Kaunitz im Geheim hegte, und die darauf hinging, Frankreich nach verschiedenen Seiten hin beschäftigt zu halten, um zu verhindern, daß diese Macht, in Folge eines glücklich geführten Krieges mit England, ein zu großes Uebergewicht gewänne (2). Am französischen Hofe aber lebte man stets in Furcht davor, daß Oestreich zum Abfalle sich plötzlich könne veranlaßt sehen, und zum Abschlusse eines Bündnisses mit England gegen Frankreich. Diese Furcht war es, die Ludwig XV. dazu bestimmte, sein ganzes öffentliches Handeln so einzurichten, daß dadurch dem östreichischen Hofe durchaus kein Anstoß gegeben werde, und daß es schiene, als ob man mit demselben in völliger Eintracht lebe.

Feldzug vom Jahre 1758.

Da kein Friede hatte zu Stande kommen können, so wurde die Ruhezeit des Winters von allen Seiten dazu benutzt, durch neue Rüstungen sich zu verstärken. Von Seiten Oestreichs wurden bedeutende Streitkräfte ins Feld gestellt, und anstatt des Prinzen Karl von Lothringen ward der Feldmarschall Daun zum Oberbe-

1) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 203.
2) Hertzberg Recueil des Deductions etc. Vol. 1. p. 254.

fehlshaber ernannt. Die Kaiserin von Rußland schien bereitwilliger als je zu einer kräftigen Theilnahme am Kriege. Schon vor Ablauf des Januar-Monats 1758 hatten die russischen Truppen unter Fermor die, nach Lehwald's früherem Abzuge nach Pommern von preußischen Truppen entblößte ostpreußische Landschaft besetzt. Der Hof zu Versailles gab dem zu Wien die stärksten Versicherungen, daß seiner Seits Alles dazu angewandt werden sollte, dem Gange des bevorstehenden Feldzuges eine glückliche Wendung zu geben. Die Schweden, die schon im Feldzuge vom Jahre 1757 erschienen waren, aber Nichts ausgerichtet hatten, zeigten sich zwar wieder zur Unterstützung der Angelegenheiten Oestreichs bereit, spielten jedoch, wie die Truppen der Reichs-Fürsten, auf dem Kriegs-Schauplatze nur eine unbedeutende Rolle. Seiner Seits wirkte der König von Preußen thätigst darauf hin, daß sein Heer wieder in einen tüchtigen Zustand gesetzt werde. In sieben Schlachten war eine große Menschenmenge dahingerafft; aber ärger noch wie die Schlachten wirkten in den Kranken-Häusern pestartige Fieber. Man ersetzte freilich größtentheils durch Aushebungen den Abgang der Mannschaft. Aber diese Mannschaft war zu Anfange des Frühlings kaum schon zum Kriegsdienste ausgebildet, um geeignet zu sein, im Felde gebraucht werden zu können (1).

Ehe der Feldzug begann, machte Friedrich II. noch einen vergeblichen Versuch, zum Frieden zu gelangen, indem er wegen eines solchen mit Schweden Unterhandlungen anzuknüpfen suchte, die mittelbar zu einem näheren Verständnisse mit Frankreich und Oestreich führen sollten. Bei diesen, von Seiten Schwedens zurückgewiesenen Anträgen des Königs von Preußen kam auch die Frage wegen vollständiger Entschädigung des Königs von Polen, wozu sich Friedrich II. anheischig machte, zur Sprache. Es wird jedoch bei dieser Nachricht nicht angegeben, ob diese Entschädigung bloß wegen des Schadens geleistet werden sollte, den Sachsen, seit der Besetzung dieses Landes durch preußische Truppen, genommen hatte, oder wegen einer etwa geforderten Abtretung

1) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 210.

Sachsens an Preußen (1). Die ganze Unterhandlung führte indeß zu Nichts, und der Krieg mußte seinen Fortgang nehmen.

Glücklich eröffnete frühe schon im Jahre 1758 der Herzog Ferdinand von Braunschweig den Feldzug gegen die Franzosen. Er überfiel sie in ihren Winterquartieren im Februar=Monat, als der Herzog von Richelieu schon nach Paris abgegangen, und der Graf Clermont, der an seiner Statt den Oberbefehl übernehmen sollte, noch nicht angekommen war. Die schon im Rückzug begriffenen französischen Truppen begegneten dem Grafen Clermont bei seiner Ankunft, und er ließ darauf sogleich einen allgemeinen Rückzug an die Weser anordnen. Als darauf in wenigen Tagen Minden sich an die Verbündeten übergeben hatte, verließen die Franzosen auch Hameln und die Weser, räumten Ost=Frießland, und zogen sich mit einer Eilfertigkeit und Unordnung, die fast den Anschein einer Flucht gab, an und bei Düsseldorf über den Rhein. In Folge dieses eiligen Rückzuges ward auch Soubise, dessen Truppen in Hessen gestanden hatten, dazu genöthigt, aufzubrechen, um hinter die Lahn und den Mayn zurückzugehen (2). Der Herzog von Braunschweig erachtete es darauf für zweckmäßig, seinen Truppen in Westphalen einige Ruhe zu gönnen.

Tüchtigkeit für das ihm übertragene Amt eines Feldherren eignete dem Grafen Clermont so wenig, daß ihm, seiner vom französischen Hofe selbst anerkannten Unfähigkeit wegen, ein Kriegs=Rath zur Seite gestellt ward. Man hatte ihm den Oberbefehl ertheilt angeblich aus dem Grunde, weil man hoffte, daß er, als Prinz von Geblüt und wegen seines Muthes geachtet, den Truppen Vertrauen einflößen, oder zum Wenigsten im Stande sein werde, die verloren gegangene Zucht bei dem Heere wieder herzustellen, und die überhand genommene Lust zu Raub und Plünderung auszurotten (3). Er erschien indeß, während er an der Spitze des

1) Correspondance de Montalembert. tom. 1. p. 470.
2) Bourcet Mémoires. tom. 1. p. 77.
3) Duclos Mémoires. tom. 2. p. 478.

Heers stand, schwach und unentschlossen (1), und wenn er es im Uebrigen auch versucht haben würde, dem Geiste der Truppen eine größere Spannkraft zu geben, so würde ihm dies dennoch nicht gelungen sein. Denn es hatten einmal die Franzosen an dem Kriege, in welchem er als Feldherr auftrat, kein Gefallen. Im Heere machte es sich der größte Theil der Offiziere zum Geschäft, den Muth und die Lust an einem Kriege gegen den König von Preußen und den Herzog von Braunschweig niederzuschlagen (2). Wie man aber auch am Hofe von Versailles gesonnen gewesen sein mag, so viel steht wenigstens mit Sicherheit zu behaupten, daß der König von Frankreich, der sich gegen den östreichischen Hof verpflichtet hatte, und sein Wort nicht brechen wollte, ohne dazu durch die Umstände genöthigt zu sein, die Begebenheiten, die bei dem Heere des Grafen Clermont eintraten, gern benutzt habe, um Vorwände zu finden, den versprochenen Marsch der Truppen von Soubise nach Böhmen Anfangs zu verzögern und später endlich ganz zu verweigern (3).

In Folge dessen, daß die Franzosen sich über den Rhein zurückgezogen hatten, war dem Könige von Preußen, der sich in seiner rechten Seite nunmehr unbedroht sah, Raum gegeben, sich mit Freiheit zu bewegen. Der Hauptzweck, den er bei dem Entwurfe seines Plans für den Feldzug vom Jahre 1758 sich vorgesteckt hatte, war der, die Vereinigung der feindlichen Heere zu verhindern. Schnell waren nun schon die Franzosen an den Rhein und hinter denselben zurückgedrängt worden. Die Oestreicher und Russen wußte er bis zu Ende des Feldzuges aus einander zu halten. Somit ward der eigentliche Hauptzweck dieses Feldzuges erreicht, wenn auch immerhin im Laufe desselben manches Unglück den König traf.

Die Russen standen in Polen und Preußen. Die schwerfäl-

---

1) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 159.
2) Duclos Mémoires. tom. 2. p. 487.
3) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 157 — 160. Bourcet Mémoires. tom. 1. p. 78.

ligen Bewegungen ihrer Heere waren bekannt, und man konnte mit Sicherheit darauf rechnen, daß sie vor der Mitte des Sommers nicht bis an die Oder vorgerückt sein würden. Dem Könige war daher Zeit vergönnt, darauf hinzuwirken, daß die Oestreicher so weit wie möglich von der Oder entfernt gehalten würden. Er faßte den Plan, den Schauplatz des Krieges nach Mähren hin zu versetzen, sobald er Schweidnitz wieder würde erobert haben. Als diese Festung um die Mitte des April-Monats sich ergeben hatte, schritt er zur Ausführung seines weitern Plans, der auf das Eindringen in Mähren und auf die Einnahme der Festung Olmütz hinging. Es war dabei keinesweges seine Absicht, sich in dem Besitze von Olmütz zu behaupten, da man ohnehin schon voraussehen konnte, daß man später gegen die Russen sich werde wenden müssen. Die Haupt-Absicht vielmehr, die Friedrich II. mit seinem Zuge nach Olmütz verband, ging auf den Zweck hin, die Oestreicher während des ganzen Feldzuges in einer entfernten Gegend zu beschäftigen, um ihre Vereinigung mit den Russen zu verhindern, und Zeit zu gewinnen, sich ihnen, nach erfolgtem Heranrücken derselben, mit hinlänglichen Kräften entgegenstellen zu können (1).

Geht man von der Ansicht aus, daß Friedrich II. zu Anfange des Feldzuges vom Jahre 1758 seine Verhältnisse richtig beurtheilt und es erkannt habe, wie die Lage, in der er sich, seinen Feinden gegenüber, befände, ihm nicht gestatte, an einen eigentlich ernstlich gemeinten Angriffs-Krieg zu denken, so scheint es, daß gar keine bessere Vertheidigungs-Maßregel gewählt werden konnte, als grade diejenige gegen Olmütz, die die Russen und Oestreicher in der größten Weite, wie es möglich war, aus einander getrennt halten mußte. Ein bloßes Stehenbleiben in Schlesien, und ein ruhiges Erwarten, daß sich die Massen seiner Feinde dicht um ihn herum versammelten, konnte dem Könige zu Nichts nützen. Es wird überhaupt stets ein Vertheidigungs-Krieg am zweckmäßigsten durch wohlüberlegte Angriffs-Bewegungen zu führen sein. Wenn auch die mährischen Gebirge dem Unternehmen des Königs große

1) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 224.

Schwierigkeiten und Gefahren drohten, wirklich auch im endlichen Ausgange der Sache den Preußen vielen Schaden brachten, so ward doch der Hauptzweck des ganzen Feldzuges, die Russen vor ihrer Vereinigung mit den Oestreichern zu schlagen, erreicht. Zu dem, was den König bestimmen konnte, mag auch noch dies hinzugefügt werden, daß er, da sein Heer zum großen Theile aus jungen Truppen bestand, wohl für die erste Zeit des Feldzuges zu vermeiden gewünscht hat, durch das Eindringen der Oestreicher in Schlesien frühe zu einer Schlacht mit ihnen gezwungen zu werden. Durch den Zug nach Olmütz gewann er Zeit, die Menge der jungen Leute, die in das Heer eingestellt waren, für den Krieg zu erziehen. Uebrigens hoffte er allerdings, daß in Folge der Einnahme von Olmütz die Oestreicher würden genöthiget werden, sich aus Böhmen nach Mähren zu ziehen, und daß alsdann Prinz Heinrich, nach einer den Reichs-Truppen abgewonnenen Schlacht, Prag würde einnehmen können (1).

Die Bewegungen der preußischen Truppen, die dem Einmarsche in Mähren vorangingen, glaubte der Feldmarschall Daun auf eine Kriegslist deuten zu müssen, die den Zweck hätte, ihn aus seiner vortheilhaften Stellung zu locken, und dadurch den gemuthmaßten Einmarsch in Böhmen zu erleichtern. Als er aber Kunde davon erhielt, wie die Hauptmacht der Preußen wirklich im Vorrücken begriffen wäre über die Grenze des preußischen und östreichischen Schlesiens, brach er am 3ten Mai aus seinem überaus festen Lager bei Scalitz auf, um vorläufig gegen die mährische Grenze nach Leutomischel zu rücken. Hier machte er wieder Halt. Wenn er auch später weiter gegen Gewitzsch vorrückte, so konnte er sich dennoch zu einer eigentlich ernstlichen Unternehmung gegen den König nicht entschließen. Als aber die Belagerung von Olmütz sich in die Länge gezogen hatte, und es am 30sten Juni den Generalen Laudon und Zischkowitsch gelungen war, sich eines, von Neisse

---

1) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabes. Th. 2. S. 201. — Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst. Heft 6. S. 75.

herankommenden, mit Geld, Schieß=Bedarf und Lebensmitteln befrachteten, starken Wagenzuges im Gebirge zu bemächtigen, sah sich der König von Preußen zu dem Entschlusse genöthigt, den Rückzug aus Mähren anzutreten. Aus bewegenden und zureichenden Gründen wählte der König die Richtung seines Marsches nicht nach Ober=Schlesien hin, sondern mitten durch Böhmen nach Königingrätz. Ehe man aufbrach, wurden die Generale und Staabs-Offiziere zusammenberufen, und Friedrich II. stellte denselben seine damalige Lage vor, und zugleich, wie er in die oft erprobte Tapferkeit seiner Truppen auch jetzt wieder sein Vertrauen setze (1). Am 1sten Juli ward darauf der Rückzug mit Vorsicht, Ordnung und Entschlossenheit angetreten, und, ohne daß man durch bedeutende Unternehmungen des Feindes gedrängt worden wäre, glücklich bewerkstelligt. Am 14ten Juli bezogen die preußischen Truppen ein Lager bei Königingrätz.

Wenn keine anderen Feinde, als die Oestreicher zu bekämpfen gewesen wären, so hätte der Feldzug als beendigt angesehen werden können, ohne daß man in die Nothwendigkeit gesetzt worden wäre, Böhmen vor dem Eintritt des Winters zu verlassen. Denn es entsprach weder der Politik des Wiener Hofes, noch dem Charakter des Feldmarschalls Daun eine lebhafte kräftige Thätigkeit, oder die Absicht, entscheidende Schlachten zu liefern (2). Aber der Einbruch der Russen in Pommern und in die Neumark zwang den König, seine Truppen nach Schlesien zurückzuführen, um im Stande zu sein, nach allen Seiten hin, wo es nöthig sein dürfte, wirken zu können (3). Er brach daher aus Böhmen auf, und als die Russen um die Mitte des August=Monats vor Küstrin gerückt waren, ging er ihnen entgegen, um ihnen schnell einen Sieg abzugewinnen. Er hatte keine Zeit zu verlieren; denn während er

---

1) Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 2. S. 138. Retzow Charakteristik des siebenjährigen Krieges. Th. 1. S. 296.

2) Roux Fazillac Histoire de la guerre D'Allemagne. tom. 2. p. 291.

3) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 235.

es mit den Russen aufnahm, waren seine in Schlesien zurückgelassenen und in Sachsen stehenden Truppen allen Gefahren ausgesetzt. Das Reichs-Heer war im Anzuge auf Dresden und Daun rückte mit seinem Heere gegen die Ober-Lausitz. Um sich also von der Seite der Oder her, sobald als möglich, freien Raum zu verschaffen durch einen Sieg über die Russen, griff Friedrich II. sie am 25sten August an, und lieferte bei Zorndorf die blutige Schlacht, in welcher die überlegene Zahl und die hartnäckige Tapferkeit der Russen dem Geiste der Ordnung und der verständigen Führung, der in dem preußischen Heere waltete, wich. Ein entschiedener Sieg ward zwar am Tage der Schlacht nicht errungen; aber wenige Tage nachher zog sich vor den Preußen Fermor mit seinen Russen nach Landsberg zurück. Der König ward durch die darauf eintreffende Nachricht, daß der Feldmarschall Daun mit seinem ganzen Heere in Sachsen eingerückt sei, dorthin zurückgerufen. Dohna blieb zur Beobachtung den Russen gegenüber zurück.

Man war verbündeter Seits mit der Absicht umgegangen, die geringere Macht des Prinzen Heinrich, der bei Dresden stand, durch die vereinigten Anstrengungen der Kräfte des östreichischen Heers und der Reichs-Truppen zu erdrücken. Ehe man aber zur Ausführung seiner Plane geschritten war, erscholl die Nachricht, daß, nach einem über die Russen errungenen Siege, Friedrich II. schon wieder im Anmarsche begriffen sei. Darauf verschwanden die Gedanken an Angriffs-Plane, und Daun hielt es nunmehr für nöthig, hinter die Wesnitz sich zurückzuziehen, in eine starke Stellung, in welcher er nicht angegriffen werden konnte. Die Stellung, die das Reichs-Heer eingenommen hatte, war gleichfalls unangreifbar. In Folge der Bewegungen des Königs sah sich jedoch Daun endlich veranlaßt, am 5ten October die von ihm eingenommene Stellung zu verlassen, und in die Oberlausitz zu ziehen. Der König von Preußen folgte, und ließ, den dringenden Vorstellungen mehrerer Generale zuwider, wie es scheint im eigensinnigen Beharren auf einmal erlassene Befehle, seine Truppen bei Hochkirch in der Nähe des östreichischen Lagers eine Stellung einnehmen, die dem leichten Ueberfalle des Feindes bloßgestellt war.

Was Friedrich II. hätte voraussehen und vermeiden sollen, geschah in Folge seiner scheinbaren Sorglosigkeit. Am 14ten October wurde man vor Anbruch des Tages im preußischen Lager plötzlich geweckt. Die Oestreicher drangen zum Angriffe heran, und, als schon der Tag anhub, unter dem Schutze eines dichten Nebels, der die Gegend umhüllte. Zwar griffen die Preußen schnell zu den Waffen und kämpften hartnäckig um den Besitz von Hochkirch. Sie wurden jedoch nicht nur hier zurückgedrängt, sondern auch an ihrem linken Flügel und aus ihrer ganzen Stellung heraus. Der König sah sich genöthigt, den Befehl zum Rückzuge zu ertheilen, der im Angesichte des siegenden Heeres mit großer Ordnung bewerkstelligt wurde. Obschon die Preußen von dreien Seiten umfaßt waren, und nur hinter sich einen Ausweg hatten, wurden sie dennoch von den Oestreichern weiter nicht gestört. Sie hatten an dieselben 100 Geschütz-Stücke, viele Fahnen, beinahe das ganze Lager mit allen Zelten und einem großen Theile des Gepäcks verloren.

Wenn Friedrich II. an Daun einen entschlosseneren Gegner gehabt hätte, so würde er wahrscheinlich ganz Sachsen haben räumen müssen, während er in Schlesien bedroht war durch die Belagerung von Neisse. Doch die Trägheit seines Gegners und die eigene Thätigkeit ließen ihn noch zu einem, den Umständen nach, befriedigenden Ausgange des Feldzuges gelangen. Er ließ unter Fink eine Heerschaar dem Reichs-Heere gegenüber in Sachsen, und berief auch dorthin aus Pommern den Grafen Dohna. Die Russen und Schweden schickten sich schon an zur Beziehung der Winterquartiere. Der König von Preußen aber führte seinen mit Umsicht angelegten Plan zum Marsche nach Schlesien kunstvoll aus, und erwirkte so nicht nur den Entsatz von Neisse, sondern auch dies, daß Daun ihm bis an die Neisse nachfolgte. Darauf war nun Sachsen wieder bedroht; denn schon seit dem 4ten November hatte sich Daun zurück nach Bautzen in der Richtung gegen die Elbe gewandt. Es wurden jedoch durch allerlei Schein-Bewegungen des Generals Fink die Unternehmungen des Reichs-Heers verzögert, und Daun ließ sich von kräftigeren Maßregeln gegen Dresden abhalten durch die Scheu, die er davor trug, die Stadt in Brand

zu schießen. So verfloß die Zeit, bis mit seinen Truppen Dohna aus Pommern herankam, und man hiernach bei dem Reichs-Heere es für zweckmäßig erachtete, sich zum Beziehen der Winterquartiere anzuschicken. Der Feldmarschall Daun ward theils durch die Nähe der Truppen von Dohna, theils durch die Nachricht, daß der König aus Schlesien im Anmarsche sei, dazu bewogen, die Ausführung seiner Plane auf den Besitz von Dresden und Sachsen für das nächste Jahr aufzuschieben, und am 16ten November seinen Rückzug nach Böhmen anzutreten, um hier Winterquartiere zu beziehen. Somit war an der Elbe und Oder der Feldzug des Jahres 1758 in der Art beendigt, daß der König von Preußen, ungeachtet des Verlustes der Schlacht von Hochkirch dennoch Neisse und Dresden gerettet hatte, und jene Schlacht völlig erfolglos für den Sieger geblieben war.

Einen ungünstigen Ausgang für die Angelegenheiten des Königs von Preußen hatte der Feldzug am Rhein und in Westphalen auch nicht genommen. Als der Graf Clermont zu Anfange des Feldzuges über den Rhein zurückgegangen war, hatte er darauf seine Truppen am linken Rheinufer aus einander verlegt. Sein Hauptquartier hatte er in Wesel genommen, und die Festungswerke von Düsseldorf und Kaiserswerth in Vertheidigungsstand setzen lassen. Kleine, längs dem Rheine vertheilte Schaaren bildeten eine Kette, die in der Absicht gezogen war, die Bewegungen der Truppen des Herzogs von Braunschweig beobachten zu lassen. Das von Soubise geführte Heer stand hinter der Lahn und am Mayn, und hielt Frankfurt und Hanau besetzt. Da dem östreichischen Hofe das Versprechen gegeben war, daß das Heer von Soubise nach Böhmen abrücken solle, so wurden Anstalten zur Vorbereitung des Marsches an die Donau und von da nach Böhmen getroffen. Doch blieb Soubise am Mayn und an der Lahn so lange stehen, bis er um die Mitte des Juni-Monats den Befehl erhielt, seinen Abmarsch vorläufig bis zum 1sten Juli aufzuschieben (1). Auch der Graf Clermont verhielt sich, bis er zu Anfange

1) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 158.

des Juni=Monats durch den Herzog von Braunschweig aufgestört ward, ganz ruhig in seiner Stellung am linken Rheinufer, in welcher er durch den Fluß und dessen Festungen sich gesichert hielt. Er hatte eine doppelt so starke Macht unter seinem Befehle, als welche dem Herzoge von Braunschweig zu Diensten war. Nicht ohne allen Grund hat man daher auch behaupten können, daß das Unternehmen des Herzogs Ferdinand ein tollkühnes gewesen sei (1). Vielleicht jedoch mit mehr Grund sprachen gleich Anfangs kriegsverständige Männer in Paris, denen die Verhältnisse des Hofes von Versailles nicht ganz unbekannt waren, die Ueberzeugung aus, daß bei seinen Angriffs=Bewegungen im Jahre 1758 der Herzog von Braunschweig die Regeln der Kriegskunst weniger berücksichtigt, als vielmehr dabei von der Ansicht sich habe leiten lassen, daß ihm kein kräftiger Widerstand werde geleistet werden (2).

Der Herzog von Braunschweig hatte nach langer Rast, die seinen Truppen war vergönnt worden, seit der Mitte des Mai=Monats, dazu aufgefordert von Seiten des Londoner Hofes, sich vorbereitet zum Uebergange über den Rhein, um theils die aus einander verlegten Truppen Clermont's in ihren Quartieren zu überraschen, theils auch in der Absicht, sich wo möglich der Festungen Wesel und Düsseldorf zu bemächtigen, und darauf die Franzosen über die Maas zurückzuwerfen (3). In den ersten Tagen des Juni=Monats bewerkstelligte er unterhalb Emmerich den Uebergang, und rückte darauf vor. Die in Eile zusammengerufenen französischen Truppen nahmen eine Stellung bei Rheinbergen zwischen dem Rhein und dem Kanal von Venloo, zogen sich indeß aus derselben zurück, nachdem am linken Flügel der Marquis de Voyer sich bewogen gefühlt hatte, Kloster Kampen zu verlassen. Sie bewerkstelligten am

1) Bourcet Mémoires. tom. 1. p. 70.

2) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 151.

3) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstaabes. Th. 2. S. 60. 71. Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst und Kriegsgeschichte. Berlin 1819. bei Reimer. Heft 6. S. 77. 78. 85.

13ten Juni ihren Rückzug in Eile über Krefeld nach Neuß. Graf St. Germain blieb mit einem entsandten Trupp bei Krefeld stehen.

In der gefährlichen Lage, in welche sich der Herzog von Braunschweig hineinbegeben hattte, da er ohne sicheren Rückzug, eingeengt zwischen dem Rhein und der Maaß, einem bedeutend überlegenen Feinde gegenüberstand, der zugleich in dem Besitze der Festungen Geldern, Wesel und Düsseldorf sich befand, konnte er auf keine weiteren, mit Nachdruck unternommenen, vorgängigen Bewegungen sich einlassen. Eine Schlacht, der der Graf Clermont auszuweichen schien, wünschend, mußte er sich jedoch auf Versuche beschränken, die darauf hinwirken sollten, die Franzosen in ihrem Rücken zu beunruhigen, und sie so entweder zur Schlacht oder zum Rückzuge zu bewegen. Mit seiner Hauptmacht hoffte er vorläufig unterdeß die Festung Wesel einzunehmen (1).

Es hatte sich jedoch der Graf Clermont dazu entschlossen, eine Schlacht anzunehmen. Mit der Nachricht über diesen Entschluß waren zugleich Gerüchte in Paris eingetroffen darüber, wie Clermont für den Fall eines unglücklichen Ausganges der zu wagenden Schlacht gedächte, sich bis nach Lüttich zurückzuziehen (2). Dem Abbé Bernis, der übrigens nicht eingeweiht war in das geheimere Gewebe der Politik Ludwig's XV., schienen die damaligen Umstände sehr gefährlich sich anzuthun (3). Ganz besonders aber zog er das Verhältniß zu Oestreich in Betracht in Rücksicht auf die dem Prinzen von Soubise nunmehr zu ertheilende veränderte Bestimmung, welcher nach derselbe anstatt nach Böhmen nach Hessen rücken sollte (4). Vorläufig, bis zum Ausgange der Schlacht, die man geliefert wissen wollte, sollte Soubise seinen Marsch nach Böhmen nicht antreten.

Am 18ten Juni brach der Graf Clermont von Neuß auf, und setzte sich vorwärts in Bewegung. Am 19ten nahm er Stel-

1) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabes. Th. 2. S. 71.
2) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 151. 157.
3) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 147.
4) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 157,

lung bei Krefeld. Der Herzog von Braunschweig zog, sobald er hiervon Nachricht erhielt, seine entsandten Trupps an sich und ging den Franzosen entgegen. Es kam am 23sten Juni zu jener Schlacht, zu welcher der Herzog von Braunschweig auf eine, allen Regeln der Kriegskunst zuwiderlaufende Weise im Angriffe vorgegangen war. Seine an und für sich schon um ein sehr Bedeutendes geringere Macht, als die des Feindes, theilte er in solcher Art in drei Theile, daß eine gegenseitige Unterstützung völlig unmöglich ward, und bahnte sich zum Angriffe mit dem Zuge seines verstärkten rechten Flügels durch fast unfahrbare Gegenden einen Weg, der ihm von Seiten der Franzosen leicht hätte versperrt werden können, und der den vorrückenden Truppen für den Fall, daß sie geschlagen worden wären, keinen freien Rückzug würde gestattet haben. Dessen ungeachtet gelang es dem Herzoge, einen Sieg davon zu tragen. Es geschah dies aber theils in Folge dessen, daß man ihm französischer Seits keinen gehörigen Widerstand in den Engwegen bei Anradt entgegenstellte, und auch später, wie es im französischen Berichte hieß, zufolge eines unerklärlichen Verhängnisses, seinem Vorrücken nicht kräftig entgegenwirkte; theils aber auch, weil der Graf Clermont den Rückzug schon anordnete, als nur erst ein kleiner Theil seines Heeres geschlagen war, und er immer an Truppen, die noch gar nicht zum Gefechte gekommen waren, mehr in Bereitschaft hatte, als worauf sich überhaupt die gesammte Stärke des ihm gegenüberstehenden verbündeten Heeres belief. Der einzige unter den französischen Generalen, der in der Schlacht von Krefeld den militärischen Pflichten genügte, war der Graf Saint-Germain. Ihm ward aber deshalb kaum Dank zu Theil (1).

Durch eine kräftig unternommene Verfolgung, den Franzosen auf ihrem Rückzuge entscheidende Vortheile abzugewinnen, daran dachte der Herzog nicht. Am Hofe von Versailles nahm man von dem Ausgange der Schlacht von Krefeld den Vorwand her zur Recht-

1) Correspondance du Comte de Saint-Germain. tom. 1. p. 32—48. Vie du Comte de Saint-Germain. p. 19.

fertigung dessen, daß man an den Prinzen von Soubise den Befehl ergehen ließ, den beabsichtigten Marsch nach Böhmen ganz aufzugeben, und statt dessen nach Hessen zu rücken. In Folge dieser Bewegung sah sich der Herzog von Braunschweig später genöthigt, seinen Rückzug über den Rhein anzutreten.

Um den Herzog von Braunschweig zu entschuldigen wegen seiner scheinbar tollkühnen Unternehmungen, und überhaupt, um in seinen inneren Gründen zu erklären, was sich im Jahre 1758 am Rhein zutrug, ist auf den inneren Zustand des französischen Heeres und auf die Verhältnisse der französischen Generale zu einander aufmerksam gemacht worden (1). An wie vielen Gebrechen indeß dies Heer auch zur Zeit des siebenjährigen Krieges gelitten haben mag, so ist es dennoch gewiß, daß weder darin, noch in dem Hasse und in dem Neid, worin die französischen Generale wider einander entzündet gewesen sein sollen, hauptsächlich die inneren Gründe zu suchen wären davon, daß die französischen Heere nirgends mit Kraft gewirkt hätten. Wenn die französischen Truppen im Voraus unzweifelhaft überzeugt waren, daß sie bei jedem Zusammentreffen würden geschlagen werden, und Spottlieder auf sich und ihr Geschick sangen; auch in jener Ueberzeugung durch ihre eigenen Offiziere bestärkt, und zu diesen Gesängen aufgefordert wurden (2): so müssen hier offenbar tiefere Verhältnisse zu Grunde gelegen haben, durch die so seltsame Erscheinungen allein nur erklärlich werden (3). Auch liegt die Politik nicht so sehr an der Oberfläche der Begebenheiten, daß die Ergebnisse derselben bloß angeknüpft werden dürften an die Streitigkeiten einiger Generale, die in Haß und Neid wider einander entzündet gewesen wären. In dem hier vorliegenden Falle aber ist immer auf das, im Vor-

---

1) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des Generalstabes. Th. 2. S. 81 folg.

2) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabes. Th. 2. S. 109. Duclos Mémoires. tom. 2. p. 487.

3) (Chevrier) Le point d'appui entre Therèse et Fréderic. à Paris. 1759. p. 79.

hergehenden schon aus einander gesetzte Verhältniß zu verweisen, welchem nach der König von Frankreich, wie überhaupt, so auch während des ganzen Laufes des siebenjährigen Krieges, neben seinem öffentlichen politischen Systeme ein geheimes verfolgte. In besonderer Beziehung auf die Schlacht von Krefeld ist zwar der General Mortagne, der mit zu denen gehörte, die dem Grafen Clermont als Rathgeber zur Seite gestellt waren, verrätherischer Absichten angeklagt und überwiesen worden. Den General Mortagne traf jedoch keine härtere Strafe, als welche wenige Jahre nachher den Herzog von Broglie, und zu verschiedenen Malen den vertrauten und in geheimen Angelegenheiten gebrauchten Diener des Königs von Frankreich, den Grafen Broglie, traf, ohne daß dieser deshalb auch zugleich die Gnade seines Herrn verloren hätte. Wie früher Richelieu und später die Gebrüder Broglie, so ward im Jahre 1758 Mortagne vom französischen Hofe verbannt (1).

Es kann kaum zweifelhaft sein, daß auch im Jahre 1758 vertraute Männer im Hauptquartiere des französischen Heers mit geheimen Verhaltungs=Befehlen von Seiten ihres Königs versehen gewesen sein müssen. Das Benehmen der französischen Generale erzeugte unter den Bewohnern der Rheinländer mancherlei Verdacht gegen sie. Von Seiten des kurfürstlich=erzbischöflichen Hofes zu Bonn liefen in Versailles laute Klagen über die französischen Generale deshalb ein, weil dieselben in Sorglosigkeit nicht darüber wachten, daß dem Verkehr mit dem Feinde Schranken gesetzt würden. Es ward behauptet, daß weder Feldwachen noch Schildwachen vor dem Lager der Franzosen ausgesetzt würden. Alles lebte in demselben in der größten Sorglosigkeit, und jedem Fremden stand der Zugang offen; keinem feindlichen Späher drohte irgend welche Gefahr. Es sollten sogar täglich verkleidete hannöversche Offiziere, die Alles sähen, Alles hörten und sich über Alles

1) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabes. Th. 2. S. 109. Politique de tous les Cabinets. tom. 1. p. 5. 6.

unterrichteten, das französische Lager besuchen. Den französischen Generalen ward vorgeworfen, daß sie unbewacht in ihrem Zelte Kriegs-Rath hielten, unb dabei so laut redeten, daß jeder herumschleichende Späher aus ihrem eigenen Munde Aufklärungen erhielte über ihre Plane. Ueber die Generale und Minister des Kurfürsten von der Pfalz schwebte ein dringender Verdacht, daß dieselben es mit der östreichisch-französischen Sache nicht ernstlich meinten, sondern vielmehr der Sache des Königs von Preußen und des Kurfürsten von Hannover zugethan wären (1).

Erklärlich wird der ganze Gang des Feldzuges vom Jahre 1758 am Rhein nur durch die Voraussetzung, daß auf denselben eine Parthei im Geheimen eingewirkt habe, die in Frankreich nicht nur unter dem Volke und im Heere mächtig war, sondern auch am Hofe von Versailles, und die vom Könige selbst in der Stille beschützt ward, und unter dessen geheimem Einflusse stand. Die Stimmung im Heere und d i e, von welcher die Befehlshaber desselben beseelt gewesen sein mögen, wird in ihren Gründen auch auf eine weit einfachere und natürlichere Weise zurückzuführen sein auf den Einfluß jener Parthei, als auf Feigheit, Dummheit, Niederträchtigkeit oder Verrath am Könige von Frankreich und am eigenen Vaterlande. Diese Parthei hatte in der Gesinnung des Königs, wie in d e r der Franzosen ihre sehr festen Wurzeln, und war im Grunde, wie sehr auch dem äußeren Anscheine nach andere Mächte neben ihr sich geltend machen wollten, die herrschende. Sie war es, die im Mißtrauen gegen das neu eingegangene Bundes-Verhältniß mit Oestreich, der Sache nach das alte politische System Frankreichs aufrecht erhalten wissen wollte, und nur ungern für den Augenblick zeitlichen Verhältnissen nachgeben zu müssen glaubte, um Frankreich nicht in einen Krieg mit Oestreich und England zugleich zu verwickeln.

Will man in Rücksicht auf die Beurtheilung der Begebenheiten des siebenjährigen Krieges gerecht sein gegen die Franzosen,

---

1) Lettres de Maréchal Duc de Belle-Isle a Mr. le Maréchal Contades p. 1. 16. 43.

so muß man dabei durchaus den Standpunct festhalten, den eine Betrachtung der allgemeinen politischen Verhältnisse von Europa darbietet. Alle Kriegs-Unternehmungen der französischen Generale während des siebenjährigen Krieges sind allein nur von diesem Standpuncte aus richtig zu würdigen.

Der Graf Clermont ward nach der Schlacht von Krefeld abgerufen vom Befehl über das Heer, und ihm folgte der Marquis von Contades, ein Feldherr, dem im Allgemeinen ausgezeichnete Eigenschaften nur die ärgste Verläumdung absprechen kann. Der Graf St. Germain hatte Ansprüche auf den Oberbefehl gemacht; doch um diese Ansprüche zurückzuweisen, mußte in Versailles schon die Erwägung genügen, daß ihm aller Sinn für politische Verhältnisse abgehe. Das französische Heer ward auf 80,000 Mann verstärkt, und hätte der Marquis von Contades es ernstlich gewollt, so hätte es ihm nicht schwer fallen können, allein durch seine eigenen Kräfte den Herzog von Braunschweig über den Rhein zurückzuwerfen. Alsdann jedoch wäre der Fall eingetreten, daß man Soubise nach Böhmen hätte müssen abgehen lassen; ein Fall, den man am Hofe von Versailles ernstlich vermeiden wollte, weil man, nachdem man fast schon zu weit mit Oestreich sich eingelassen hatte, nicht gesonnen war, dieser Macht 24,000 Mann Franzosen als Geißeln in die Hände zu geben (1).

Der Prinz von Soubise erhielt nach der Schlacht von Krefeld, um durch eine Seitenbewegung den Herzog von Braunschweig zum Rückzuge zu zwingen, den Befehl, nach Hessen zu marschiren (2). Gefährlicher würde für den Herzog, wenn Soubise einmal mit Contades in Gemeinschaft wirken sollte, ein Marsch am rechten Ufer des Rheins hinab nach Düsseldorf gewesen sein. Von Seiten Frankreichs konnte man indeß am östreichischen Hofe den Marsch nach Kassel als eine Bewegung deuten, die später, wenn die Hülfe von Soubise auf dem westlichen Schauplatze des Krieges

1) Bourcet Mémoires. tom. 1. p. 2. Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 158.

2) Bourcet Mémoires. tom. 1. p. 78.

nicht mehr nöthig sein dürfte, eine fernere Bewegung seiner Truppen über Erfurt nach Böhmen erleichtern würde. Vielleicht mag man dies gethan haben.

Während Soubise sich langsam in Bewegung setzte, schien auch Contades zum Angriffs-Kriege übergehen zu wollen. Doch vermied er dabei sorgfältig jede Schlacht. Er hatte, seinen Verhaltungs-Befehlen nach, vorläufig keinen anderen Zweck zu erfüllen, als den, die Festung Jülich zu decken, und so viel Geld aus dem feindlichen Lande zu ziehen, wie möglich. Später sollte er, da der Versuch zum Eindringen in Hannover doch einmal aufgegeben war, vor den Gegenden, in welchen die Franzosen ihre Winterquartiere nehmen würden, alles Land und namentlich Westphalen verheeren, um auf diese Weise durch eine Wüste die Winterquartiere der Franzosen unzugänglich zu machen (1). Der Herzog von Braunschweig wünschte zwar eine Schlacht; sie ward aber von der überlegenen Macht seines Gegners nicht geboten. So verstrich die Zeit über erfolglosen Bewegungen in den Gegenden an der Erft und der Maas.

Unterdeß rückte seiner Seits Soubise vor, ließ den Prinzen von Ysenburg, der zur Deckung von Hessen daselbst mit 5000 Mann zurückgelassen war, durch den Herzog von Broglie am 23sten Juli bei Sandershausen schlagen, besetzte Hessen, und bedrohte von da aus Westphalen und Hannover. Contades entsandte in den letzten Tagen des Juli-Monats den General Chevert über Köln an das rechte Ufer des Rheins, um hinab zu gehen, bei Wesel durch einen Theil der Besatzung dieser Festung seine Truppen bis auf 8000 Mann zu verstärken, und demnächst die Brücke bei Rees, die für den Augenblick der einzige Rückzugspunct für den Herzog Ferdinand war, zu zerstören. Von diesem Allen benachrichtigt, mußte sich der Herzog, da Contades keine Schlacht annehmen wollte, endlich dazu entschließen, ohne Aufenthalt den Rückzug über den Rhein anzutreten (2). Der Uebergang über diesen

1) Lettres de Duc de Belle-Isle a Mr. le Maréchal Contades. p. 1. 10. 53. 63. 69. 70.

2) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabes. Th. 2. S. 129.

Fluß ward auf einer zwischen Griethausen und Spyk geschlagenen Brücke am 9ten und 10ten August bewerkstelligt. Auf seinem Rückzuge hatten die Franzosen den Bewegungen des Herzogs allerdings mehrfach scheinbare Hindernisse in den Weg gelegt; immer jedoch nur in der Art, daß kein bedeutender Verlust dabei das Heer der Verbündeten traf, da jene, ungeachtet ihrer sehr großen Ueberlegenheit alle entscheidenden Unternehmungen vermieden, und die Bewegung des Generals Chevert von Wesel aus gegen Rees so angelegt ward, daß es dem General Imhof nicht schwer fallen konnte, seinen Auftrag zur Vereitelung dieses Unternehmens auszuführen (1). Irgend ein Unbekannter hatte es sich sogar zum Geschäft gemacht, am 4ten August den General Imhof, durch ein Schreiben, dem die Unterschrift fehlte, davon zu benachrichtigen, daß der General Chevert bei Wesel angekommen sei, und in der nächstfolgenden Nacht ihn anzugreifen beabsichtige (2).

Nachdem der Herzog Ferdinand seinen Rückzug bewerkstelligt hatte, war der Schauplatz des Krieges wieder nach Westphalen versetzt, und die veränderte Lage der Sachen erforderte es, daß man neue Plane für die fernere Führung des Krieges entwürfe. Zwar durch die aus England herangekommenen, bei Emden gelandeten Hülfs-Truppen verstärkt, sah sich dennoch der Herzog genöthigt, den Vertheidigungs-Krieg zu wählen. Die Macht der Franzosen war ihm zu sehr überlegen; der Marschall Contades stand in seiner Nachbarschaft; die Truppen des Prinzen von Soubise hatten sich in Hessen ausgebreitet; es war eben so nothwendig, Contades zu beobachten, als gegen die Angriffe von Soubise die westphälischen und hannöverschen Lande zu decken.

Auf eine merkwürdige Weise jedoch zauderte und zögerte Contades, und enthielt sich jeder entscheidenden Unternehmung. Er blieb ruhig an der Lippe stehen, ließ die versuchte Unternehmung,

---

1) Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 2. S. 200—203.

2) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabes. Th. 2. S. 131.

die Vereinigung der beiden französischen Heere bei Lippstadt zu bewerkstelligen, durch den Herzog von Braunschweig, der den General Oberg dem Prinzen von Soubise entgegensandte, vereiteln, und obschon darauf Soubise allein für sich einen Einfall in Hannover machte, ward derselbe doch bald zum Rückzuge nach Kassel gezwungen, als der Herzog von Braunschweig Miene machte, gegen diese Stadt vorzudringen, und so die Verbindung der beiden französischen Heere bedrohte (1). Mit erfolglosen Bewegungen und Herumzügen, von denen man kaum zu urtheilen im Stande ist, in wie weit es ernstlich damit gemeint sei, oder in wie weit sie nur zum Scheine unternommen worden wären, um die Zeit hinzutreiben, verfloß ungenützt die Zeit. Der October-Monat war schon herangerückt; aber das große französische Heer immer noch nicht von Recklinghausen, bei welchem Orte es seit dem 25sten August Lager genommen hatte, aufgebrochen. Immer noch handelte es sich um den Besitz von Lippstadt, als dem Puncte, durch dessen Besitz die Verbindung beider französischen Heere gesichert worden wäre.

Doch schien es, als ob den Franzosen vor Beendigung des Feldzuges noch irgend ein Sieg nothwendig sei, um nicht völlig ruhmentblößt in die Ruhe der Winterquartiere zu ziehen. Soubise hatte schon früher Genugthuung verlangt wegen der Schlacht von Roßbach (2). In solchen Verhältnissen dürfte die eigentliche Veranlassung zu dem am 10ten October gelieferten Gefechte bei Lutterberg zu suchen sein. Es ward in demselben der General Oberg, der sich seit mehreren Tagen auf Lutterberg zurückgezogen hatte, von denen durch den General Chevert verstärkten Truppen des Prinzen von Soubise in der linken Seite umgangen und durch Ueberzahl gezwungen, sich mit Verlust zurückzuziehen. Der Prinz von Soubise erhielt wegen dieses Sieges den Marschallsstab; indeß, wenn auch,

---

1) Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 2. S. 305. Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabes. Th. 2. S. 159. 163. 165.

2) Corrrespondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 128.

nachdem Oberg zum Rückzuge gezwungen worden war, nunmehr Lippstadt leicht hätte eingenommen werden können, so ließen sich dennoch, sowohl Contades, als Soubise vom Herzoge von Braunschweig zuvorkommen. Der Herzog brach von Münster auf, und traf am 17ten October bei Lippstadt ein, und nahm am 18ten Stellung bei Soest. Zwar schritt Contades darauf zu einigen Unternehmungen; ließ sich jedoch durch die Gegenbewegungen des Herzogs Ferdinand bestimmen, von seinen Plänen abzustehen, und da der Winter heranrückte, zog er um die Mitte des November-Monats über den Rhein zurück, und verlegte seine Truppen in Quartiere zwischen dem Rhein und der Maas. Soubise bezog Winterquartiere am Rhein und Mayn. (1).

Es ist über diesen ganzen verunglückten Feldzug der Franzosen, die mit einer sehr überlegenen Macht am Ende desselben eben so weit waren, wie zu Anfange, Nichts weiter zu sagen, als dies, daß derselbe einer Beurtheilung nach den Regeln der Kriegskunst gar nicht unterliegen könne. Eine etwa vorausgesetzte Eifersucht zwischen Soubise und Contades erklärt das Mißlingen fast aller Unternehmungen der Franzosen auch in dem letzteren Theile des Feldzuges keinesweges genügend, so wenig wie die Voraussetzung von Kabalen der Höflinge am Hofe zu Versailles, oder die allein nur aus den Erscheinungen entnommene Behauptung von der Unentschlossenheit der französischen Generale und deren Mangel an Thatkraft. Man kann nicht anders, als annehmen, daß hier tiefere politische Verhältnisse zu Grunde gelegen haben müssen.

Die Verwicklungen, in welche die Politik Frankreichs hineingerathen war, rührten daher, daß wider alles Erwarten auf dem festen Lande ein Krieg ausgebrochen war, den man französischer Seits gerade hatte vermeiden wollen. Als man die Theilnahme an demselben von Seiten Frankreichs nicht mehr hatte verwei-

---

1) Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 2. S. 385. Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabes. Th. 2. S. 155.

gern können, ging hier die Absicht darauf hin, denselben so schnell wie möglich zu beendigen, und den Frieden auf dem festen Lande wieder herzustellen. Diesen Plan verfolgte ganz besonders mit Lebhaftigkeit der Abbé Bernis, der indeß weniger ernstlich, wie Ludwig XV. und andere Staatsmänner, die dem Könige zur Seite standen, sich um die entfernteren Folgen dessen, was man geschehen ließe, und was in Zukunft für Frankreich etwa gefährlich werden könne, kümmerte. Offenbar aber war es gerade diese Rücksicht auf die Zukunft, durch welche die Politik des Königs von Frankreich sich leiten ließ, die auf den Gang der Kriegs-Begebenheiten Einfluß ausübte, und welcher gemäß es von Seiten Frankreichs für nöthig erachtet wurde, darüber zu wachen, und auf eine entsprechende Weise sein Handeln so einzurichten und darauf hinzuwirken, daß weder Oestreichs Macht zu sehr anwüchse, noch die Preußens zu sehr geschwächt würde. An und für sich stand das, was diesen Rücksichten entsprechen mochte, mit den Absichten des Abbé Bernis keinesweges in Widerspruch; aber im Laufe der Begebenheiten entwickelten sich die Verhältnisse so und in der Art, daß der Abbé die Ausführung seiner Plane für unmöglich erachten mußte. Er fühlte sich an Händen und Füßen gefesselt (1), und wenn er den ersten Feldzug mit aller Kraft-Anstrengung hatte geführt wissen wollen, um schnell den Frieden wieder herzustellen (2), so drang er dagegen im Laufe des Jahres 1758, als er sich davon hatte überzeugen müssen, daß in der Art, wie er es gewollt hatte, der Friede nicht zu Stande kommen würde, immer lebhafter darauf, daß man zu versöhnenden Maßregeln schreiten möge (3). Alle Mitglieder des Geheimen-Raths, so wie der Dauphin stimmten gleichfalls für den Frieden, und es ließ sich der König Ludwig bewegen, seine Einwilligung dazu zu geben, daß Schritte gethan

---

1) Flassan Histoire générale de la diplomatie française. tom. 6. p. 125.

2) Correspondance du Cardinal de Bernis. tom. 2. p. 26. 52.

3) Richeliéu Mémoires par Soulavie tom. 9. p. 234. 237. Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 487. 488.

würden für den Zweck der Anknüpfung von Friedens=Unterhandlungen (1). Dieselben blieben jedoch erfolglos. Bernis fand sich zum Rücktritte aus dem Ministerium bewogen, und an seine Stelle trat der nunmehr zum Herzoge von Choiseul ernannte Graf Stainville ein (2).

Choiseul galt als ein Mann, der der Frau von Pompadour, so wie dem östreichischen Systeme rücksichtslos und ohne Einschränkung ergeben sei (3). Wirklich auch hatte er kaum die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernommen, als er schon dazu schritt, ein neues und engeres Bündniß mit Oestreich abzuschließen, durch welches Frankreich sich anheischig machte, nicht nur die an Schweden zu zahlenden Unterstützungs=Gelder allein aufzubringen, sondern auch die Unkosten der Unterhaltung der sächsischen Truppen zu tragen, und überhaupt in Gemeinschaft mit Oestreich dahin zu wirken, daß dem Könige von Polen, Kurfürsten von Sachsen, genügende Entschädigungen zu Theil würden für das, was das Kurfürstenthum im Laufe des Krieges erlitten habe; auch so lange der Krieg in Deutschland dauern werde, 100,000 Mann gegen Preußen und dessen Verbündete im Felde zu halten. Die preußisch=westphälischen Länder, die von französischen Truppen erobert wären oder würden, sollten im Namen der Kaiserin Königin verwaltet werden. Es gab Frankreich das Versprechen, bei den Friedens=Unterhandlungen durch seine Vermittlung darauf hinzuwirken, daß das Herzogthum Schlesien nebst der Grafschaft Glatz an Oestreich abgetreten werde (4).

Dieses unter dem 30sten December 1758 abgeschlossene Bündniß ward jedoch nur als ein vorübergehendes geachtet, und

---

1) Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 491.
2) Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 493.
3) Duclos Mémoires secrets. tom. 2. p. 498. Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 246. Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 272.
4) Flassan Histoire de la diplomat. franç. tom. 6. p. 129. Oeuvres histor. de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 276. Koch et Schoell Hist. des Trait. tom. 3. p. 59.

dagegen das vom Jahre 1756 als dasjenige, auf welchem die Grundlage des Verhältnisses zwischen Frankreich und Oestreich beruhe. In der Einleitung zu dem Bündnisse vom Jahre 1758 heißt es: — „Da man nicht hoffen könne, die Ruhe in Deutschland herzustellen, als nur durch Schwächung der gefährlichen Macht des Königs von Preußen, so wäre man übereingekommen über die Mittel, durch die man zu seinem Zwecke zu gelangen hoffe, indem man sich gegenseitig verspräche, Alles anwenden zu wollen, die Macht des Königs von Preußen in solche Grenzen einzuschränken, daß er der Ruhe in Deutschland fernerhin nicht mehr gefährlich werden könne.“

Bei dem Allen ist es dennoch jedoch ein ganz falsches Vorurtheil, wonach angenommen wird, daß Choiseul unbedingt dem östreichischen Hofe ergeben gewesen sei. Vielmehr war auch er der Meinung, daß es dem Vortheile Frankreichs wie Spaniens entspreche, daß im Herzen von Deutschland eine Macht bestände, die im Stande wäre, dem Uebergewichte des östreichischen Hauses zu begegnen, und dasselbe zu hindern, seinen Einfluß über Italien auszubreiten, und daß unter diesem Gesichtspuncte die Erhaltung des Königs von Preußen wünschenswerth sei (1). Auch ward überhaupt im Jahre 1758 das enge Bündniß mit Oestreich von Seiten Frankreichs nur in der Absicht geschlossen, die Freundschaft Oestreichs für den Augenblick sich zu erhalten. Im Uebrigen glaubte man am französischen Hofe hinlänglichen Grund zu haben zur Hoffnung, daß, wenn es etwa zum Aeußersten gedeihen möge, alsdann Rußland seine Waffenmacht gebrauchen werde, um vermittelnd einzuschreiten (2).

Wenn aus Rücksichten gegen den östreichischen Hof Richelieu früher schon von dem Oberbefehl über das Heer entfernt worden war, und an die Stelle von Bernis der Herzog von Choiseul die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte: so muß es um so auffallender erscheinen, daß Choiseul den Marschall

1) Flassan Hist. de la diplom. fr. tom. 6. p. 131.
2) Flassan Hist. tom. 6. p. 204. 205.

Belle-Isle als Kriegs-Minister neben sich duldete. Belle-Isle nämlich war ein geschworner Feind Oestreichs (1). Die Behauptung, daß Choiseul ihn habe für das östreichische System gewinnen wollen, ist unhaltbar. Gewiß dagegen ist allerdings, daß Ludwig XV. während des Lauf's des ganzen siebenjährigen Krieges, wie später, durch Vermittlung des Grafen Broglie seine Politik in einem, dem durch den Herzog von Choiseul zur Schau getragenen Systeme völlig entgegengesetzten Sinne leitete, und daß in das eigentliche Geheimniß der Herzog von Choiseul nicht eingeweiht gewesen sei (2). Doch war auch der Herzog von Choiseul keinesweges unbedingt ein Anhänger des östreichischen Systems, und so mußten sich, nach den einmal gegebenen Bedingungen, Verwicklungen eben so sehr unter dem Ministerium des Herzogs von Choiseul häufen, wie sie sich früher gehäuft hatten unter der Leitung Anderer. Der Krieg nahm zwar seinen Fortgang; aber dem angeblichen Zwecke desselben kam man deshalb immer doch nicht näher.

Feldzug vom Jahre 1759.

Preußen bedurfte des Friedens; auch wünschte der König, daß der Friede zu Stande kommen möge. Ueber die Bedingungen jedoch, unter welchen er denselben wollte abgeschlossen wissen, erhellt Nichts. Sachsen, Mecklenburg und die anhaltinischen Fürstenthümer wurden von ihm als eroberte Länder betrachtet (3), und es ist keinesweges anzugeben, wie weit er gesonnen gewesen

1) Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 161.
2) Flassan Histoir. de la diplom. franç. tom. 6. p. 370-373.
3) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabes. Th. 3. S. 13.

sein mag, um sich den Frieden zu erkaufen, das Ganze dieser Länder, oder nur etwa einen Theil derselben, wieder herauszugeben. Was jedoch dem Abschlusse eines Friedens den hauptsächlichsten Widerstand entgegen stellen mußte, waren die kriegerischen Gesinnungen, die in Feindschaft gegen Frankreich unter dem englischen Volke Pitt zu nähren wußte. Hätte nur Pitt nachgeben wollen in seinen Forderungen gegen Frankreich, so würde in Folge eines abgeschlossenen Friedens zwischen Frankreich und England, und wenn darauf die französischen Heere vom Kriegs-Schauplatze zurückgetreten wären, am Ende auch Oestreich zu billigen Friedens-Bedingungen sich bewogen gefühlt haben. Am russischen Hofe hatte man schon seit längerer Zeit den Frieden gewünscht (1), und hier überwog offenbar im Jahre 1759 die Macht dreier verschiedenen Partheien, der englischen nämlich, der preußischen und der französischen, die Macht der östreichischen Parthei (2). Der König von Frankreich wünschte ernstlich den Frieden mit England, da der Krieg seinem Lande schon eine zu schwere Last geworden war (3).

Nichtsdestoweniger jedoch schien es, als ob man am französischen Hofe gesonnen sei, ernstlicher, wie bisher, den Zernichtungs-Krieg gegen den König von Preußen zu führen. Dem äußern Anscheine nach ward von Seiten Frankreichs in Verbindung mit Oestreich Alles am Hofe zu Petersburg angewandt, den Haß der Kaiserin Elisabeth gegen den König von Preußen stets lebendig zu erhalten, und mehr noch anzufachen (4). Im Geheim aber erhielt der französische Gesandte in Petersburg den Befehl, die erste sich ihm darbietende Gelegenheit zu benutzen, um Friedens-Gesinnungen zu äußern (5). Vorläufig wirkte noch im Norden Rußlands Macht und französisches Geld darauf hin, daß Schweden der Sache der verbündeten Mächte des festen Landes fernerhin

---

1) Flassan Histoire gén. de la diplom. franç. tom. 6. p. 203.
2) Flassan Histoire gén. de la diplom. franç. tom. 6. p. 204.
3) Flassan Hist. de la diplom. franç. tom. 6. p. 205.
4) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 2. p. 273.
5) Flassan. tom. 6. p. 206.

getreu blieb. Das Bestreben des Königs von Preußen, die hohe Pforte zum Kriege gegen seine Feinde aufzuregen, blieb vergeblich (1).

Friedrich II. war nur an seine eigenen Hülfsquellen, und an die Unterstützung, die ihm von Seiten Groß-Britanniens dargeboten ward, verwiesen. Seine ganze Aufmerksamkeit wandte sich auf sein Heer. Man hob in den preußischen, und zum Theil auch in den von preußischen Truppen besetzt gehaltenen Ländern so viele Truppen aus, wie möglich; überhaupt war man eifrigst bemüht, das Heer in eine solche Verfassung zu setzen, daß dasselbe im Stande sein würde, während des nächsten Feldzuges den Feinden Widerstand zu leisten (2).

Insoweit hatten sich seit dem Anfange des letzten Feldzuges die Angelegenheiten des Königs schon verschlimmert, daß er zu Anfange des Feldzuges von 1759 nicht mehr, wie im vorgehenden Jahre, den Vertheidigungs-Krieg, auf den er nunmehr zurückgeworfen war, mit Lebhaftigkeit in kühnen Angriffs-Bewegungen durchzuführen im Stande gewesen wäre. Die Nähe der Russen in Polen gestattete dem Könige seiner Ueberzeugung nach nicht, gegen die Oestreicher gewagte Unternehmungen auszuführen, indem er dadurch die Grenzen der Mark und Schlesiens den Russen preis gegeben haben würde (3). Es ist zwar allerdings wahr, daß eine auf die reine Vertheidigung sich beschränkende Kriegs-Führung alle Wechsel-Fälle des Krieges gegen sich hat. Eines Theils aber hat sich Friedrich II. im Laufe des Feldzuges von 1759 keinesweges auf eine reine Vertheidigung beschränkt, und anderen Theils ist Nichts gefährlicher als dies, daß man im militärischen Uebermuthe jenen Grundsatz von der Anwendung von Angriffs-Bewegungen im Vertheidigungs-Kriege einseitig nur hervorhebt, um zur Folgerung zu gelangen, daß im Angriffe allein alle Vertheidigung

1) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 274. 275.

2) Oeuvres hist. de Fréderic. tom. 3. p. 275.

3) Oeuvres hist. de Fréderic. tom. 3. p. 281.

beruhe. Wenn dem Könige von Preußen überhaupt ein Vorwurf zu machen ist über die Art und Weise, wie er seiner Seits den Gang der Begebenheiten des Feldzuges von 1759 geleitet habe, so ist derselbe weit eher darin zu suchen, daß er Angriffs-Bewegungen ohne die gehörige Rücksicht auf die Vertheidigung unternommen habe oder habe unternehmen lassen, als daß er der Vertheidigung wegen Angriffs-Bewegungen vernachlässigt hätte. Zur Schlacht von Kunersdorf schritt er, als es Zeit war, vor, und verlor sie nicht deshalb, weil er sich bisher zu sehr in der Vertheidigung gehalten hatte, oder sich während derselben hielt; vielmehr verlor er sie, und zog sich alle nachtheiligen Folgen derselben in eigener Schuld dadurch zu, daß er in dieser Schlacht gar keine Rücksicht auf die Vertheidigung nahm. Bei Kay war es von Seiten Wedell's derselbe Fall. Es ist leicht gesagt, daß man den Feind angreifen und schlagen solle, wo man ihn treffe. Eben so leicht aber, wie es gesagt ist, ist es nicht zugleich auch ausgeführt. Will man nach diesem beliebten Spruche Grundsätze für die Kriegsführung sich bilden, so hebt man die Kriegskunst selbst auf, und fällt in eine Kriegsart hinein, wie sie den Tataren eignet. Mit großer Einsicht und Besonnenheit hat sich Friedrich II. selbst über die Regeln des Vertheidigungs-Krieges geäußert (1); und es darf Niemand, der in Sachen der Kriegskunst ein Urtheil haben will, die Größe, die der Feldmarschall Daun im Vertheidigungs-Kriege entwickelt hat, verkennen. Wenn er freilich in einer, von einem rein militärischen Standpuncte aus nicht zu entschuldigenden Weise, stets in zu großer Unthätigkeit sich hielt, so darf doch immer bei der Beurtheilung seiner Art und Weise, den Krieg zu führen, die Kunst nicht übersehen werden, die er zu entwickeln verstand. Uebrigens ist sein Zaudern nicht bloß auf seinen eigenen Character zu beziehen, sondern es ward auch veranlaßt in Folge mancherlei Verhältnisse, die ganz außerhalb des Bereiches seines eigenen Wirkens lagen. Völlig unmöglich würde es ihm geworden sein, wenn er auch den Versuch dazu hätte machen wollen, die Verfassung

1) Mémoires de Fouqué. tom. 1. p. 45.

des östreichischen Heers und die Einrichtungen bei demselben gänzlich umzugestalten. Die Kaiserin Maria Theresia überkam manchmal in Wehmuth der Gedanke an das vergossene Blut, und sie wünschte, daß Menschenblut geschont werde. Am Hofe zu Wien mußte man erwägen, wie weit mit Sicherheit auf Rußland und Frankreich zu bauen und zu vertrauen wäre, und welche Gefahr unter außerordentlichen glücklichen oder unglücklichen Umständen, die etwa eintreten könnten, vom Reiche her drohe. Denn in Deutschland glimmte unter der Asche das Feuer. Die katholischen Fürsten fürchteten die Obmacht des östreichischen Hauses; die protestantischen Fürsten und das protestantische Volk Beschränkungen ihrer Gewissens-Freiheit. Solches erwägend hielt man in Wien dafür, daß man seine Kräfte schonen müsse, um stets einen gehörigen Nachhalt sich zu bewahren. Es ward eben deshalb auch von Wien aus Daun, der allerdings freilich allem Anschein nach persönlich auf ähnliche Ansichten einging, aufgefordert zur Vorsicht.

Die richtige Kriegs-Führung besteht einzig und allein nur in der angemessenen Verbindung des Angriffs mit der Vertheidigung, und der Vertheidigung mit dem Angriffe. Dieser Grundsatz muß durchaus festgehalten, und Allem widersprochen werden, was behauptet wird in der Absicht, einseitig die Vorzüge des Angriffskrieges nur zu preisen. Inwieweit man in jedem gegebenen Falle mehr der Seite des Angriffs oder aber mehr der Seite der Vertheidigung sich zuneigen solle, dies hängt durchaus von den gegebenen Verhältnissen und den vorhandenen Umständen ab.

Betrachtungen über den Zustand seiner Truppen waren es, durch die Friedrich II. im Jahre 1759 sich dazu bewegen ließ, Anfangs sich mehr auf die Seite der Vertheidigung zu werfen. Er urtheilte, daß das preußische Heer in Folge der großen Unfälle, von denen es betroffen worden war, dergestalt entartet wäre, daß man nicht mehr wagen dürfe, mit demselben auf schwierige Unternehmungen sich einzulassen. An innerer Kraft war dasselbe nicht mehr mit dem, was es gewesen war, in Vergleich zu stellen, und Friedrich lebte der Ueberzeugung, daß er seine Truppen auf eine zu harte Probe stellen würde, wenn er sie zu Angriffen führen

wolle, die Ausdauer und unerschütterliche Standhaftigkeit erfordert. Nicht glaubte er es ferner wagen zu dürfen, in die gefährlichen Gebirgs-Gegenden von Mähren, Böhmen, der Lausitz oder des Erzgebirges sich hineinzubegeben, vielmehr hielt er es für nothwendig, abzuwarten, daß die Oestreicher in die Ebenen Nieder-Schlesiens herabkämen, um hier alsdann ihnen entscheidende Siege abzugewinnen. Aus diesem Verhältnisse jedoch, wonach er seine Plane zu entwerfen für zweckmäßig erachtete, zog er keinesweges Schlüsse für die Vorzüglichkeit der preußischen Fechtart; vielmehr gestand er anerkennend zu, daß er dem Feldmarschall Daun schöne Lehren über die Führung des Gebirgs-Krieges verdanke, und daß er nur deshalb darauf verzichte, weil er für diese Art des Krieges seine Truppen nicht geschickt und tüchtig genug halte (1).

Seine Hülfsquellen versiegten immer mehr und mehr. Junge ausgehobene Mannschaft, oder von allen Seiten zusammengeraffte Geworbene mußten den Verlust des vorhergehenden Feldzuges ersetzen, und hierzu kam noch, daß wie der Sieg von den preußischen Fahnen wich, auch die Lust schwand, unter ihnen zu dienen. Die unerschütterlichen Hülfsquellen Oestreichs setzten dagegen diese Macht in den Stand, stets sich wieder gehörig zu rüsten. Auch kamen 70,000 Mann Russen heran. Der König hatte seinen 212,000 Mann starken Feinden nur 111,000 Mann entgegen zu stellen, und diese mußten in Ober-Schlesien unter Fouqué, unter dem eigenen Befehl des Königs zwischen Schweidnitz und Löwenberg, unter dem Prinzen Heinrich in Sachsen, und unter Dohna gegen die Schweden und Russen vertheilt werden.

Das Verhältniß, wonach der König nunmehr gänzlich auf einen reinen Vertheidigungs-Krieg sich beschränken zu müssen glaubte, zeigt im Grunde schon, wie seine Kräfte wirklich nicht mehr dem Kriege gewachsen waren. Bisher hatte er bei seinen Unternehmungen immer noch einen bestimmten, außerhalb der Schlacht

1) Mémoires de Fouqué. tom. 1. p. 66. 68. 69. Warnery Campagnes de Fréderic II. pag. 249. 250.

liegenden großen Zweck gehabt, zu dessen Erreichung gewonnene Schlachten immer nur als Mittel dienen sollten. Dieser Zweck bestand in der Eroberung von Prag, um sich durch den Besitz dieser Festung in Böhmen festzusetzen. Im Feldzuge von 1756 freilich hatte er in seinem Bestreben, Volk und Heer der Sachsen für sich zu gewinnen, was ihm übrigens nicht ganz mißlang (1), vor Pirna zu lange sich aufgehalten, um noch Zeit zu haben zur Ausführung seines Haupt-Plans. Im Feldzuge von 1757 zwar war er in Folge der Schlacht von Kollin auf den Vertheidigungs-Krieg zurückgeworfen worden, und hatte auch im Jahre 1758 nicht unmittelbar wieder zur Ausführung seines Haupt-Planes schreiten können. Dennoch jedoch verband er damals immer noch mit seinem Zuge gegen Olmütz die Neben-Absicht, dem Prinzen Heinrich in Böhmen Raum zu verschaffen zur Eroberung von Prag (2). Aber im Jahre 1759 fühlte er sich überall gefesselt, und sah sich in die Nothwendigkeit gesetzt, das Herankommen der feindlichen Heere zu erwarten, um über das eine oder das andere herzufallen, es zu schlagen, und wenigstens auf eine Zeitlang unthätig zu machen. Hierbei hielt er es für zweckmäßig, einzelne Heerschaaren nach jenen Gegenden hin zu entsenden, wo die Vorräthe der Feinde aufgehäuft waren, um durch deren Zerstörung die Bewegungen der feindlichen Heere zu verzögern, und eben dadurch Zeit zu gewinnen.

Verbündeter Seits war man für den Feldzug von 1759 keinesweges mit einander übereingekommen über den Entwurf eines übereinstimmenden Planes zu gemeinsamer Wirksamkeit für die Erreichung eines bestimmten, großen und letzten Endzwecks. Im Allgemeinen zwar hatten sich die Oestreicher und Russen allerdings darüber verabredet, daß man Schlachten liefern wolle; aber von einem außerhalb der Schlachten liegenden Zwecke, der als Preis der errungenen Siege zu gewinnen wäre, und für dessen Erreichung

---

1) Correspondance du Comte de Saint-Germain avec Mr. Paris-du-Vernay. tom. 1. p. 167.

2) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen General-Stabes. Th. 2. S. 201.

die Schlachten geliefert und die Anordnungen dazu getroffen werden sollten, war die Rede nicht gewesen. Montalembert, französischer Militär-Gesandter im russischen Hauptquartier, stellte dringend vor, daß es nöthig sei, im Voraus sich gefaßt zu machen auf Belagerungen entweder einzelner Festungen Schlesiens oder der Elbe oder der Nieder-Oder. Vorzugsweise wies er auf besonderen Befehl seines Hofes hin auf die vermeintliche Zweckmäßigkeit einer Belagerung Stettins durch die Russen. Einem solchen Plane jedoch schienen weder die Russen, noch die Oestreicher wirklich im Herzen geneigt zu sein. Die Absicht der Oestreicher ging darauf hin, mit den Russen in Schlesien sich zu vereinigen (1). Scheinbar gingen auf diese Absichten die Russen ein; als sie aber wirklich zuletzt ihre Versprechungen erfüllen sollten, wichen sie aus.

In Folge der langsamen Bewegungen der Russen ward dem Könige von Preußen bis zu Ende des Juli-Monats Zeit gewährt, sein Heer wieder in Stand zu setzen, und seine Rüstungen zu vollenden. Seiner Ueberzeugung nach war ihm keine Gelegenheit geboten, die es ihm gestattet hätte, unter den vorhandenen Umständen zum selbstthätigen Angriffe überzugehen. Die Oestreicher aber wollten Nichts unternehmen bis die zaudernden Russen herangekommen wären.

Zu lebhafter kriegerischer Thätigkeit rüstete man sich dagegen in Frankreich. Der Herzog von Choiseul hatte den Plan zu einer Landung in Schottland und in England, dessen Ausführung schon zu Anfange des Krieges beabsichtigt gewesen war, wieder aufgefaßt. Soubise ward aus Deutschland zurückgerufen, um den Befehl über die Truppen zu übernehmen, die zur Landung in England bestimmt waren. Große Anstalten wurden für dies Unternehmen gemacht, dessen Ausführung schon vereitelt ward, als man die ersten Schritte that, um sich wirklich in Bewegung zu

---

1) Correspondance de Montalembert. tom. 2. p. 21. 26. 28. 35—49. 80. Roux Fazillac Histoire de la guerre d'Allemagne. tom. 2. p. 354.

setzen (1). Aber die Hauptaufmerksamkeit der Franzosen ward während des Jahres 1759 auf dies Unternehmen hingerichtet, und die Hauptkraft Frankreichs darauf verwandt. Demnächst jedoch sollte auch der Versuch wiederholt werden zur Eroberung von Hannover.

Die Truppen des Haupt-Heers der Franzosen unter Contades hatten Winterquartiere genommen am linken Rhein-Ufer; die Truppen aber, über die, nach dem Abgange des Marschalls Soubise, der Befehl auf Broglie übertragen ward, hatten sich am Mayn festgesetzt durch die Einnahme von Frankfurt. Um nun die so erweiterte Grundlinie der Franzosen, und die ihnen dadurch erleichterte Verbindung mit Franken und Thüringen wieder abzuschneiden, hielt es der Herzog von Braunschweig für zweckmäßig, einen Versuch gegen Frankfurt zu unternehmen. Nachdem er sich für diesen Zweck in seiner linken Seite Raum geschaffen hatte, rückte er vor, um dem Herzoge von Broglie zu begegnen, der in gehöriger Verfassung ihn bei Bergen erwartete. Am 13ten April kam es hier zur Schlacht, in deren Folge der Herzog von Braunschweig von seinem Vorhaben abstand.

Die Schlacht von Bergen wird stets deshalb denkwürdig bleiben, weil aus derselben ein unwidersprechlicher Beweis herzunehmen ist für die Behauptung, daß es den Franzosen nicht an ausgezeichneten Feldherrn gefehlt habe. Je mehr man den damaligen Zustand der Ausbildung der Kriegskunst berücksichtigt, um so mehr muß man die Bewunderung theilen, die einsichtsvolle Kriegskundige unter seinen Zeitgenossen über die Art und Weise, wie der Herzog von Broglie sich in Rücksicht auf diese Schlacht benommen habe, laut werden ließen (2). Eine Betrachtung von dem Standpuncte aus, den die Ausbildung, wie sie die Kriegskunst in der gegenwärtigen Zeit errungen hat, darbietet, kann freilich nicht so sehr viel Bewundernswerthes in der, von dem Herzoge von Broglie getroffenen Anordnung zur Schlacht finden; allein

---

1) Flassan. tom. 6. p. 146. Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 279.

2) Correspondance du Comte de Saint-Germain. tom. 2. p. 79.

man muß, um das Geistvolle, was in der Anordnung zu dieser Schlacht lag, richtig zu würdigen, den heutigen Standpunct der Beurtheilung verlassen, und sich lebendig in die damalige Zeit zurückversetzen. Man hatte damals immer noch nicht die alten steifen Formen der Schlachtordnung in Linien, mit der Reiterei an den Flügeln, aufgegeben. Erst in der Schlacht von Bergen stellte der Herzog von Broglie in freier Schöpfung des Geistes ein völlig von den alten Regeln der Kriegskunst abweichendes, wohlgelungenes Kunstwerk auf, an welchem schon in klarer und besonnener Anwendung die Grundsätze der neueren Kriegskunst sich offenbaren. Das Geistvolle in der Art und Weise, wie der Herzog von Broglie seine Schaaren bei Bergen ordnete, besteht in der, in einer solchen Art noch nie versuchten, und auf eine höchst gelungene Weise in der Ausführung erreichten innigen lebendigen Verbindung seiner Streitkräfte mit den örtlichen Verhältnissen des Schlachtfeldes. Leicht ist es allerdings möglich, daß der Herzog von Braunschweig, wenn er Truppen gehabt hätte, die in neuerer Art der Kunstfertigkeit ihres Handwerks ausgebildet gewesen wären, und wenn er solche gehörig zu gebrauchen gewußt hätte, alsdann Vortheile über den Herzog von Broglie hätte erringen können. Aber darum ist man noch nicht dazu berechtigt, das Verdienst des Herzogs von Broglie zu schmälern.

Von Seiten des Haupt-Heers der Franzosen wurden sogleich, nachdem der Marschall Contades bei demselben aus Paris angekommen war, Vorbereitungen getroffen zum Uebergange über den Rhein. Französischer Seits war der Plan entworfen zur Eroberung der hannöverschen Lande. Man glaubte indeß durch die Erfahrung des verflossenen Feldzuges hinlänglich darüber belehrt worden zu sein, daß die Züge der französischen Heere mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft wären, wenn man es unternähme, den Schauplatz des Krieges in Westphalen zu eröffnen, um durch diese Länder bis an die Weser zu dringen, zugleich aber auch eine gesicherte Gemeinschaft mit dem Heere in Hessen zu behaupten gedächte. Daher beschloß man, einen mehr sichern Weg einzuschlagen: mit Heeresmacht in Hessen einzudringen, dadurch die Verbündeten zu nöthi-

gen, die westphälischen Lande zu räumen, und sie zu zwingen, zur Deckung der hannöverschen Lande über die Weser zurückzugehen; dann aber einen Heertheil von der Stärke von 25,000 Mann von Wesel aus vorrücken zu lassen, um das Bisthum Münster und die Festung dieses Namens, so wie Lippstadt zu erobern (1).

Dieser Plan war allerdings sehr gut und richtig ausgesonnen; bei der Ausführung desselben ward auch Anfangs, außer daß man mit zu großer Langsamkeit verfuhr, auf eine sehr verständige Weise zu Werke gegangen; aber höchst auffallend ist es, und muß, bei der ganzen politischen Stellung Frankreichs zu Europa während der Zeit des siebenjährigen Krieges, seltsame Gedanken erregen, wenn man bemerkt, wie gegen das Ende, als das ganze Werk gekrönt werden sollte, der Marschall Contades Maaßregeln ergriff, über die auch Friedrich II. sich des Urtheils nicht enthalten konnte: es hätte geschienen, als ob er seine Verhaltungs-Befehle vom Herzoge Ferdinand selbst empfangen habe (2).

Durch seine Bewegungen während der Monate Juni und Juli war es dem Marschall Contades, langsam zwar, aber ohne große Mühe gelungen, den Herzog von Braunschweig nach Osnabrück zurückzudrängen, und weiter gegen die Weser hin. Die Franzosen hatten sich in Hessen und Westphalen ausgebreitet, und entsendeten schon leichte Streifschaaren in die hannöverschen Lande. Contades stand gegen Ende des Juli-Monats mit seiner Hauptmacht bei Minden am linken Ufer der Weser; Broglie in der Nähe am rechten Ufer. Der Herzog von Braunschweig, der, ohne dazu durch eine Schlacht gezwungen zu sein, das linke Ufer der Weser nicht verlassen zu dürfen glaubte, brach am 29sten Juli aus seinem Lager bei Petershagen auf, und nahm ein Lager zwischen den Dörfern Hille und Friedewald. Um den Marsch des Heers zu decken, war links in einiger Entfernung vom Haupt-Heer eine Heerschaar unter Wangenheim bei Todtenhausen aufgestellt. Der Erbprinz von

---

1) Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 3. S. 89.

2) Oeuvres historiques de Fréderic. tom. 3. p. 288.

Braunschweig stand auch getrennt bei Hervorden. Aus Osnabrück war General Drewes noch nicht herangekommen, und die neu eingenommene Stellung des verbündeten Heers schien in der linken Seite nicht gedeckt. Durch dies Alles schienen den Franzosen, die bei der Uebermacht, in der sie sich an und für sich befanden, ihrem Gegner schon zu lange Ruhe gegönnt hatten, von Seiten des Herzogs Ferdinand Blössen gegeben zu sein, deren Benutzung man nicht vorübergehen lassen dürfe. Es ward also ein Angriff für den 1sten August bestimmt. Dagegen aber hatte der Herzog von Braunschweig die gehörigen Anordnungen dazu getroffen, daß seine Macht, die zersplittert schien, am 1sten August zum größten Theil wieder im Zusammenhang in wohlgeordneter Schlachtordnung dastehn mußte. Die Gesammtstärke des verbündeten Heers bestand am Tage vor der Schlacht von Minden aus 59,000 Mann; Contades hatte 84,000 Mann unter seinem Befehle. Dagegen aber standen entsandt vom französischen Heere 34,000 Mann, und vom verbündeten nur 17,000 Mann, von denen noch 9,000 Mann in einer nicht gar weiten Entfernung dem Feinde im Rücken standen (1).

Der Plan der französischen Feldherren war der, den Angriff gegen die linke Seite, in welcher der Heertheil von Wangenheim bei Todtenhausen zu weit entfernt von der Hauptmacht, um gehörig unterstützt werden zu können, aufgestellt war, zu beginnen. Für diese Unternehmung ward der Herzog von Broglie bestimmt, der mit seinen Truppen an das linke Ufer der Weser hinübergezogen ward. Wenn dieser Angriff Erfolg gehabt hätte, so sollten, der Absicht nach, die Truppen des Haupt-Heers sich sogleich auf den linken Flügel der Verbündeten werfen. Noch ward die Anordnung getroffen, wonach in einer, von den gewöhnlichen Grundsätzen abweichenden Weise die Fuß-Truppen an beide Flügel vertheilt wurden, die Reiterei aber in die Mitte gestellt. Hierzu gab die Gelegenheit des Orts Veranlassung, da dort, wo die Flügel sich auf-

---

1) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabes. Th. 3. S. 314.

stellen sollten, die Gegend mit Gestrüppe bewachsen, sie aber in der Mitte frei und offen war.

Nach Untergang der Sonne am 31sten Juli brach das französische Heer auf, und kam gleich nach Mitternacht an dem Orte seiner Bestimmung an. Herzog Ferdinand aber war auf diese Begebenheit schon völlig vorbereitet. Seine Befehle jedoch erließ er erst, als noch am Morgen um 3 Uhr zwei Ueberläufer die bestimmte Nachricht gebracht hatten, daß die Franzosen im Anzuge wären. Alsobald wurden die Truppen des verbündeten Heeres in der Art in Bewegung gesetzt, daß sie um 7 Uhr, vor und einander näher gerückt, in zusammenhängender Schlachtordnung dem Feinde gegenüberstanden.

Die französischen Generale waren schon seit Anbruch des Tages damit beschäftigt gewesen, ihre Truppen zu ordnen, und über diese Beschäftigung schienen sie ganz und gar die Beobachtung der Bewegung des verbündeten Heeres zu vergessen. Man war in 9 Heerzügen vorgerückt, und diese konnten sich nicht schnell genug auseinanderwickeln; einige waren zu nahe, andere zu weit aus einander gekommen; hier war ein Gedränge, dort eine Oeffnung, und erst gegen 8 Uhr war das Heer auf eine erträgliche Art in Schlachtordnung gebracht. Nur der Heertheil des Herzogs von Broglie stand schon um 5 Uhr aufmarschirt, und hatte sogleich auch den Angriff gegen den General Wangenheim mit einem lebhaften Geschütz-Feuer eröffnet. Anstatt daß er aber schleunigst hätte vorrücken, und mit Ungestüm sich auf seinen Gegner werfen sollen, begnügte er sich damit, während einer Zeit von drei Stunden, sein Geschütz spielen zu lassen, dem von Seiten des Generals Wangenheim ein gleich kräftig wirkendes Geschütz entgegen gestellt ward. Um 8 Uhr verfügte sich der Herzog von Broglie selbst zum Marschall von Contades, in der Absicht, um Verstärkung zu bitten, ehe er den befohlenen Angriff vollzöge.

Grade um diese Zeit setzten sich auch die Truppen des verbündeten Heers in Bewegung, um den Feind anzugreifen. Noch waren die französischen Generale mit Bildung ihrer Linie nicht völlig fertig, und nur die Reiterei in der Mitte stand völlig

in Schlachtordnung. Mit derselben, die, wie es scheint, von Contades vorgeschickt worden ist, um seinen, immer noch nicht vollkommen bewerkstelligten Aufmarsch zu decken (1), stießen die englischen Fuß=Truppen und hannöverschen Garden zusammen. Nach einem heftigen Kampfe mußte die französische Reiterei weichen, und die englischen und hannöverschen Fuß=Truppen gewannen immer mehr Raum vorwärts. Herbeigeschickte Verstärkungen von Seiten der Franzosen erneuerten zwar das Gefecht, aber stellten es nicht wieder her. Auch kam vom linken Flügel der Verbündeten Reiterei zu Hülfe, nahm die feindliche Reiterei in die Seite, und warf dieselbe völlig über den Haufen.

Die französische Reiterei war nun völlig geschlagen, und in Folge der seltsamen Stellung, die ihr angewiesen worden war in der Mitte der Schlachtordnung, war auch nun diese durchbrochen. Es fehlte dem Herzoge von Braunschweig nur an Reiterei, um die erhaltenen Vortheile zu benutzen, und die Niederlage des Feindes vollständig zu machen. Die nächste war die englische, die, von dem Lord Sackville befehligt, am rechten Flügel stand. Wiederholt erlassene Befehle an ihn, zum Angriffe heran zu rücken, blieben jedoch ohne Erfolg, und er harrte in einer unbegreiflichen Ruhe aus, aus welcher ihn Nichts zu stören im Stande war. Ob Feigheit oder andere Gründe ihn zu einem so sonderbaren, höchst auffallenden Betragen bewogen haben mögen, ist nicht anzugeben. Wäre er zur rechten Zeit vorgegangen, so würde das französische Heer wahrscheinlich eine völlige Niederlage erlitten haben.

Dagegen würde vielleicht der Herzog von Braunschweig geschlagen worden sein, wenn gleich am Morgen in der Frühe der Herzog von Broglie, wozu er den Auftrag hatte, rasch zum Angriffe vorgegangen wäre gegen den General Wangenheim; wenigstens würde alsdann auf keinen Fall so leichten Kaufs das verbündete Heer den Sieg davon getragen haben. Nicht mit Unrecht ist dem Herzoge von Broglie der Vorwurf gemacht worden, daß er

---

1) Oeuvres hist. de Fréderic tom. 3. p. 289.

durch sein Zögern und Zaudern den Verlust der Schlacht verschuldet habe. Seine Truppen waren gar nicht zum Handgemenge gekommen. Sie konnten daher, als die Hauptmacht unter Contades in Folge der wiederholten Anstrengungen der englischen Fuß-Truppen und des Vorgehens beider Flügel des verbündeten Heeres, zum Weichen genöthigt worden war, den Rückzug erleichtern, indem sie in ziemlicher Ordnung nach Minden zurückgingen, und die Gärten um die Stadt besetzten (1). Doch ist französischer Seits dem Herzoge von Broglie auch vorgeworfen worden, daß er zu früh und ohne dazu Befehl erhalten zu haben, sich zurückgezogen hätte. Demnächst auch ist behauptet worden, daß er aus böswilliger Absicht, unter nichtigen Vorwänden nur, es unterlassen habe, den erhaltenen Befehlen zum Angriffe Genüge zu leisten. Dem Grafen Saint-Germain, der den linken Flügel führte, hat es gleichfalls zum Vorwurfe gereicht, sich nicht geschlagen zu haben. Nur das Mittel unter Contades soll sich tapfer geschlagen haben, — sei aber auf eine fast zufällige Weise ins Gefecht verwickelt worden, und habe keine bestimmten Anweisungen gehabt über die Richtung, wohin man sich wenden solle (2).

Tempelhof meint, daß von beiden Seiten die Vorkehrungen zur Schlacht von Minden in einer solchen Art und Weise getroffen worden wären, daß man Mühe habe, sich des Gedankens an einen Verrath zu erwehren, der vom Kriegs-Rathe der Generale des französischen Heers ausgegangen sein müsse. Friedrich II. fällt über diese Schlacht ein ähnliches Urtheil (3). Wenn aber in den Handschriften des preußischen Militär-Archivs sich auch hierüber gar keine Anzeigen finden mögen (4), so ist daraus immer noch kein Beweis

1) Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 3. S. 154 fgg.

2) Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 283. Oeuvres hist. de Fréderic. tom. 3. p. 338.

3) Tempelhof. Th. 3. S. 162. Oeuvres historiques de Fréderic. tom. 3. p. 288.

4) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabes. Th. 3. S. 289.

herzunehmen wider die Behauptung, daß Einverständnisse wirklich statt gefunden hätten. Seit den Jahren 1757 und 1758 hatten die Franzosen erfahren müssen, wie sehr sie sich bei ihren geheimen Unterhandlungen in Acht zu nehmen hätten, da Friedrich II. jede Gelegenheit ergriff, die ihm dienlich schien für seinen Zweck, die Höfe von Versailles und Wien mit einander zu entzweien (1). Nach dem Rückzuge des Grafen Clermont über den Rhein zu Anfange des Jahres 1758 hatten sich an allen Höfen von Europa Gerüchte verbreitet, über die man am Hofe von Versailles sehr beunruhigt ward. Diesen Gerüchten zufolge sollte der Rückzug der Franzosen über den Rhein angestellt worden sein in Folge eines geheimen Einverständnisses zwischen dem Könige von Frankreich und einer gewissen feindlichen Macht. Man hatte es damals, um das Mißtrauen, was an den Höfen von Wien und St. Petersburg in Folge der Ausbreitung solcher Gerüchte sich erzeugen mußte, zu beschwichtigen, am Hofe von Versailles für nöthig erachtet, durch ein eigenes diplomatisches Rundschreiben denselben zu widersprechen, und den Verbündeten des allerchristlichsten Königs die Versicherung geben zu lassen, daß Ludwig XV. den Verpflichtungen, die er vertragsmäßig eingegangen wäre, stets nachzukommen gewohnt und gesonnen sei (2).

Im Uebrigen war indeß wirklich schon um die Mittte des December-Monats 1757 der Sohn eines der obersten Verpflegungs-Beamten des französischen Heers heimlich herübergekommen in das Hauptquartier des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, und hatte demselben vertraut, wie die französischen Truppen sehr bald zum Rückzuge sich würden genöthigt sehen aus Mangel an Lebensmitteln (3). Mehrere ähnliche Berichte trafen im Laufe des Januar-Monats 1758 bei dem Herzoge Ferdinand ein (4). Ue-

1) Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 215.
2) (Chévrier) Histoire de la Campagne de 1757 et 1758. 3me. Edit. à Francfort. 1758. p. 159—163.
3) Schaper Vie milit. du Prince Ferdinand Duc de Brunswic. tom. 1. p. 44.
4) Schaper. tom. 1. p. 56. 59.

berhaupt fehlte es dem Herzoge von Braunschweig unter denen, die ihm als Feinde gegenüberstanden, keinesweges an geheimen Verbindungen, durch die er oft über die Absichten der Franzosen sehr genau unterrichtet ward (1). Auch fehlte es ihm nicht an Gelegenheit dazu, im Allgemeinen eine sehr bestimmte Ueberzeugung zu gewinnen von der Wandelbarkeit und Zweideutigkeit der Politik, die der französische Hof während des Laufes des siebenjährigen Krieges beobachtete (2). Ludwig XV. jedoch mußte wohl Grund genug dazu haben, bei der geheimen Leitung seiner politischen Angelegenheiten sorgfältig darüber zu wachen, daß sowohl das Geheimniß der einzelnen Einverständnisse, die er anknüpfen ließ, strenge bewahrt, als auch jeder Schritt vermieden werde, der zu einer Entdeckung führen oder äußere Beweise würde liefern können.

Daß die Gesinnungen, die Ludwig XV. im Geheimen nährte, nicht ohne Einfluß auf den Gang der Schlacht von Minden geblieben sein können, erhellt ganz bestimmt aus dem Verhältnisse des Herzogs von Broglie zu dieser Schlacht. Ohne Zweifel fielen demselben wegen seines Benehmens in der Schlacht Hauptfehler zur Last. Er hatte seit 5 Uhr Morgens gezögert, anstatt daß er durch einen schnellen Angriff dem ganzen Gange der Schlacht eine andere Wendung zu geben im Stande gewesen wäre. Daß dies nicht von ihm geschah, davon dürfte der Grund wohl in nichts anderem zu suchen sein, als darin, daß der geheime Minister Ludwig's XV. nahe ihm zur Seite stand. Die meisten Feldzüge des siebenjährigen Krieges machte bei dem Heertheile seines Bruders der Graf Broglie mit, als Befehlshaber der Truppen des Rückhalts dieses Heertheils, und als der Herzog Marschall geworden war, stand er an der Spitze des General-Stabes desselben. Auch der Schlacht von Minden wohnte er bei (3). Er, durch den

1) Schaper Vie milit. du Prince Ferdinand Duc de Brunswic. tom. 1. p. 279. 281. 285. tom. 2. p. 27. 57. 224.

2) Schaper. tom. 2. p. 381.

3) Biographie universelle. Article: Broglie.

Ludwig XV. seine geheime Politik leitete, kann als geheimer Minister nicht ohne Verhaltungs-Befehle in Rücksicht auf den Krieg, an welchem er Theil nahm, gewesen sein. Anfangs war bei dem Ausbruche des Krieges die Rede davon gewesen, dem Prinzen von Conti den Oberbefehl über die französischen Heere, die nach Deutschland rücken sollten, zu übertragen. Dem jedoch hatten sich Schwierigkeiten entgegengestellt, in Folge deren der Prinz sich hatte bewogen gefühlt, von der geheimen Leitung der politischen Angelegenheiten sich zurückzuziehen (1). An seine Stelle war als geheimer Minister der Graf Broglie getreten, der darauf in enger Freundschaft und nie gestörter Einigkeit mit seinem Bruder, dem Anhänger der Parthei des Dauphin's und dem Freunde der Freunde desselben (2), zu Felde zog. Daß mit dem Benehmen des Herzogs von Broglie in der Schlacht von Minden Ludwig XV. zufrieden gewesen sei, erhellt daraus, daß Contades zurückgesetzt ward, Broglie aber bald nachher den Marschallsstab erhielt, und für den Feldzug von 1760 den Oberbefehl über das Haupt-Heer der Franzosen.

Es schien jedoch die Nachricht von dem Verluste der Schlacht bei Minden, als dieselbe in Paris und Versailles eintraf, hier großen Eindruck zu machen. Ludwig XV. bestellte sogleich die Jagd ab, zu welcher er gerade hatte gehen wollen, und zog sich, wie August nach der Varus-Schlacht, schweigend und still zurück, nicht jedoch in seine Zimmer, sondern in die der Frau von Pompadour. Jedem Anderen ward vorläufig der Eintritt versagt (3).

Obgleich die Franzosen geschlagen worden waren, so befanden sie sich doch keinesweges schon in Folge des Verlustes der Schlacht in der Nothwendigkeit, den Rückzug anzutreten. Sie waren vielmehr immer noch hinlänglich stark, um es wagen zu dürfen, eine zweite Schlacht anzunehmen. Als aber noch auf dem Schlachtfelde von Minden Contades von dem Herzoge von Brissac, dem zur Deckung der Zufuhren des französische Heers und des Gepäcks eine Stellung bei

---

1) Politique de tous les Cabinets. tom. 1. p. 34.
2) Correspondance du Comte de Saint-Germain. tom. 1. p. 33.
3) Retzow Charakteristik. Th. 2. S. 48.

Nehme gegeben war, die Nachricht erhielt, daß auch er am 1sten August geschlagen worden sei von dem Erbprinzen von Braunschweig, und daß dieser sich in den Besitz der Verbindungslinie des französischen Heeres gesetzt habe, entschloß er sich dazu, mit seinen Truppen über die Weser zu gehen, um auf dem rechten Ufer dieses Flusses die Verbindung mit Hessen und seinen dortigen Magazinen wieder zu gewinnen. Am 12ten August traf das französische Heer bei Kassel ein, und sammelte sich hier durch das Heranziehen entsandter Trupps zu einer Stärke von 70,000 Mann; ließ sich jedoch durch die Bewegungen des Herzogs von Braunschweig in die linke Seite zum ferneren Rückzuge an die Lahn bewegen. Hier blieben, während die Franzosen aus Westphalen vertrieben wurden, die beiden Haupt-Heere, ohne daß von irgend einer Seite an ernstliche Unternehmungen gedacht ward, so lange einander gegenüberstehen, bis man spät die Winterquartiere bezog. Die Franzosen, obgleich in bedeutend überlegener Macht, hatten in diesem Feldzuge wieder nichts erreicht. Anfangs nur langsam vorgehend, hatten sie sich seit der Schlacht von Minden in rückgängiger Bewegung in der Vertheidigung gehalten, und standen zu Ende des Feldzuges wieder, von wo sie ausgegangen waren, am Mayn und hinter der Lahn, so wie hinter dem Rhein. Contades war zurückgerufen worden, und Broglie hatte mit dem Oberbefehl auch den Marschallsstab erhalten.

Keinen, für den König von Preußen so erträglichen Ausgang, wie gegen die Franzosen im Westen, hatte im Osten an der Elbe und Oder der Feldzug genommen. Mit zum Theil glücklich ausgeführten Unternehmungen zur Zerstörung der feindlichen Magazine in Posen und an der Warthe, in Mähren und in Böhmen hatte von Seiten der Preußen der Feldzug begonnen. Darauf war im Mai Prinz Heinrich nach Franken vorgedrungen gegen das Reichs-Heer, hatte dasselbe bis in die Ober-Pfalz zurückgedrängt, und auf einige Zeit unthätig gemacht. Der König von Preußen erwartete unterdeß in einer festen Stellung in der Gegend von Landshut den Angriff der Oestreicher (1); Feldmarschall Daun aber gedachte

1) Militär-Wochenblatt. Nr. 533. 534.

nur erst den Feldzug zu beginnen, nachdem die Russen herangerückt sein würden.

Es hatten sich die Russen, 70,000 Mann stark, seit dem Mai-Monat in langsamen Schritten von der Weichsel aus vorwärts in Bewegung gesetzt. Als die Bewegungen der russischen Truppen ihre Absicht, durch Polen in die Mark oder in Schlesien einzubrechen, erkennen ließen, ertheilte der König dem Grafen Dohna den Befehl, mit 18,000 Mann aus Pommern aufzubrechen, den Russen entgegen zu gehen, und, wenn es möglich wäre, sie, die in einzelnen Heerzügen getrennt fortrückten, vereinzelt zu schlagen. Der Graf Dohna glaubte jedoch die aus Sachsen erwartete Verstärkung unter Hülsen abwarten zu müssen, die erst am 19ten Juni in Frankfurt an der Oder eintraf; und so ward den Russen Zeit gelassen, ihre ganze Macht bei Posen zu versammeln.

Erst am 23sten Juni brach der Graf Dohna aus seinem Lager bei Landsberg auf. Man hatte, durch gemessene Befehle des Königs dazu angewiesen, die Absicht, die Russen, die man auf dem rechten Ufer der Warthe anzutreffen glaubte, anzugreifen; da man dieselben aber schon am linken Ufer vereinigt fand, so war ein solcher Angriff von 26,000 Mann gegen 70,000 nicht mehr auszuführen. Nach Zerstörung einiger russischen Magazine, und nach einem vergeblich unternommenen Versuch gegen die Vorstadt von Posen ging daher Dohna bei Obornick an das linke Ufer der Warthe hinüber, und ließ seine Truppen ein Lager beziehen bei Obierzycko. Hier mußte man sich damit begnügen, die Bewegungen des Feindes, der mit seiner Hauptmacht bis zum 9ten Juli im Lager von Posen ruhig stehen blieb, zu beobachten.

In Rücksicht auf die Beurtheilung der bisherigen Heeres-Führung des Grafen Dohna, so wie der bei seinem Heere von nun an eintretenden Begebenheiten, muß man durchaus in Erwägung ziehen, daß Friedrich II., selbst entschlossen, Alles aufs Spiel zu setzen, um, wenn er verloren hätte, sich unter den Trümmern seiner eigenen Macht begraben zu lassen, von seinen Feldherren mehr forderte, als möglicher Weise auszuführen war. Bei seinem sonst scharfen Verstande berechnete Friedrich II. von nun an

nicht mehr die Verhältnisse. Jede besonnene Ueberlegung konnte ihm nur in eine trübe Zukunft den Blick eröffnen. Er kämpfte jetzt weniger mit Feinden, als mit seiner eigenen Ohnmacht; und da er über diese sich zu erheben, selbst entschlossen war, so forderte er dasselbe von seinen, ihm verantwortlichen Generalen. Auf Machtverhältnisse nahm er von nun an kaum Rücksicht mehr. Sieg oder Tod war nunmehr für ihn das einzige Losungswort; nur mit dem Gedanken daran beschäftigte sich jetzt einzig sein Geist. Absichtlich achtete er weiter nicht auf das, was um ihn und neben ihm vorgehen mochte; fing aber auch an, das, was er von sich selbst forderte, von seinen Feldherren zu fordern. Ein jeder derselben sollte sich auch mit seinen geringen Schaaren dem Feinde entgegen stürzen, und wenn er den Sieg nicht zu gewinnen im Stande sei, sich dem Tode opfern. Es hätte hieraus nichts weiter erfolgen können, als daß die entsandten, im Umkreise sich bewegenden Truppenschaaren alle wären geopfert worden, bis endlich ein ähnliches Schicksal den Mittelpunct selbst, den König und sein eigenes Heer, betroffen hätte, oder eigentlich wirklich bei Kunersdorf traf.

Der König war höchst ungehalten über das Benehmen des Grafen Dohna, der keinen wirksamen Versuch wagte, die Russen an ihrem Vorrücken gegen die Neu-Mark zu hindern, und allerdings auch ihm dargebotene Gelegenheiten zum vortheilhaften Angriffe gegen die Russen ungenutzt vorübergehen ließ. Es war nicht die Absicht Soltikoff's, der bei dem russischen Heere eingetroffen war, und an der Stelle von Fermor den Ober-Befehl übernommen hatte, sich in eine Schlacht mit den Preußen einzulassen. Vielmehr suchte man russischer Seits nur eine Beschleunigung seines Marsches an die Oder, in der Absicht bei oder über Krossen mit den Oestreichern unter Haddick und Laudon sich zu vereinigen. Der Marsch der Russen ward ununterbrochen in der Richtung auf Züllichau fortgesetzt; Dohna suchte stets denselben zuvorzukommen, und ließ am 21sten Juli seine Truppen ein Lager bei Züllichau beziehen. Die Russen nahmen an diesem Tage ein Lager zwischen Langmeil und Schmöllen hinter einem nach der faulen Obra ablaufenden Bache.

Am 22sten Juli traf der General-Lieutenant Wedell bei dem preußischen Heere als Dictator ein. Ihn hatte der König in seiner Unzufriedenheit über den Grafen Dohna mit dictatorischer Machtvollkommenheit hergeschickt, um den Ober-Befehl über die Truppen zu übernehmen, die Russen anzugreifen, wo er sie fände, sie tüchtig zu schlagen, und dadurch deren Vereinigung mit den Oestreichern zu verhindern (1). Den Befehl zum schleunigen Angriffe befolgte er; den Sieg jedoch vermochte er nicht zu gewinnen. Als am 23sten Juli die Russen aus ihrem Lager aufgebrochen waren, und in der Richtung gegen Krossen hin sich in Bewegung gesetzt hatten, glaubte der Dictator, die Gelegenheit benutzen zu müssen, um den Feind auf seinem Marsche anzugreifen. Doch ordnete Wedell den Angriff ohne alle Kenntniß der örtlichen Verhältnisse, die für die Preußen höchst ungünstig waren. Die Preußen und Russen trennten Bäche und deren sumpfige Ufer, die dem Fortkommen große Schwierigkeiten entgegenstellten. Vereinzelt ließ der Dictator seine Schaaren durchbrechen, und besonders durch den Engweg bei der Kayer Mühle den Angriff bewerkstelligen gegen die stets sich verstärkenden russischen Truppen. So erzeugte sich, bei stets wiederholten Angriffen, ein zweckloses Gemorde, dem endlich nur ein Ziel gesetzt ward, als bei einbrechender Nacht sich die Kräfte der Preußen völlig erschöpft hatten. Nach einem Verluste von 8000 Mann bewerkstelligten sie in der Nacht ihren Rückzug, ohne von den Russen verfolgt zu werden, und konnten am nächsten Tage ungestört ihren Uebergang über die Oder bewerkstelligen. Das Betragen der Russen, indem sie es unterließen, den Versuch zu machen, den Preußen bei deren Uebergang über die Oder ernstliche Hindernisse in den Weg zu legen, ist eben so auffallend, wie das, was sie bald nachher, nach der Schlacht von Kunersdorf, beobachteten.

Die Nachricht von dem unglücklichen Treffen bei Kay machte auf den König einen um so tieferen Eindruck, um wie mehr er sich von der Geschicklichkeit des Generals Wedell versprochen und einen

---

1) Tempelhof. Th. 3. S. 131. Retzow. Th. 2. S. 88.

gewissen Sieg erwartet hatte. Die Absicht, die Vereinigung der Oestreicher mit den Russen zu verhindern, schien nunmehr vereitelt; der Mark Brandenburg und der Hauptstadt Berlin drohte die größte Gefahr, da sich die Russen am 28sten Juli der Stadt Krossen und der Oder versichert, auch am 31sten Frankfurt besetzt hatten. Haddick und Laudon waren mit 36,000 Mann aus der Oberlausitz aufgebrochen, und im Marsche an die Oder begriffen zur Vereinigung mit den Russen. In der bedenklichen Lage, in welcher der König seine Erbländer gegen die Ueberschwemmung eines ansehnlichen Heers mit Macht zu decken, nicht füglich mehr im Stande war, durfte er keine Zeit verlieren, der Gefahr entgegen zu wirken, die daraus für ihn sich ergab, daß der Umkreis, in welchem seine Feinde ihn umringten, immer enger und enger sich zusammenzog. Es bedrohte ihn die Gefahr, zerquetscht zu werden, mitten inne zwischen der russischen und östreichischen Macht.

Bei dem Heranrücken der Russen war Daun, den General Harsch mit 12,000 Mann bei Königshof zur Deckung der böhmischen Grenze zurücklassend, aus Böhmen nach der Oberlausitz aufgebrochen, und hatte seit dem 6ten Juli ein starkes Lager bei Mark-Lissa bezogen. Der König von Preußen dagegen war, während er die Stellung von Landshut durch den General Fouqué besetzt halten ließ, in die Gegend von Schmotzseiffen gerückt, und hatte hier ein vortheilhaftes Lager eingenommen. Noch stand in diesem Lager der König, in Erwartung der Zukunft, als die Nachricht davon bei ihm eintraf, wie auch Wedell nicht im Stande gewesen wäre, das Vorrücken der Russen zu verhindern. Er entschloß sich sogleich, ihnen persönlich entgegen zu gehen, und ihnen eine Schlacht zu liefern. Prinz Heinrich war, mit Zurücklassung von 9000 Mann unter Fink zur Deckung von Dresden, aus der Gegend von Bautzen nach Sagan berufen worden, um der Vereinigung der Oestreicher unter Laudon mit den Russen entgegen zu wirken. Der König ließ darauf den Prinzen seinen Bruder persönlich zu sich kommen, übertrug ihm den Ober-Befehl über das bei Schmotzseiffen gelagerte schlesische Heer; ging aber selbst nach Sagan ab, wo er am 30sten Juli eintraf.

Vor der Abreise aus dem Lager hatte der König sein Testament gemacht, und zugleich den Prinzen Heinrich, den er zum Vormunde seines noch minderjährigen Neffen, des Prinzen von Preußen bestellt hatte, beschworen, nie in einen, dem Hause Brandenburg schimpflichen Frieden zu willigen, wenn er etwa das Unglück haben sollte, zu bleiben oder gefangen zu werden (1).

In Sagan fand er 18,000 Mann versammelt. Er brach mit denselben auf, um bei Mühlrose sich mit Wedell zu vereinigen. Der unternommene Versuch, die Vereinigung Laudon's mit den Russen zu vereiteln, schlug fehl; Haddick dagegen gab seinen Plan zur Vereinigung auf. Von Torgau zur Verstärkung hergerufen, stieß der General Fink zum Könige, und darauf wurden die Vorbereitungen zum Uebergange über die Oder, der am 11ten August bei Reitwein bewerkstelligt wurde, getroffen. Soltikoff war mit seiner ganzen Macht bei Frankfurt eingetroffen, und Laudon zu ihm gestoßen. Zum Angriffe setzte sich der König früh Morgens am 12ten August in Bewegung, und ließ, nachdem er seine Truppen in der Kunersdorfer Hayde zur Schlacht geordnet hatte, die Schaaren seines rechten Flügels zuerst vorbrechen gegen den linken Flügel der Russen, und im Sturme auf die Verschanzungen auf den Mühlbergen bei Kunersdorf sich werfen. Unter dem Schutze ihres eigenen Geschützes stürmten sie dem heftigsten Kartätschen-Feuer der Russen entgegen. Nicht ohne bedeutenden Widerstand zu finden, gewannen dennoch die Preußen vorwärts immer mehr Raum. Die Mühlberge wurden eingenommen, und es mußten an ihrem linken Flügel die Russen sich geschlagen sehen. Daß der König mit den errungenen Vortheilen sich begnügen, und der Schlacht ein Ende machen möge, dieser Meinung waren, unter den vorhandenen Umständen und bei der Ermattung der Truppen, fast alle preußischen Generale; selbst auch Seydlitz stimmte dieser Meinung bei (2). Allein der König wollte keinen halben Sieg; er befahl also, daß der Angriff fortgesetzt werden solle.

---

1) Retzow. Th. 2. S. 98.
2) Retzow. Th 2. S. 107.

Dabei fand zwar sein gegen den rechten Flügel der Russen nunmehr vordringender linker Flügel an Seen und sumpfigen Gründen viele Hindernisse freier Bewegung. Dennoch jedoch rückten, unter eigener Anführung ihres Königs, die Preußen mit verdoppeltem Muthe vor. Mit Hülfe der Reiterei, die unter Seydlitz Wunder der Tapferkeit übte, warfen sie abermals den Feind, und eroberten sein schweres Geschütz, was auf dem verschanzten Spitzberge stand, und drängten ihn bis hinter denselben zurück. Hier aber fand endlich die Tapferkeit der Preußen ihr Ziel. Es stellten sich ihrem Andringen die Schaaren des östreichischen Fußvolks, und, unterstützt durch Geschütz, das zweite Treffen des rechten Flügels der Russen entgegen. Laudon brach an der Spitze der östreichischen und russischen Reiterei vor, stürzte sich auf die schon ermattete preußische Reiterei und warf sie zurück auf den linken Flügel ihres eigenen Fußvolks. Dies veranlaßte Aufenthalt, Verwirrung und Unordnung bei den Preußen, so daß sie sich bis an Kunersdorf zurückziehen, und dem Feinde wiederum den Spitzberg überlassen mußten (1). Es war nunmehr die Schlacht entschieden. Die preußischen Truppen ergriffen die Flucht. Der König, welcher keine Gefahr scheute, und rücksichtslos sein Leben preis gestellt hatte, that alles Mögliche, um einige Schaaren zum Stehen zu bringen; allein, durch große Anstrengungen erschöpft, und von einem panischen Schrecken ergriffen, war Alles gegen seine Befehle taub, und Jeder suchte, so gut er konnte, seine Rettung bei den Schiffen, über die die Brücken an der Oder geschlagen waren.

Von seinen Truppen verlassen, und nur von einigen Adjudanten umgeben, blieb der König, dem an diesem Tage zwei Pferde unter dem Leibe erschossen waren, im fortgesetzten Kanonenfeuer auf dem Schlachtfelde. Seinen Aeußerungen nach, die eine verwünschte Kugel heranwünschten, schien es, als ob er absichtlich den Tod suche. Als jedoch feindliche Reiterei sich zeigte, gegen die ein

---

1) Militär=Wochenblatt. Nr. 550. 551. 599. 600. 601.

Trupp preußischer Husaren heransprengte, den König vor Gefangenschaft oder Tod zu schützen, fielen die Adjudanten dem Pferde des Königs in die Zügel, und rissen ihn so mit sich fort aus dem Schlachtgetümmel.

Das preußische Heer befand sich in völliger Auflösung; aber die Russen verfolgten nicht. Hätte der Sieger den lebhaften Vorstellungen Laudon's nachgeben und die Vortheile seines Sieges benutzen wollen, so wäre es um Preußen geschehen gewesen (1). Daß er es aber nicht that, und so den Preußen Zeit ließ, sich wieder zu erholen, davon darf der Grund schwerlich im Unverstande des russischen Feldherren gesucht werden. Wirksamen geheimen Einfluß am Hofe von St. Petersburg auf den Zweck der Erhaltung der Macht des Königs von Preußen übten immer mächtige Partheien aus (2), und mit denselben muß Soltikoff in einer näheren Verbindung gestanden haben. Für den Feldzug von 1760 wußte er es schon vor dem Anfange desselben, daß man zwar von allen Seiten weit sich ausbreiten, dennoch jedoch nichts Ernstliches unternehmen werde (3). Wenn er nach der Schlacht von Kunersdorf sich in Unthätigkeit verhielt, so ist der Grund davon entweder in geheimen Verhaltungs-Befehlen zu suchen, die ihm mögen ertheilt gewesen sein, oder aber darin, daß er, von den Gesinnungen des Groß-Fürsten unterrichtet, dessen Wünsche als Befehle geachtet habe. Jedem Preußen aber muß es ein herbes Gefühl erregen, wenn er von Preußen, im militärischen Eifer ausgesprochene, wegwerfende Urtheile (4) über Soltikoff deshalb vernimmt, weil der Russe dem Könige von Preußen nicht den Gnadenstoß habe geben wollen. Auch Friedrich II. beurtheilte das Benehmen von Soltikoff auf eine Weise, die keinesweges billig genannt werden kann.

1) Oeuvres hist. de Fréderic. tom. 3. p. 308. Mémoires d'un gentilhomme suedois. à Berlin. 1788. p. 209. 216.

2) Flassan. tom. 6. p. 204. Warnery Campagnes de Fréderic II. p. 329.

3) Correspondance de Montalembert. tom. 2. p. 190.

4) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabes. Th. 3. S. 162.

An der Schlacht von Kunersdorf sollte Jeder sich ein Beispiel nehmen wegen der Gefahr, die damit verknüpft sei, wenn in falschem Eifer man seiner eigenen Kraft sich überhebe. Die Fortsetzung des Angriffs, auch wider den Rath der preußischen Generale, wird nicht entschuldigt durch die Absicht des Königs, einen vollständigen Sieg zu gewinnen. Nach dem Urtheile aller preußischen Generale, mit Ausnahme eines einzigen, der vielleicht der General Wedell gewesen sein könnte, muß vielmehr dafür gehalten werden, daß die Umstände der Fortsetzung des Angriffs durchaus ungünstig gewesen seien. Die Truppen waren nicht nur schon matt geworden und ermüdet, sondern auch in Unordnung gerathen (1). Daß Soltikoff sich für besiegt erklärt haben würde, wenn die Preußen nach ihren errungenen Vortheilen angehalten hätten, ist mit Sicherheit anzunehmen, da er seine Gesinnungen hinlänglich kund gegeben hat dadurch, daß er es unterließ, die eigenen Vortheile, die ihm sein endlicher Sieg gewährte, zu benutzen. Der König aber, nicht zufrieden mit der Erreichung eines genügenden Zweckes, wollte die Macht des Feindes gänzlich zernichten, und zerstörte seine eigene Macht. Wenn irgendwo, so läßt sich an der Schlacht von Kunersdorf das Verkehrte nachweisen, was darin liegt, daß man in einem rein angriffsweisen Verfahren alle Rücksicht auf die Vertheidigung übersieht. Die Vertheidigung im Angriffe besteht zunächst darin, daß man stets darauf bedacht ist, den Zusammenhang und den inneren Halt der Schlachtordnung aufrecht zu erhalten. Daß dies bei fernerer Fortsetzung der Angriffe nicht möglich sein würde, sahen die Generale des Königs, und selbst der kühne Seydlitz ein; Friedrich II. aber wollte Nichts davon wissen. Die Kräfte der Truppen genügten, nach dem fast einstimmigen Urtheile der Generale, ferneren Anstrengungen nicht mehr, und reichten nur dazu hin, das Errungene zu behaupten. Dessen ungeachtet jedoch ließ der König auf einem, den Bewegungen durchaus ungünstigen Boden die Angriffe fortsetzen,

---

1) Warnery. p. 306.

und die Reiterei prellte auf Verschanzungen an, oder stürzte in Wolfsgruben. Es gedieh hier zu einem Schlachtenwüthen, wie es bei Belle-Alliance stattgefunden hat durch Verschuldung des Marschalls Ney. Um Alles zu gewinnen, verlor bei Kunersdorf Friedrich II. Alles. Der Verlust der Schlacht von Kunersdorf war die unmittelbare Folge einer die eigene Kraft überschreitenden Anstrengung. „Glücklich zu preisen," meint Montazet, „wäre der König gewesen, wenn er mehr seinem wahren Vortheile, als seinem „unternehmenden Geiste und seiner Lust nach außerordentlichen „Thaten, gefolgt wäre, und wenn er, der ganz Europa eingeladen „hatte, den Blick auf ihn zu wenden, sich in der Vertheidigung gehalten hätte, anstatt vorzuschreiten zur verderblichen „Schlacht (1)."

Das Erheben über seine eigene Kraft rächte sich an dem Könige dergestalt, daß in dem Augenblicke der Entscheidung der Schlacht von Kunersdorf seine Macht zerschmettert, und sein Schicksal und das des preußischen Staats in die Hände des Siegers gelegt war. Dies hat Friedrich II. sich selbst und in seiner Darstellung der Geschichte des siebenjährigen Krieges später auch der Welt eingestehen müssen. Es kam auf nichts weiter an, als darauf, daß Soltikoff den Entschluß fasse, durch schleuniges Verfolgen der auseinandergesprengten, flüchtig gewordenen Preußen und durch ein Vordringen in die Mark Brandenburg und gegen die Hauptstadt Berlin, es dem Könige unmöglich zu machen, eine streitfertige Macht wieder aufzustellen.

Der König vermißte, als er am Abend nach der Schlacht an die Oder kam, von dem etwa 40,000 Mann starken Heere, mit welchem er am Morgen zum Angriffe vorgegangen war, an Getödteten, Verwundeten, Gefangenen und Zersprengten gegen 30,000 Mann. Kaum 10,000, in ungeordneten Schaaren unter einander gemischte Bewaffnete sah er um sich (2). Erst mit Aufgang

---

1) Roux Fazillac. tom. 2. p. 368. 369.

2) Oeuvres hist. de Fréderic. tom. 3. p. 308. Retzow. Th. 2. S. 116.

der Sonne war man wieder im Stande, da die Russen Ruhe vergönnten, die Schaaren zu ordnen. Mancher Zersprengte fand sich wieder ein, und von Frankfurt aus kam der, während der Schlacht daselbst aufgestellt gewesene Heertheil des Generals Wunsch heran, so daß der König bei Reitwein, wo er sich am Tage nach der Schlacht, nachdem er über die Oder zurückgegangen war, lagerte, 18,000 Mann schon wieder versammelte (1). An Geschütz hatte man 165 Stücke theils auf der Wahlstatt, theils auf den der Oder zuführenden Wegen stehen lassen müssen.

Der König war äußerst niedergeschlagen nach der Schlacht. An den Staats-Minister, Grafen von Finkenstein, schrieb er: „Es ist Alles verloren; retten Sie die Archive!“ — Er zog sich still in die Einsamkeit seiner Zimmer zurück, und überließ sich hier verschlossen seinem Trübsinn. Als im Dienste ein Adjudant vom Geschütz-Wesen aus seinen trüben Betrachtungen, in die sein Geist versunken war, mit der Nachricht über die Zahl der geretteten Kanonen ihn weckte, soll er auffahrend erwiedert haben: — „Herr, Er lügt! ich habe keine Kanonen mehr!“ — Auf einen Augenblick gab, vom Unglücke überrascht, und in der Ueberzeugung, daß ihm gar keine Hülfsquellen mehr zu Gebote ständen, der König den Oberbefehl über das Heer an den Prinzen Heinrich ab, und ordnete dabei zugleich an, daß die Truppen dem Prinzen von Preußen den Eid der Treue schwören sollten (2). Eine, der ganzen Richtung des geistigen Lebens Friedrichs II. nach, das Gemüth mehr schauerlich, als freundlich ansprechende Begebenheit darf die Geschichte auch nicht verschweigen.

Einem Obristen Moller klagte der König sein Leid und sein Unglück. Dieser erwiederte: — „Es möchte wohl die Schuld der dem Könige und dem Heere betroffenen Widerwärtigkeiten in dem Mangel an Religiösität, der in dem Heere herrsche, beruhen. Es würden in den Lägern weder Betstunden, noch Predigt gehalten.“ — Seit dieser Zeit bestimmte der König, daß wieder Got-

1) Oeuvres hist. de Fréderic tom. 3. p. 309.
2) Preuß Friedrich der Große. Th. 1. S. 450.

tesdienst im Lager gehalten werden solle, und so lange das Unglück ihn verfolgte, behielt er den Obristen Moller in Gunst als Freund, und selbst in manchen Fällen als Rathgeber (1).

Wie sehr indeß auch der Geist Friedrichs II. sich zerknirscht fühlen mochte: so verlor er dennoch nie den Halt in sich selbst, so daß er etwa gar in Schwäche sich hätte fortreißen lassen können, sich vor seinen Feinden zu beugen. Vor dem Untergange mochte ihn wohl banger Schauder ergreifen; darüber jedoch war er mit sich selbst einig geworden, und blieb fest in dieser seiner Ueberzeugung, daß für ihn nur die Wahl sei zwischen Sieg oder Tod. Also auch blieb er, wie sehr er immer auch innerlich in sich selbst gebrochen sein mochte, als König in seinem Verhältnisse zu den Mächten von Europa standhaft. Er raffte sich wieder auf, und, da ihm überdies Ruhe dazu gelassen ward von den Russen, seine Kräfte wieder zusammen.

Anfangs blieb nach der Schlacht von Kunersdorf Soltikoff völlig unthätig. Auf Daun's Andringen, daß er zu größerer Thätigkeit überschreiten möge, erwiederte er: — „Er habe in diesem Feldzuge genug gethan; er habe zwei Schlachten gewonnen, welche den Russen 27,000 Mann kosteten; er erwarte nun auch ein Aehnliches von Daun, bis er von Neuem sich in Bewegung setze; es wäre nicht der Billigkeit gemäß, daß die Russen allein sich aufopfern sollten!“ — Nur mit Mühe vermochten es die Oestreicher zu erwirken, daß Soltikoff bei Frankfurt über die Oder ging, und dies geschah nur unter der Bedingung, daß Haddick in der von ihm eingenommenen Stellung bei Mühlrose verbleibe. Von Schlesien und dem vom Prinzen Heinrich geführten Heere ward der König abgeschnitten; sein Hauptzweck ging aber nunmehr darauf hin, die Stadt Berlin zu decken, vor deren Thoren er mit dem letzten Mann, ehe der Feind eindränge, zu fallen gesonnen war. Das Reichs-Heer war in Sachsen vorgedrungen, und drohte von der Seite der Elbe her; Haddick von der Spree; von der Seite der

---

1) Retzow. Th. 2. S. 117. Warnery. p. 315.

Oder die Russen. Daun war bis Triebel vorgerückt. Der König nahm sein Hauptquartier bei Fürstenwalde, um von hieraus Berlin zu decken. Von Schlesien aus die Vereinigung der Russen und Oestreicher zu verhindern, war der Prinz Heinrich nicht im Stande. Für den Besitz von Schlesien selbst indeß war wenigstens so viel erreicht, daß Fouqué im Stande gewesen war, den Versuch des Generals de Ville zum Eindringen in Schlesien abzuwehren (1). Dagegen aber schien bald nunmehr Schlesien bedroht durch die Russen. Von Soltikoff war dem Feldmarschall Daun, bei einer Zusammenkunft, die Beide mit einander in Guben gehabt hatten, das Versprechen gegeben worden, daß er nach Schlesien aufbrechen wolle. Die Gefahr für die Mark Brandenburg und die Hauptstadt Berlin verschwand in Folge dessen. Doch wirkliche Gefahr für Schlesien entstand auch nicht in Folge der Unternehmungen der Russen.

Als Soltikoff bei Christiansstadt am Bober eingetroffen war, fand er hier keine Vorräthe zum Unterhalt vor, obgleich Daun die Sorge für deren Herbeischaffung, seinen gegebenen Versprechungen nach, übernommen hatte. Der russische General ward, als er sich getäuscht sah, sehr entrüstet. Er drohte, anstatt, seinem Versprechen gemäß, weiter zur Belagerung von Glogau vorzurücken, sogleich nach Krossen sich zu wenden, daselbst über die Oder zu gehen, und sich seinen Magazinen in Polen zu nähern. Doch ließ er sich durch den Marquis von Montalembert, der von Seiten Frankreichs als diplomatische Person in seinem Hauptquartier sich befand, bewegen, statt nach Krossen, nach Karolath zu gehen. Zwischen Laudon und Soltikoff wuchsen aber die Mißverständnisse immer mehr, und die Bemühungen, die Montalembert anzuwenden schien, dieselben auszugleichen, hatten keinen weiteren Erfolg, als den, daß Soltikoff nur einige Zeit länger in Schlesien blieb, und in Folge dessen der König von Preußen daselbst länger aufgehalten ward (2). Nur mit 24,000 Mann war der König den

1) Oeuvres hist. de Fréderic. tom. 3. p. 309 — 311.
2) Correspondance de Montalembert. tom. 2. p. 61. 79. 84. Roux Fazillac. Hist. tom. 2. p. 372. 374. 382. 391.

Bewegungen der Russen gefolgt, in der Haupt=Absicht, der Festung Glogau gegen eine, von Seiten der Russen angeblich beabsichtigte Belagerung Deckung zu gewähren. Ungeachtet der Schwäche des preußischen Heers unternahm Soltikoff dennoch Nichts gegen dasselbe, und als bei demselben eine nicht sehr beträchtliche Verstärkung eingetroffen war, auch das Mißverständniß zwischen Soltikoff und Laudon, welcher letztere höchst unwillig über die Unthätigkeit der Russen war, immer stieg, faßte der russische General endlich den Entschluß, bei Karolath über die Oder zu gehen. Ernstliche Unternehmungen lagen nicht mehr in Soltikoff's Absichten; er dachte vielmehr schon an einen Rückzug in die Winterquartiere nach Polen. Anfangs ward er nur durch Montalembert's Vorstellungen, später durch einen am 19ten October aus Petersburg eintreffenden Befehl, die Unternehmungen gegen Breslau, wozu er sich, dem Scheine nach, schon angeschickt hatte, fortzusetzen, von der Ausführung seines Entschlusses zum Abzuge nach Polen abgehalten. Als jedoch bald in einem, im russischen Lager gehaltenen Kriegs=Rathe alle Generale in dem Urtheile übereingekommen waren, daß es unmöglich sei, die zuletzt erhaltenen Befehle des Hofes von St. Petersburg in Erfüllung zu bringen, wurden die Anstalten zum Rückzuge getroffen. Der König störte denselben nicht. Am 2ten November brachen die Russen auf, um die Winterquartiere hinter der Warthe und Weichsel zu beziehen (1). Höchst unwillig trennte sich Laudon von ihnen, und ging über Kalisch nach Mähren.

So war nun zwar Friedrich II. für den Feldzug von 1759 von der von Osten her durch die Russen drohenden Gefahr befreit. In Sachsen aber hatten in mittelbarer Folge des unglücklichen Ausganges der Schlacht von Kunersdorf die Verhältnisse eine üble Wendung genommen. Nach dem Abmarsche des Generals Fink zur Vereinigung mit dem Könige war der Herzog von Zweybrück mit dem Reichs=Heere in das von Truppen entblößte Land einge-

---

1) Tempelhof. Th. 3. S. 299. 300.

rückt, und hatte sich der Städte und Festungen desselben, mit Ausnahme von Dresden bald bemächtigt. Doch auch diese Haupt-Festung am 4ten September zu übergeben, ließ sich Schmettau, der in derselben den Befehl führte, bewegen in Betracht der Schwäche der Besatzung und dessen, daß nach den vom Könige eingegangenen Befehlen er auf Entsatz nicht rechnen durfte, wohl aber angewiesen war, Sorge zu tragen für die Erhaltung der Besatzung, der in Dresden aufgehäuften Vorräthe und der Kriegs-Kasse.

Daun lagerte noch immer, während die Russen bei Lieberose standen, bei Sorau, und durchschnitt so die Verbindung zwischen dem Prinzen Heinrich und dem Könige von Preußen; hatte aber die Ober-Lausitz von Truppen entblößt. Prinz Heinrich, der aus dem Lager von Schmotzseiffen nach Sagan gerückt war, als er die Nachricht erhalten hatte von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht von Kunersdorf, erwog das vortheilhafte Verhältniß, welchem nach es ihm gestattet sei, nunmehr durch einen Marsch in die Ober-Lausitz Daun im Rücken zu bedrohen. Er brach daher am 5ten September von Sagan auf, rückte am rechten Ufer des Bobers über Sprottau nach Bunzlau, und wandte sich von da gegen Görlitz. Durch diesen Marsch der Preußen ließ sich Daun zum Rückzuge über Spremberg nach Bautzen bewegen, und gab so den Russen eine nicht geringe Veranlassung zu Aeußerungen des Unwillens über das Betragen der Oestreicher. Der König von Preußen konnte, als die Russen aufgebrochen waren, um nach Schlesien zu rücken, die Verbindung mit dem Prinzen Heinrich von Sagan aus wieder eröffnen.

Einen zweiten, geschickt angelegten, und glücklich ausgeführten Marsch führte der Prinz Heinrich in der Absicht aus, den Feldmarschall Daun von Schlesien ab nach Sachsen hin zu ziehen. Daun war von Bautzen aufgebrochen gegen Görlitz hin, um hier den Prinzen anzugreifen. Dieser bog aber aus, indem er um den linken Flügel der Oestreicher herum, über Rothenburg und Hoyerswerda nach Sachsen sich zog. Hier vereinigte er sich mit dem General Fink, den früher der König wieder an die Elbe entsandt hatte, um, wenn es noch möglich sein würde, der Festung

Dresden Entsatz darzubieten. Der Feldmarschall Daun rückte, als er den Marsch des Prinzen Heinrich gegen die Elbe hin in Erfahrung gebracht hatte, über Bautzen nach Dresden, ging am 29sten September an das linke Ufer der Elbe hinüber, und vereinigte sich mit dem Reichs-Heere.

Der Schauplatz des Krieges war jetzt wieder nach Sachsen versetzt, und die Oestreicher und Russen, die schon an der oberen Spree einander nahe gewesen waren, wieder auseinander getrennt. So zweckmäßig und geschickt auch immer seit jener Zeit, in welcher nach der Schlacht von Kunersdorf die Angelegenheiten des Königs von Preußen fast völlig verloren schienen, der Prinz Heinrich dem Feldmarschall Daun gegenüber seine Unternehmungen angeordnet und ausgeführt hatte: so muß doch, um dem Irrthume, als ob eine machtentblößte Kriegskunst Alles vermöge, zu begegnen, bemerkt werden, daß der Hauptgrund, durch den die ursprünglich beabsichtigte Vereinigung der Oestreicher und Russen vereitelt ward, zu suchen sei in den Zwistigkeiten, die sich, nicht ohne Schuld Daun's, aber gewiß auch nicht ohne absichtliche Förderung der Mißverständnisse von Seiten Soltikoff's, zwischen den russischen und östreichischen Heerführern erhoben hatten.

Nachdem, ungeachtet der Schlacht von Kunersdorf, die Ausführung des Planes für den Feldzug gescheitert war, richtete Daun nunmehr seine ganze Aufmerksamkeit auf Sachsen hin, und sein Bestreben darauf, noch vor dem Ende des Feldzuges in diesem Lande soweit wie möglich sich auszubreiten, und in dem Besitze desselben sich festzusetzen. Zu einer Schlacht indeß, zu der er von seinem Hofe Befehl gehabt haben soll, mochte er nicht gern schreiten. Er suchte vielmehr nur durch drohende Bewegungen, ohne zur Schlacht überzugehen, gegen den Prinzen Heinrich zu wirken. Als aber, aus Schlesien entsandt, Hülsen mit 12,000 Mann heranrückte, zog er sich in den ersten Tagen des November-Monats gegen Dresden zurück.

In Folge der Bewegungen, die Prinz Heinrich, der, verstärkt durch Hülsen, nunmehr wieder zum Angriffe übergehen konnte, durch den General Fink in die linke Seite der Oestreicher, um ihre

Verbindungen mit Böhmen zu bedrohen, ausführen ließ, sah sich Daun dazu veranlaßt, in der Nacht vom 13ten auf den 14ten November in die Gegend von Wilsdruf zurückzugehen, und hier Stellung zu nehmen. Friedrich II. war grade am 13ten November im Lager seines Bruders eingetroffen, und als Abends von den Vorposten die Nachricht eintraf, daß die Oestreicher sich zum Rückzuge anschickten, brach der König in die Worte aus: — „Ha! Ha! Sie „riechen mich schon, aber nun soll auch Daun der Teufel holen!“ —

Er erließ sogleich den Befehl, daß das ganze preußische Heer aufbrechen, und dem Feinde schleunigst folgen solle, während er selbst mit dem bei Hirschstein stehenden Heertheile des Generals Wedell vorausging. Prinz Heinrich stellte dem Könige zwar vor, daß bedachtsamere Maßregeln unter den obwaltenden Verhältnissen angemessener sein dürften; Daun suche ohnehin nur eine anständige Gelegenheit, die ihm Vorwand gäbe, in Böhmen seine Winterquartiere nehmen zu können, und dann würde wahrscheinlich auch Dresden von den Oestreichern verlassen werden. Man solle daher mit drohenden Schein-Bewegungen sich begnügen, um durch solche auf die Entschlüsse Daun's zu wirken (1). Allein auf das, von seinem Bruder in Antrag gebrachte Zaudern wollte sich Friedrich II. nicht einlassen; vielmehr den Besitz von Sachsen und die Räumung von Dresden mit der Gewalt erzwungen wissen. Doch fehlte es dem Könige von Preußen schon an den gehörigen Hülfsmitteln, um die in seinem Geiste entworfenen, und mit Hartnäckigkeit, ja mit Starrsinn, verfolgten Plane in der Wirklichkeit zur Ausführung zu bringen.

Der General Fink ward über Dippoldiswalde nach Maxen entsandt, um den Feldmarschall Daun im Rücken zu bedrohen; ward aber dabei selbst der Gefahr preis gestellt, abgeschnitten zu werden. Die Gefährlichkeit der Ausführung des ihm gewordenen Auftrages hatte er persönlich vor seinem Abmarsche dem Könige vorgestellt; er war aber darauf mit harten Worten entlassen wor=

---

1) Retzow. Th. 2. S. 169.

den, mußte gehorchen, und bezog also am 17ten November eine Stellung bei Maxen. In seinem Rücken bedroht, zog sich Daun hinter den plauenschen Grund zurück, und der König von Preußen folgte bis nach Wilsdruf. Gegen den bei Maxen vereinzelt stehenden Heertheil preußischer Truppen sandte in sehr überlegener Anzahl Daun von dreien Seiten her Truppen zum Angriffe und zur Umzingelung. Fink war vom Könige mit bestimmten scharfen Befehlen entlassen worden; in den Augenblicken aber, in welchen die Gefahr sich zu entwickeln anhub, erhielt er nur unbestimmte Anweisungen. Nicht ohne Grund mußte er fürchten, daß er durch einen Rückzug nach Dippoldiswalde den Unwillen des Königs erregen werde. Er blieb also bei Maxen stehen in der Hoffnung, daß ihm noch zur rechten Zeit Hülfe gebracht werden würde. Zieten jedoch, der von Kesselsdorf aus zur Unterstützung vorgesandt ward, blieb, durch schlechte Wege aufgehalten, aus; der König von Preußen verhielt sich mit seiner Hauptmacht, während Fink geopfert ward, ruhig im Lager von Wilsdruf. Gegen 13,000 Mann Preußen mußten sich an die Oestreicher ergeben. Bald nachher auch erlitt der an das rechte Ufer der Elbe entsandte General Diericke einen nicht unbedeutenden Verlust; und so mußte in Folge aller dieser Unfälle die Hoffnung aufgegeben werden, die Oestreicher zum Rückzuge aus Sachsen zu bewegen, und dazu, Dresden zu verlassen. Zwar machte später noch der König, als auf seinen Wunsch der Erbprinz von Braunschweig eine Unterstützung von 12,000 Mann aus Westphalen herbeigeführt hatte, einen Versuch gegen Dippoldiswalde, in den Rücken der Oestreicher. Demselben stellten jedoch, bei der vorgerückten Jahrzeit, örtliche Verhältnisse solche Schwierigkeiten entgegen, daß er aufgegeben werden mußte. Der Erbprinz von Braunschweig ging wieder nach Westphalen zurück, und die preußischen Truppen bezogen nach dem, von den Oestreichern schon früher gegebenen Beispiele Winterquartiere. Diese wurden jedoch so enge wie möglich in dem Umkreise des Lagers von Wilsdruf genommen; und als eine für die damalige Zeit merkwürdige Begebenheit wird erwähnt, daß weder im östreichischen noch im preußischen Lager die Zelte wären abgebrochen worden, sondern daß

vielmehr beide Läger durch täglich abgelöste Besatzungen wären bewacht geblieben (1). So standen im fortwährenden Streite um den Besitz von Sachsen, den keiner aufgeben wollte, Preußen und Oestreicher sich gegenüber.

Da somit der König zu Ende dieses Feldzuges noch in Sachsen Fuß behielt, die Russen nach Polen zurückgegangen waren, die Franzosen jenseits des Rheins und am Mayn standen, und die Schweden, deren Wirken im ganzen Kriege überhaupt so unbedeutend blieb, daß ihrer kaum erwähnt zu werden brauchte, am Ende des Feldzuges durch Manteuffel mit einer geringen Heerschaar im Zügel gehalten wurden, mochte es fast scheinen, als ob Friedrich II. immer noch ungebrochen in seiner Macht aus dem Feldzuge vom Jahre 1759 herausgegangen sei. Er selbst auch meint, es wäre in diesem Feldzuge so sehr Viel nicht verloren gewesen, da man an Landgebiet um Nichts weiter sei verkürzt worden, als um die Peenemünder Schanze, und die Festung Dresden (2). Eines Theils indeß war der Verlust von Dresden für Friedrich's Macht wirklich ein Hauptschlag, durch den dieselbe in ihrer innersten Wurzel erschüttert wurde, und anderen Theils konnte die Ausdehnung der Stellung seiner Heere nicht mehr von großer Bedeutung sein, da seine Hülfsquellen schon dergestalt versiegt waren, daß, wenn seine gegen ihn verbündeten Feinde es ernstlich mit seinem Untergange gemeint hätten, er keineswegs im Stande gewesen wäre, demselben zu entrinnen. Er sah dies im Grunde auch selbst ein, und wünschte daher ernstlich den Frieden (3).

---

1) Oeuvres hist. de Fréderic. tom. 3. p. 327.
2) Oeuvres hist. de Fréderic. tom. 3. p. 330.
3) Schaper. tom. 2. p. 352.

Feldzug vom Jahre 1760.

Schon im Herbste des Jahres 1759 hatte sich nach der Schlacht von Kunersdorf durch Vermittlung von Voltaire ein Briefwechsel zwischen Friedrich II. und Choiseul angeknüpft, bei welchem von Seiten des Königs die Schreiben in einer solchen Form abgefaßt waren, daß England keinen Anstoß deshalb nehmen konnte, und von Seiten des Herzogs Alles vermieden ward, wodurch Oestreich sich hätte verletzt fühlen können. Der Zweck dieses Briefwechsels ging hin auf den Abschluß eines Friedens zwischen Preußen und Frankreich (1). Auch hatten im November-Monat 1759 die Höfe von St. James und Berlin ihre Neigung zur Anknüpfung von Friedens-Unterhandlungen kund gegeben. Durch den dazu beauftragten Prinzen Ludwig von Braunschweig ward im Haag den Gesandten der Mächte, mit denen Preußen und Groß-Britannien im Zustande des Krieges sich befanden, eröffnet, wie man preußischer und englischer Seits den Frieden wünsche. Der Hof von St. James ließ zugleich in einem ähnlichen Sinne Eröffnungen an den Hof von Versailles ergehen. Sowohl in London, als auch am Hoflager des Königs von Preußen lebte man der Ueberzeugung, daß Frankreich, durch die vielfachen Unglücksfälle, die es in Ostindien, Amerika und auf den Meeren erlitten hatte, entmuthigt, zum Frieden geneigt sein müsse (2). Diese Ueberzeugung war auch keinesweges ungegründet; aufrichtig und ernstlich wünschte man am Hofe von Versailles den Frieden (3). Eines Theils jedoch spannte Pitt seine Forderungen noch immer viel zu hoch, und verlangte Zugeständnisse von Frankreich, auf die man von Seiten dieser

1) Voltaire Oeuvres complètes. tom. 71. p. 341.

2) Oeuvres hist. de Fréderic. tom. 3. p. 334.

3) Flassan Hist. gén. de la diplom. franç. tom. 6. p. 208. 209. Schaper Vie milit. du Prince Ferdinand Duc de Brunsvic. tom. 2. p. 249. 379.

Macht mit Ehren nicht eingehen zu können glaubte; anderen Theils hatten sich, in Folge der überklugen Politik Ludwig's XV., die Verhältnisse des französischen Hofes zu den Mächten des festen Landes so sehr verwickelt, daß Frankreich gewissermaßen seine Freiheit an diese Mächte verloren hatte (1). Von Seiten des französischen Hofes war auf die gemachten Anträge zu erkennen gegeben worden: wie man sich in zweien Kriegen befangen betrachte; was den Seekrieg betreffe, so sei man sehr dazu geneigt, unter Vermittlung des Königs von Spanien Friedens-Unterhandlungen mit Groß-Britannien anzuknüpfen; was aber den Krieg auf dem festen Lande gegen den König von Preußen angehe, so nehme man französischer Seits an demselben nur als Hülfsmacht Theil, und habe Verpflichtungen übernommen sowohl gegen Oestreich und Rußland, als auch gegen Schweden und Sachsen; man könne daher mit dem Könige von Preußen keinen besonderen Frieden abschließen, da man in dem gegen ihn geführten Kriege nicht als Hauptmacht, sondern nur als Hülfsmacht, seine Bundesgenossen unterstützend, aufgetreten sei. Zweckmäßig, ward hinzugefügt, dürfte es sein, wenn man durch bevollmächtigte Gesandte aller kriegführenden Mächte, die sich etwa in Augsburg oder an irgend einem anderen Orte versammeln könnten, Friedens-Unterhandlungen eröffnen ließe; namentlich indeß wären zu diesen Unterhandlungen auch zuzulassen Bevollmächtigte des Königs von Schweden, so wie des Königs von Polen, Kurfürsten von Sachsen. Dem Könige von Preußen indeß war es um einen schleunigen Frieden zu thun, und Verhandlungen, die in die Länge gezogen würden, während der Krieg seinen Fortgang nähme, konnten ihm keinen Vortheil bringen (2).

Um die geheimeren Absichten des französischen Hofes zu erforschen, ließ Friedrich II. einen Herrn von Edelsheim, der sonst

---

1) Flassan. tom. 6. p. 377. Oeuvres hist. de Frêderic. tom. 3. p. 334. Schaper. tom. 2. p. 341. 347. 349. 360. 382.

2) Flassan. tom. 6. p. 377. 379. Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 335.

mit dem preußischen Hofe in gar keiner Verbindung stand, nach Paris unter dem Vorwande einer Lustreise abgehen. Derselbe erfuhr, daß man französischer Seits zwar sehr friedliche Gesinnungen hege, jedoch nicht dazu geneigt sei, einen Frieden mit Preußen abzuschließen, ohne daß die Verhältnisse zu Groß-Britannien friedlich geordnet würden. Auf das im Namen des Königs von Preußen geäußerte Verlangen, daß, zur Entschädigung des Kurfürsten von Sachsen, demselben Länder geistlicher Fürsten in Deutschland ertheilt werden möchten, erhielt der Herr von Edelsheim die Antwort, daß der allerchristlichste König auf Anträge solcher Art nicht eingehen könne (1). Um dieselbe Zeit auch ungefähr ließ Friedrich II., der Nichts von dem, was er noch mit seinen Truppen besetzt hielt, abtreten wollte, ähnliche Anträge an den Herzog von Choiseul durch Voltaire gelangen (2). Erfolglos jedoch auch blieben die Bestrebungen Voltaire's, den Frieden herzustellen. Der Herr von Edelsheim ward, nachdem er dem Könige Bericht abgestattet hatte von der Aufnahme, die ihm in Paris zu Theil geworden war, nach London geschickt, und ging von da wieder nach Paris. An diesem letzteren Orte ließ ihn der Herzog von Choiseul aufheben und in die Bastille setzen; kam indeß sehr bald zu ihm und erklärte ihm, daß der Zweck seiner Gefangennehmung kein anderer sei, als der einer geheimen Zusammenkunft mit ihm. Er beklagte sich darüber, daß der östreichische Gesandte Graf Stahremberg alle seine Schritte genau bewachen ließe, und zugleich auch aus Wien die genauesten Berichte erhielte über die durch Edelsheim angeknüpfte Unterhandlung (3). Möglich ist es, daß der Herzog von Choiseul zu dem in jeder Rücksicht erfolglos gebliebenen Schritte der Gefangennehmung des Herrn von Edelsheim und der Untersuchung seiner Papiere sich hat verleiten lassen in der Hoffnung, Spuren des von dem Grafen Broglie geleiteten geheimen Briefwechsels aufzufinden; möglich aber auch ist es, daß er

---

1) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 336.
2) Oeuvres complètes de Voltaire. tom. 71. p. 343.
3) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 338.

gehofft habe, in den Papieren des Herrn von Edelsheim nähere Aufklärungen zu finden über die geheimeren Absichten des Königs von Preußen. Edelsheim ward bald wieder in Freiheit gesetzt mit der Weisung, Frankreich zu verlassen.

Im Haag hatten unterdeß zwischen den beiden, bei den General-Staaten beglaubigten französischen und englischen Gesandten einige Eröffnungen statt gefunden für den Zweck, sich zu einigen über die vorläufig aufzustellenden Bedingungen, unter denen Friedens-Unterhandlungen angeknüpft werden könnten. Diese Eröffnungen konnten jedoch zu Nichts führen, da Frankreich eben so wenig eingehen wollte auf die Forderungen, die Pitt aufstellte, als auf das Verlangen Friedrich's II., daß ihm der Besitz von Sachsen gewährt werde (1). Versuche, die der König von Preußen am Petersburger Hofe machen ließ für den Zweck der Herstellung des Friedens, blieben gleichfalls erfolglos. Aus Furcht vor der anwachsenden Macht Rußlands an der Ostsee schien sich Dänemark dem Könige von Preußen zuneigen zu wollen, trat jedoch wieder von denen, seiner Seits angeknüpften Unterhandlungen aus Furcht vor der Macht der gegen Friedrich II. verbündeten Fürsten, zurück und dem Bündnisse bei, welches früher schon zwischen Rußland und Schweden abgeschlossen worden war für den Zweck der Beschützung der freien Handels-Schiffahrt auf der Ostsee (2). Die Hoffnungen Friedrich's II. darauf, daß in Folge des im August 1759 erfolgten Todes des Königs von Spanien, Ferdinands VI., dem sein Bruder der König von Neapel auf den spanischen Thron als Karl III. folgte, ein Krieg in Italien wegen der Thronfolge in Neapal und wegen der Herzogthümer Parma und Piacenza ausbrechen werde, waren fehlgeschlagen (3), und hatten, wie es Friedrich II. hätte voraussehen können, fehl schlagen müssen. Eben

---

1) Flassan Histoire génér. de la diplom. franç. tom. 6. p. 379. Oeuvres histor. de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 337. Oeuvres complètes de Voltaire. tom. 71. p. 343.

2) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 339. Koch et Schoell Histoire des traités. tom. 3. p. 71.

3) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 331.

so wenig aber auch, wie der König von Sardinien dazu geneigt war, auf einen Krieg mit den Hauptmächten von Europa sich einzulassen, eben so wenig war die Stimmung, durch welche die Pforte sich beherrschen ließ, den Wünschen Friedrich's II., daß Oestreich durch einen Türkenkrieg möge beschäftigt werden, günstig.

Von Rußland her schien sehr große Gefahr zu drohen. Der Stellung nach, die diese Macht ihren Verbündeten gegenüber bisher eingenommen hatte, war man zu dem Urtheile berechtigt gewesen, daß dieselbe an dem Kriege gegen Preußen nur Theil genommen habe in großmüthiger Absicht zur Unterstützung Oestreich's und Sachsens, und um den Verpflichtungen nachzukommen, die sie gegen Oestreich im Jahre 1746 eingegangen war. Von Seiten des russischen Hofes waren den mit denselben verbündeten Höfen bisher immer nur von Zeit zu Zeit Vorstellungen gemacht worden wegen der außerordentlichen Ausgaben, wozu man sich in Folge seiner Theilnahme am Kriege genöthigt sehe; aber die Forderung, daß Rußland bei dem dereinst abzuschließenden Frieden entschädigt werde durch Ländererwerb, war früher von dieser Macht nicht aufgestellt worden, obschon allerdings Ost-Preußen von den russischen Truppen als eine eroberte Landschaft behandelt worden war. Einige Neigung zwar, sich in den Besitz von Danzig zu setzen, hatten die Russen mehrfach gezeigt; Frankreich jedoch der Ausführung solcher Absichten mit Erfolg sich entgegengesetzt (1). Als aber zu Ende des Jahres 1759 von Seiten Oestreichs und Frankreichs die Einladung an Rußland ergangen war zum Beitritte zu dem, zwischen Oestreich und Frankreich am 30sten December 1758 abgeschlossenen Bündnisse, trat der russische Hof plötzlich mit dem Verlangen auf, daß ihm zur Entschädigung für die auf den Krieg verwandten außerordentlichen Unkosten die, östlich von der Weichsel belegenen Länder des preußischen Staats zugesichert würden (2). Auf die wirkliche Gewährung einer solchen Forde=

---

1) Correspondance de Montalembert. tom. 2. p. 142. Politique de tous les Cabinets. tom. 1. p. 134. Rulhière Histoire de l'anarchie de Pologne. tom. 1. p. 256.

2) Flassan Hist. gén. de la dipl. franç. tom. 6. p. 207.

rung einzugehen, dazu fühlte sich der König von Frankreich durchaus nicht geneigt (1); er hatte sich aber einmal in Verhältnisse verwickelt, die ihm nicht gestatteten, offenen Widerspruch gegen die Ansprüche Rußlands einzulegen. So ergriff man von Seiten des französischen Hofes den Ausweg, Rußland in Rücksicht auf die Entschädigungs-Angelegenheiten an den Wiener Hof zu verweisen, unter dem Vorwande, daß an dem Kriege auf dem festen Lande Frankreich nur als Hülfsmacht Theil nähme, als Hauptmacht aber Oestreich (2). Es traten daher die Höfe von St. Petersburg und Wien mit einander ins Benehmen, und es gedieh zu einem, am 21sten März 1760 abgeschlossenen neuen Bundes-Vertrage zwischen Oestreich und Rußland, so wie zu einer besonderen Uebereinkunft, kraft welcher beide Mächte sich gegen einander verpflichteten zu gemeinsamer Wirksamkeit für den Zweck der Beschränkung der Macht des Königs von Preußen. In der Urkunde, die über diese Uebereinkunft abgefaßt ward, wird Friedrich II. als Feind der öffentlichen Ruhe bezeichnet; ihm wird vorgeworfen, daß er gegen Sachsen Ungerechtigkeiten und Gewaltsamkeiten ausgeübt habe; auch wird gesagt, daß es nothwendig sei, die Länder, deren Besitz er mit Gewalt sich angemaaßt hätte, ihm wieder zu entreißen, und überhaupt seinen schrankenlosen Eroberungs-Planen mit Kraft zu begegnen. Beide Mächte gaben sich gegenseitig das Versprechen, den Krieg so lange fortzusetzen, bis das Herzogthum Schlesien und die Grafschaft Glatz dem Könige von Preußen entrissen worden wären, und man zugleich sich in den Stand gesetzt sähe, zur Entschädigung für Rußland andere Länder des preußischen Staats zu verwenden. Geheime Bedingungen wurden dem Vertrage hinzugefügt. Denselben zufolge, sollte Alles angewendet werden für den Zweck, den König von Polen wieder in den Besitz des Kurfürstenthums Sachsen zu setzen, und ihm außerdem noch eine Entschädigung zu verschaffen wegen des-

---

1) Politique de tous les Cabinets. tom. 1. p. 141. Flassan. tom. 6. p. 211—215.

2) Flassan. tom. 6. p. 210.

sen, was Sachsen während des Krieges gelitten hatte; auch ward zum Gegenstande der Entschädigung für Rußland das heutige Ostpreußen bestimmt; doch dabei zugleich ausgemacht, daß diese Landschaft nur alsdann an Rußland fallen solle, wenn das Herzogthum Schlesien und die Grafschaft Glatz wirklich an Oestreich abgetreten würden. Die Kaiserin von Rußland behielt sich vor, mit dem Königreich Polen ein Uebereinkommen und zu Gunsten desselben über die Landschaft Preußen Bestimmungen zu treffen (1). Ansprüche auf Entschädigung durch Länder des preußischen Staats wurden von Seiten Frankreichs dem russischen Reiche nicht ertheilt. Zwischen Frankreich und Rußland wurden zu Anfange des Jahres 1760 die schon bestehenden Freundschafts-Bande nur insofern noch enger geknüpft, inwiefern der russische Hof unter dem 7ten März dem östreichisch-französischen Bündnisse vom 30sten December 1758 beitrat (2).

Wenn es um diese Zeit auch scheinen mochte, daß man am russischen Hofe, in der Hoffnung, die westlichen Grenzen des Reichs auszudehnen, ernstlich gesonnen sei, mit aller Kraft den Krieg gegen Friedrich II. zu führen: so erhellt doch aus dem Laufe der bald darauf erfolgten Begebenheiten, daß eine wirklich feindselige Gesinnung gegen Preußen in Petersburg keinesweges die herrschende gewesen sei. Schon ehe Soltikoff im Frühjahr zum Heere abging, um den Oberbefehl über dasselbe wieder zu übernehmen, hatte er dem Marquis Montalembert im Vertrauen eröffnet, wie er der Ueberzeugung lebe, daß im bevorstehenden Feldzuge eben so wenig würde ausgerichtet werden, als bisher geschehen sei (3). Sein Benehmen aber in Rücksicht auf die Führung des Heers im Feldzuge von 1760 berechtigte hinlänglich zu dem Urtheile, daß es von Seiten der Russen immer noch nicht ernstlich gemeint gewesen sei mit dem Kriege gegen Preußen (4). Es waltete nicht nur die

---

1) Koch et Schoell Hist. de traités. tom. 3. p. 77.
2) Koch et Schoell Hist. de traités. tom. 3. p. 189.
3) Correspondance de Montalembert. tom. 2. p. 190.
4) Roux Fazillac Histoire de la guerre d'Allemagne pendant les années 1756 et suivantes. à Paris 1803. tom. 2. p. 432.

größte Feindschaft ob zwischen Soltikoff und Daun, sondern uneinig auch waren über die Art und Weise der Führung des russischen Heers die Höfe von St. Petersburg und Wien. Oestreichischer Seits hatte man vergeblich Alles angewandt, den russischen Hof zu bestimmen, Fermor, der dem Marschall Soltikoff zur Seite stand, und der auf die russischen Truppen großen Einfluß ausübte, vom Heere zurückzurufen (1). Da somit Fermor, den ausdrücklich erklärten Wünschen des östreichischen Hofes zuwider, von der Kaiserin von Rußland in seiner Stellung gehalten ward, und seine feindseligen Gesinnungen gegen Oestreich der Kaiserin nicht verborgen geblieben waren, so können Vermuthungen über etwaige persönliche Gründe, die Veranlassung gegeben hätten zum Hasse Fermor's gegen Oestreich, nur als völlig eitel gelten. Wenn auch Czerniczeff weniger, als Soltikoff und Fermor, die Oestreicher zu hassen schien, so hat doch auch er später gezeigt, wie sehr er im Herzen preußisch gesonnen gewesen sei. Bei allen, von Seiten Rußlands zum Scheine getroffenen Anstalten für den Zweck, einen Zernichtungs-Krieg gegen den preußischen Staat zu führen, und den König von Preußen wieder auf die Macht eines Markgrafen von Brandenburg zu beschränken, kann es dennoch am russischen Hofe mit dieser ausgesprochenen Absicht keinesweges ernstlich gemeint gewesen sein.

Den Verabredungen der Oestreicher und Russen zufolge, sollten im Jahre 1760 Laudon und Soltikoff die Eroberung von Schlesien ausführen, während der Marschall Daun mit dem Prinzen von Zweibrück, nachdem die Eroberung von Sachsen bewerkstelligt worden wäre, in die Mark Brandenburg eindringen wollten. Die Schweden unter dem General Ehrenschwerdt und ein, unter dem Grafen Tottleben gegen die Mark entsandter Heertheil russischer Truppen sollten zur Unterstützung dienen für die Unternehmungen gegen die Hauptstadt Berlin. Die Kräfte des preußischen Staats waren schon sehr geschwächt, und fast gebrochen. Nichts desto we-

---

1) **Roux Fazillac Histoire. tom. 2. p. 442. 460.**

niger hatte Friedrich II., während der Winterszeit, mit großer Thätigkeit und Anstrengung neue Rüstungen bewerkstelligt, um sich wieder in den Stand zu setzen, den in Sachsen und der Lausitz fast gar nicht durch etwaige Ruhe in den Winterquartieren unterbrochenen Krieg bei der Wiederkehr des Frühlings wieder aufnehmen zu können. Um dem Bedürfnisse der Ergänzung des Heers abzuhelfen, wurden theils im Lande, theils in Sachsen, Meklenburg, und in den Ländern der anhaltinischen Fürsten neue Aushebungen angeordnet; die im Reiche angelegten, sehr ausgedehnten Werbungen lieferten gleichfalls Kriegsleute zur Einstellung in das Heer; auch ließen östreichische Kriegs-Gefangene, seitdem, nach den Begebenheiten von Maren und Meissen, der östreichische Hof keine Auswechselung der Gefangenen mehr gestattete, sich willig finden, in den preußischen Dienst zu treten. Dessen ungeachtet jedoch konnte der König von Preußen, dem 200,000 Mann feindlich gegenüberstanden, nicht mehr als 90,000 Mann auf die Beine bringen. An kriegerischer Zucht und Tüchtigkeit hatte das preußische Heer im Verhältnisse zu früheren Jahren beträchtlich verloren. Zur Abhülfe der Geld-Bedürfnisse, sah sich Friedrich II. genöthigt zu einer abermaligen Herabsetzung des Präge-Stempels und zur Ausschreibung von Lieferungen und Kriegssteuern in benachbarten Ländern. Es reichten indeß die vorhandenen Hülfsmittel immer nicht zu für den Zweck, die fast schon in sich gebrochene Macht des Königs von Preußen in Gediegenheit wieder zu befestigen. Es schien das Unglück über ihn einbrechen zu wollen, und in der Ueberzeugung, daß ihm die nöthigen Mittel zur Fortsetzung des Kampfes fehlten, glaubte er, den Muth im Heere und im Volke aufrecht erhalten zu können nur dadurch, daß er allerlei Prophezeiungen verbreiten, allerlei Gerüchte aussprengen ließ, um durch Vorspiegelungen auf die öffentliche Meinung einzuwirken (1).

Den Feldzug angriffsweise zu eröffnen, dazu war der König im Jahre 1760 noch bei weitem weniger im Stande, als im Früh-

---

1) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 344.

jahr 1759. Er war schon völlig auf den Vertheidigungskrieg zurückgeworfen, und konnte daher nicht mehr selbstthätig Plane fassen, sondern mußte ruhig erwarten, was seine Feinde unternehmen würden, um erst darnach seine Maßregeln zu ergreifen. Von Seiten der Oestreicher und Russen ward aber zur Ausführung ernstlicherer Unternehmungen vor dem Anfange des Juni-Monats nicht geschritten. Das Heer, welches unter Daun's Oberbefehl dem nur 40,000 Mann starken preußischen Heere in Sachsen gegenüberstand, belief sich mit Inbegriff der Reichs-Truppen auf die Stärke von 80,000 Mann. Das Heer, mit welchem Laudon von Böhmen aus Schlesien bedrohte, war bis auf 40,000 Mann verstärkt, und demselben gegenüber konnte der König zur Vertheidigung von Schlesien nur 10,000 Mann unter dem General Fouqué bei Landshut aufstellen. Dem, 80,000 Mann starken, von der Weichsel her langsam heranrückenden russischen Heere zu begegnen, schickte sich mit 35,000 Mann der Prinz Heinrich an. Der General Jung-Stutterheim stand den Schweden gegenüber mit 5000 Mann (1).

Als Laudon durch die Grafschaft Glatz in Schlesien einbrach, und gegen den Zobtenberg sich zu wenden schien, glaubte sich Fouqué in seinen Verbindungen mit Breslau bedroht, und verließ daher die Stellung bei Landshut, nahm dieselbe jedoch wieder ein, als die Oestreicher Anstalten trafen zur Belagerung von Glatz. Vom Könige hatte er Befehle erhalten, die in solchen Ausdrücken abgefaßt waren, daß, als mit großer Uebermacht Laudon aus der Grafschaft Glatz zum Angriffe gegen ihn heranrückte, er nicht glaubte, seine Stellung aufgeben zu dürfen. In Erwägung der militärischen Wichtigkeit der Stellung von Landshut wollte der König dieselbe durchaus gehalten wissen, dabei aber nicht sehen, daß ihm nunmehr die Macht fehle, das, was militärisch nothwendig sei, überall auch kräftigst durchzuführen. Gedanke und Wille, Geist und Tapferkeit sollten überall ersetzen, was der Macht gebrach. Um die an sich zwar starke Stellung von Landshut gehö-

1) Retzow Charakteristik des siebenjährigen Krieges. Th. 2. S. 192.

rig zu besetzen, wären wenigstens 30,000 Mann erforderlich gewesen, und Fouqué hatte kaum über 9000 Mann zu verfügen. Er meldete zwar in mehrfachen Berichten dem Könige seine höchst gefährliche Lage, allein theils verharrte der König bei seinem Schweigen, theils drängte Laudon schleuniger, als es Friedrich wohl von den Oestreichern erwartet hatte, und so blieb die Zeit auch zu kurz, als daß neue mildere Befehle bei Fouqué hätten eintreffen und ihn retten können.

In der Nacht vom 22sten auf den 23sten Juni wurden die Preußen in ihren Verschanzungen bei Landshut von einer mehr als dreifach überlegenen Anzahl feindlicher Truppen an dreien verschiedenen Puncten angegriffen, während ein vierter Punct durch Scheinangriffe bedroht ward. Welchen kräftigen Widerstand auch die Angegriffenen zu leisten versuchten, so scheiterte ihre Tapferkeit dennoch an der Uebermacht. Sie wurden aus ihrer verschanzten Stellung verdrängt, und auf dem Rückzuge mit ihren Anführern umzingelt und gefangen. Nur wenige Reiterschaaren schlugen sich durch, und von den Fuß-Truppen retteten sich einige Zersprengte durch das Gebirge (1). Der, 10,000 Mann starke Heertheil, mit welchem, nach des Königs Befehl, Fouqué ganz Schlesien hatte vertheidigen sollen, war nunmehr zernichtet. Schlesien stand den Oestreichern offen; kein Vertheidiger stellte sich dem General Laudon mehr gegenüber; langen Widerstand konnte keine schlesische Festung ihm leisten.

Von Schlesien bis nach Sachsen hin standen dem, von Friedrich II. selbst geführten, 40,000 Mann starken preußischen Heere 100,000 Mann Oestreicher und Reichs-Truppen gegenüber. Anfangs hatte der König die Absicht gezeigt, nach Schlesien zu ziehen, dem General Fouqué zu Hülfe; es ward aber die Ausführung dieser Absicht verzögert, bis es zu spät war. Es kann dem Könige unter den damaligen Umständen kein lebhafterer Wunsch am Herzen

---

1) Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 4. S. 26—40. Retzow Charakteristik. Th. 2. S. 191—202. Roux Fazillac Histoire tom. 2. p. 414.

gelegen haben, als der, daß der Feldmarschall Daun zur Schlacht ihm begegnen möge; auch versuchte er, den Feind aus seinen festen Stellungen herauszulocken. Doch es verharrte Daun in seiner furchtbaren Unthätigkeit. Um nun die Oestreicher nur in Bewegung zu setzen, unternahm der König einen Zug an die schlesische Grenze. Daun dagegegen, in der Absicht, zur Unterstützung Laudon's sich näher an ihn heranzuziehen, rückte eiligen Schrittes über Bautzen und Görlitz gegen den Queis hin, ließ aber dabei den Heertheil von Lascy zwischen Bautzen und Dresden vereinzelt stehend zurück (1). Als hiervon der König Nachricht erhielt, kehrte er am 6ten Juli plötzlich auf seinem Marsche nach Schlesien um, warf sich auf Bautzen und in die Mitte zwischen Lascy und Daun. Er hoffte auf einen heilbringenden Erfolg, indem er nunmehr gegen Lascy sich wandte (2). Dieser östreichische General jedoch wich ihm durch einen Rückzug über die Elbe aus. Jetzt gerieth Friedrich II. auf den Gedanken, die Belagerung von Dresden zu unternehmen (3). Die Anstalten dazu wurden getroffen, hatten jedoch, bei der Standhaftigkeit des östreichischen Befehlshabers in der Festung keinen weiteren Erfolg, als den, daß durch das Feuer der preußischen Geschütze eine furchtbare Zerstörung in der Stadt angerichtet ward. Wenn auch zögernd, so kam dennoch Daun vom Queis wieder zum Entsatze heran. Bei einem Ueberfalle, den Lascy mehr nur zur Beunruhigung der Peußen, als in Verfolgung ernstlicher Zwecke, auf das preußische Lager vor Dresden am 19ten Juli unternahm, soll Friedrich II. in der größten Gefahr geschwebt haben, gefangen zu werden (4).

Bis gegen Ende des Juli-Monats gestatteten es die Oestreicher den Preußen, die Belagerung von Dresden fortzusetzen. Leicht würde es dem Feld-Marschall Daun geworden sein, früher schon die Gefahr abzuwenden von der Hauptstadt Sachsens; allein

---

1) Roux Fazillac Histoire. tom. 2. p. 421.
2) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 354.
3) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 355.
4) Roux Fazillac Histoire. tom. 2. p. 422. 430.

er folgte bei seiner Kriegs-Führung eigenen Grundsätzen. Häufig machte ihm der Graf Montazet, der als französischer Militär-Gesandte im östreichischen Hauptquartier sich befand, dringende Vorstellungen, um ihn zu lebhafterer Thätigkeit zu bewegen. Doch darauf erwiederte er, daß er nach Grundsätzen verfahre, von denen er sich nie lossagen werde. Er bemerkte, daß er zu jeder Zeit sehr gern fremden Rath annähme, und daß er auch daher unter schwierigen Umständen stets sich Raths erhole bei einsichtsvollen Männern, die sein Vertrauen hätten, wie er ja dann auch deshalb häufig an ihn selbst, den Grafen Montazet, sich gewandt habe, um seinen Rath zu vernehmen. Doch es bedürfe für ihn, setzte er hinzu, einer völligen persönlichen Ueberzeugung, ehe er sich zu irgend welchen Entschlüssen entscheiden könne. Ohne eine solche Ueberzeugung vertraue er lieber den Einsichten, die ihm Gott verliehen habe; wenn auch diese Einsichten vielleicht nicht die besseren wären, so müsse er doch damit sich begnügen. Es wäre möglich, meinte er, daß Gründe vorhanden sein könnten, die eine Schlacht mit dem Könige von Preußen rathsam machten; da er aber dabei zu große Gefahren sähe, und es für vortheilhafter erachte, dieselben zu meiden, so könne er, auf eine Schlacht einzugehen, sich nicht entschließen. Er erklärte, wie er sehr gern dazu bereit sei, den Oberbefehl abzugeben, wenn der Vortheil seiner Kaiserin und deren Bundesgenossen es erheischen solle, wie er jedoch, so lange ihm noch die Führung des Krieges überlassen bliebe, aller Wahrscheinlichkeit nach ausharren werde in der Durchführung der von ihm bisher befolgten Grundsätze (1).

Diesen Grundsätzen nach verfuhr aber Daun so, daß dem Könige Zeit gelassen ward bis zum 27sten Juli, ehe er sich zur Aufhebung der Belagerung und zum Abzuge aus der Gegend von Dresden genöthigt sah. Am 28sten erfuhr man im Lager der Preußen, daß Glatz an die Oestreicher übergegangen sei. Der König zog in die Gegend von Meissen, und ließ bei diesem Orte seine

---

1) Roux Fazillac Histoire. tom. 2. p. 427.

Truppen ein Lager beziehen. Daun nahm ein Lager am rechten Elbufer in der Erwartung auf das, was der König unternehmen werde.

Langsam rückten unterdeß ungefähr 70,000 Mann Russen gegen die Oder vor. Laudon dagegen hatte sich gleich nach der Einnahme von Glogau schnell gegen Breslau gewandt, und diese Stadt am 31sten Juli eingeschlossen. Ueber Züllichau und Glogau von Landsberg herankommend, wo er auf die Entscheidung der Richtung des Marsches der Russen gewartet hatte, brachte der Prinz Heinrich der Stadt Breslau, deren Eroberung wahrscheinlich den Verlust von ganz Schlesien nach sich gezogen haben würde, Entsatz. Als jedoch einige Tage später die Russen näher herangerückt waren, hätten sie in Verbindung mit den Oestreichern unter Laudon das schwache Heer des Prinzen Heinrich leicht erdrücken, auch Breslau und Schlesien erobern können. Statt zu handeln, erhoben aber die russischen Generale mancherlei Klagen gegen die Oestreicher, indem sie denselben vorwarfen, daß durch deren Betragen ihnen vielfache Ursachen zur Unzufriedenheit gegeben wären. Der ganze verabredete Plan zur Eroberung von Breslau, der immer noch ohne große Schwierigkeiten hätte ausgeführt werden können, gerieth in Stocken. Nur mit Mühe ließ sich Soltikoff dazu bewegen, noch in der Nähe der Oder zu bleiben, und sich nicht auf seine Magazine in Polen zurückzuziehen (1). So konnte bei der Unthätigkeit der Russen der Prinz Heinrich sich in seiner Stellung bei Breslau behaupten, bis der König selbst nach Schlesien kam.

Die Unmöglichkeit an der Elbe in Sachsen irgend eine glückliche Unternehmung gegen die Oestreicher ausführen zu können, so wie der Verlust von Glatz zwangen den König, sich nach Schlesien zu wenden. Ihm folgend brach auch der Marschall Daun nach Schlesien auf. Am 7ten August trafen die Preußen bei Bunzlau,

---

1) Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 4. S. 88. 98. Correspondance de Montalembert. tom. 2. p. 228. 239. Roux Fazillac Histoire. tom. 2. p. 432.

die Oestreicher bei Löwenberg ein. Der König gedachte, seinen ferneren Marsch über Jauer zu nehmen, um so seine Verbindungen mit Schweidnitz sowohl, als mit Breslau und dem Prinzen Heinrich offen zu erhalten. Daun aber kam ihm über Goldberg zuvor, rückte an und über die Katzbach, und ließ, nachdem er mit Laudon sich vereinigt hatte, seine Truppen sich ausbreiten in eine Linie von Parchwitz über Wahlstatt bis in die Gegend von Goldberg. Abgeschnitten somit von Breslau sowohl, als auch von Schweidnitz, nahm der König, der Wagestücke früherer Zeiten nicht mehr unternehmen zu dürfen glaubte, und es nicht wagen wollte, 90,000 Oestreicher mit 30,000 Preußen anzugreifen, eine Stellung am linken Ufer der Katzbach zwischen Schimmelwitz und Liegnitz. Er erachtete es indeß, unter den Umständen, worin er sich befand, für nothwendig, das Betragen eines Partheigängers anzunehmen, der jede Nacht seine Stellung verändere, um dem Feinde auszuweichen, und sich durch Thätigkeit und Wachsamkeit gegen dessen Unternehmungen zu schützen. Um die Schlacht zu vermeiden, mußten die Preußen stets in Bewegung bleiben; durften sich aber auch nicht zu weit entfernen, weil den Oestreichern sonst Zeit gelassen worden wäre, sich auf den Prinzen Heinrich zu werfen (1). Es wurde ein gewagter Versuch gemacht, über Goldberg sich die Verbindung mit Schweidnitz zu eröffnen; die Ausführung desselben jedoch durch Daun verhindert. In ununterbrochener Bewegung zogen so die Preußen und Oestreicher an der Katzbach einander gegenüber während dreimal vier und zwanzig Stunden herum, und anstatt eines Zeitgewinns, der dem Könige zu Gute gekommen wäre, erlitt er vielmehr einen Zeitverlust. Denn der Mundvorrath seines Heeres zehrte sich auf, und Laudon bestimmte den Feldmarschall Soltikoff endlich zu dem Entschlusse, den General Czerniczeff mit einer Heerschaar an das linke Ufer der Oder zu entsenden.

Als am 13ten August Abends im Lager bei Liegnitz der Kö-

1) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 366.

nig auf geheimem Wege in Erfahrung brachte, daß es die Absicht der Oestreicher sei, sogleich, wenn Czerniczeff herangekommen sein würde, über die Preußen herzufallen, sah er, in Erwägung zugleich, daß der bei seinem Heere vorhandene Mundvorrath nur auf drei Tage zureiche, die dringende Nothwendigkeit ein, in welcher er sich befand, endlich nunmehr auf die Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich ernstlich und ohne Zaudern hinzuwirken. Indem er der Schlacht, zu welcher Daun schon die Anstalten traf, auszuweichen beabsichtigte, gedachte er sich auf Parchwitz zu wenden, um von diesem Orte aus entweder diesseits oder jenseits der Oder die Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich zu suchen. Der Marsch sollte über Pfaffendorf gehen, durfte aber bei Tage nicht angetreten werden, weil die nahe stehenden Oestreicher nicht unterlassen haben würden, die Preußen auf ihrem Rückzuge zu bedrängen.

Als die Nacht einbrach, setzte man sich in Bewegung. Dem Könige führte man einen betrunkenen östreichischen Offizier, der ein geborner Irländer war, als Ueberläufer zu; man vernahm aus seinen Reden, daß es die Absicht Daun's sei, die Preußen sofort anzugreifen. Wirklich auch hatte Daun mit Laudon einen Angriff verabredet. Lascy hätte gegen den rechten Flügel der Preußen vorgehen sollen, Daun gegen die Mitte; Laudon hatte die Bestimmung erhalten, über Pfaffendorf den Preußen in den Rücken zu gehen. Dieser Plan der östreichischen Generale ward jedoch in Folge des Aufbruchs des preußischen Heers vereitelt. Schlagfertig standen während der Nacht die Truppen von Daun und von Lascy der Stellung gegenüber, die die Preußen verlassen hatten, aber in welcher die Wachtfeuer noch von den Husaren unterhalten wurden. Es erwarteten die östreichischen Truppen mit dem Anbruche des Tages das Zeichen zum Angriff. Laudon war über die Katzbach gegangen, um über Pfaffendorf den Preußen in den Rücken zu kommen. Auf seine Truppen stießen die Schaaren der preußischen Vorhut, und als so der König sich umgangen sah, theilte er sein Heer, ließ den Einen Theil desselben in Schlachtordnung sich aufstellen gegen die Westgegend hin, wovon Daun und Lascy hätten herankommen können, während er mit dem anderen Theile nach der ent-

gegengesetzten Seite hin sich wandte, und sich schleunigst auf die Truppen von Laudon warf. Diese aber wurden überrascht, da sie in der Gegend, in welcher sie angegriffen wurden, gar nicht auf preußische Truppen zu stoßen erwartet hatten. In großer Unordnung wichen endlich nach einem hartnäckigen Kampfe und mit einem Verlust von über 10,000 Mann an Todten und Verwundeten, nebst vielen Kanonen die Oestreicher über die Katzbach zurück (1).

Als bei Anbruch des Tages Daun und Lascy die Preußen in ihrem alten Lager nicht angetroffen hatten, war zwar Anfangs von Seiten des östreichischen Feldmarschalls der Entschluß kund gethan worden zum Vorgehen und zum Angriffe gegen die Preußen in ihrer neuen Stellung; doch stand man bald von diesem Vorhaben ab in Erwägung dessen, daß man bei dem Uebergange über das Schwarzwasser auf bedeutende Hindernisse stoßen werde. Von dem Lärm der jenseitigen Gefechte vernahm man, wegen des abstehenden Windes, Nichts. Obgleich Laudon bei Liegnitz geschlagen war, so hätte Daun dem Könige die Ausführung seines Planes zur Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich doch immer noch vereiteln können, indem er im Stande war, bei Neumark ihm zuvorzukommen. Hier hätte er die Russen unter Czerniczeff an sich ziehen, und dem Heere des Königs abermals den Weg nach Breslau versperren können. Allein er betrieb diese Unternehmung zögernd und langsam, so daß die Preußen ihm zuvorkamen. Der König brach von Pfaffendorf gleich nach der Schlacht von Liegnitz gegen Parchwitz auf. Czerniczeff zog sich, sobald er von dem unglücklich für Laudon ausgefallenen Treffen und von dem Vorrücken der Preußen Nachricht erhielt, zur großen Zufriedenheit Soltikoff's über die Oder zurück. Am 16ten eilte der König auf Neumark, warf hier die Oestreicher unter Nauendorf, so wie den Vortrab des von

---

1) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 369. Roux Fazillac Histoire. tom. 2. p. 435. Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Theil 4. S. 153. Retzow Charakteristik. Th. 2. S. 244.

Daun hergesandten Heertheils von Beck zurück, und während er schon aus der Ferne das große östreichische Heer heranrücken sah, eröffnete er sich bei Neumark den Weg nach Breslau.

So war allerdings in Folge der Schlacht von Liegnitz, besonders aber durch die thätige Benutzung des daselbst erfochtenen Sieges, der König aus der bedenklichsten Lage, in welcher er sich während des Feldzuges von 1760 befunden hatte, gerettet. Der ganze Plan seiner Feinde war zerstört; Breslau, und inwiefern von dem Besitze dieser Stadt der Besitz Schlesiens abhing, auch Schlesien gerettet. Daun zog sich mit seiner Hauptmacht auf Striegau zurück.

Die Spannung zwischen den östreichischen und russischen Generalen wuchs in Folge dieser Begebenheiten in hohem Maße. Im Unwillen zog sich Soltikoff hinter die Moräste von Kanoywa zurück, und so kamen die Russen und Oestreicher wieder ziemlich weit aus einander. Nicht minder indeß wie zwischen Daun und Soltikoff, herrschten auch feindselige Spannungen zwischen den östreichischen Generalen. Laudon war, seines Eifers und seines thätigen Kriegersinnes wegen, der Liebling des Fürsten Kaunitz, und nur zu sehr beeiferte man sich am Hofe zu Wien, sein Lob ertönen zu lassen; aber die Kaiserin Maria Theresia urtheilte über ihn, daß er leichtsinnig schwanke in seinen Grundsätzen und Ansichten, und daß er nie einen Gedanken festhalte. Im östreichischen Heere hatte Laudon, wenn auch nicht viele, so doch bedeutende Feinde. Lascy fand zwar Schutz bei der Kaiserin, aber nicht bei dem Fürsten Kaunitz, und mehr an die Sitte des Kriegsmanns, als an die des Hofmanns gewöhnt, konnte er, seines einfachen, steifen und starren Charakters wegen, wenig Einfluß gewinnen. Feinde fehlten auch ihm nicht. Daun stand hoch in der Gnade der Kaiserin, und ihm zu schaden, vermochte der Fürst Kaunitz um so weniger, um wie vertraulicher das Verhältniß war, dessen Maria Theresia die Gräfin Daun gewürdigt hatte. Der Feldmarschall hatte im Heere sehr viele Feinde. Nach der Schlacht von Liegnitz wurde ihm vorgeworfen, daß nur er allein die Schuld trage davon, daß Laudon besiegt worden sei. Man warf ihm vor, daß

er seinen gegebenen Versprechungen nicht nachgekommen sei, während Laudon, in der sichern Erwartung, daß seiner Seits Daun die Preußen zernichten werde, edelmüthig sich geopfert habe. In Rücksicht auf das Verhältniß der Oestreicher zu den Preußen ist es der Bemerkung werth, daß der Graf Montazet Veranlassung zu finden glaubte zur Aufstellung der Vermuthung, daß dem Könige von Preußen irgend ein Ausspäher ersten Ranges im östreichischen Heere nicht gefehlt habe (1).

Nachdem in Folge der Schlacht von Liegnitz der Plan zur Vereinigung der Oestreicher und Russen, und zur Belagerung und Einnahme von Breslau aufgegeben worden war, faßte Daun den Entschluß zur Belagerung von Schweidnitz. Die Russen machten zwar Miene, als ob sie, einem von Montalembert herrührenden Vorschlage gemäß, gegen die Mark Brandenburg rücken wollten, versanken aber bald wieder in völlige Unthätigkeit, als Soltikoff plötzlich von einem heftigen Fieber befallen, und dadurch zwar außer Stand gesetzt ward, thätigst zu wirken, dessen ungeachtet jedoch gleich Anfangs keinesweges sich dazu bestimmen ließ, den Oberbefehl auf einen anderen General zu übertragen (2). So gewann Friedrich II. Zeit, den Feldmarschall Daun aus der Stellung, die derselbe zur Deckung der beabsichtigten Belagerung von Schweidnitz zwischen dem Striegauer und Schweidnitzer Wasser eingenommen hatte, durch geschickt angelegte und mit Schnelligkeit ausgeführte Bewegungen herauszudrängen, und die Oestreicher ins Gebirge hineinzuwerfen (3). Der Gedanke an die Belagerung von Schweidnitz mußte nun zwar aufgegeben werden; allein im schlesischen Gebirge ließ man sich östreichischer Seits vom Könige von Preußen nicht anpacken. Beide Heere bewegten sich hier mehrere Tage herum, bis sie sich endlich so sehr ins Gebirge hinein-

1) Roux Fazillac Histoire. tom. 2. p. 436. 440. 442. 457. Fragmens militaires de Prince de Ligne p. 123.
2) Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 4. S. 194.
3) Roux Fazillac Histoire. tom. 2. p. 451. Tempelhof. Th. 4. S. 204.

gedrängt hatten, daß sie in unangreiflichen Stellungen einander gegenüberstanden, und man es von keiner Seite rathsam hielt, einen Angriff zu wagen. In der Hoffnung, die immer näher rükkende rauhe Jahrszeit werde die Oestreicher zwingen, das Gebirge zu verlassen, blieb der König ihnen einige Wochen hindurch ruhig gegenüberstehen; Daun erwartete eine lebhaftere Thätigkeit von Seiten der Russen (1).

Unterdeß hatte Soltikoff den Oberbefehl über das russische Heer an Fermor, Krankheitshalber, übertragen, und seitdem schwanden Daun's Hoffnungen auf Unterstützung von Seiten der Russen gänzlich dahin (2). Fermor freilich erbot sich dazu, die Belagerung von Glogau zu unternehmen, wenn die Oestreicher das nöthige Belagerungs-Geschütz hergeben, und 40,000 Mann zu ihm stoßen lassen wollten. Auf Weiteres aber wollte er sich nicht einlassen, und so mußte man diese Sache fallen lassen. Schon vor dem Anfange des Feldzuges hatte Soltikoff auf die Bemerkung Montalembert's, daß man bei dem Entwurfe des Plans für den Feldzug Belagerungen schlesischer Festungen, als letztes Werk, mit in Berechnung ziehen müsse, geantwortet, daß Vielerlei erforderlich wäre, um zur Belagerung einer schlesischen Festung schreiten zu können (3).

Es ließen indeß endlich, nach langer Ruhe, die Russen, auf Daun's Vorschlag, der gleichzeitig Lascy mit 15,000 Mann gegen Berlin entsandte, sich dazu bewegen, wieder vorzugehen. Soltikoff entsandte Czerniczeff und Tottleben über die Oder gegen Koepenick und Berlin, und rückte selbst mit seiner Hauptmacht gegen Frankfurt. Zur Deckung der Hauptstadt waren zwar aus der Neu-Mark der Prinz von Würtemberg, und von der Elbe her Hülsen herbeigeeilt; Beide jedoch konnten nur 14,000 Mann den 30,000 Mann verbündeter Oestreicher und Russen entgegen stellen, und so wollte

---

1) Retzow Charakteristik des siebenjährigen Krieges. Th. 2. S. 262.
2) Roux Fazillac Histoire. tom. 2. p. 460. Retzow Charakteristik. Th. 2. S. 264.
3) Correspondance de Montalembert. tom. 2. p. 190.

man weder eine Schlacht wagen, noch die Stadt Berlin der Gefahr der Plünderung nach einer verlorenen Schlacht aussetzen. Es wurde ein Vertrag wegen Uebergabe der Hauptstadt mit dem Grafen Tottleben abgeschlossen. Ueber diesen einseitigen Vertrag erzürnte sich zwar Lascy, und ließ in seinem Unwillen die Oestreicher Gewaltthätigkeiten ausüben in Berlin, wie in Charlottenburg; doch der Russe, der strenge Mannszucht halten ließ, bot den Einwohnern der Hauptstadt Preußens allen möglichen Schutz dar, den, unter den einmal obwaltenden Verhältnissen darzubieten, die Umstände gestatteten (1). Tottleben war den Personen des östreichischen Hauptquartiers nicht minder verdächtig, als Soltikoff und Fermor; im Jahre 1761 kam er in Untersuchung, weil gegen ihn die Klage erhoben worden war, daß er dem Könige von Preußen Nachrichten im Geheim mitgetheilt habe (2).

Ueber das Heranrücken der Russen, als dieselben gegen die Oder und gegen Berlin sich in Bewegung gesetzt hatten, urtheilend, daß von dieser Seite her keine große Gefahr drohe, hatte im schlesischen Gebirge, dem Feldmarschall Daun gegenüber, der König so lange wie möglich verweilt, um die Oestreicher an der Belagerung von Schweidnitz zu verhindern, bis sie es selbst für unrathsam erachten würden, nach dem Eintritte der rauhen Jahrszeit zu diesem Unternehmen zu schreiten (3). Als er jedoch den Aufbruch der Truppen unter Lascy gegen Berlin erfahren hatte, und auch der Oktober herangerückt war, glaubte er, ohne die schlesischen Festungen einer Gefahr preis zu geben, Schlesien verlassen zu dürfen, um theils der bedrohten Mark zu Hülfe zu eilen, theils in Sachsen seine in diesem Lande zerrütteten Angelegenheiten wieder herzustellen (4). Hülsen war mit 12,000 Mann bei Meissen zur Deckung von Sachsen zurückgelassen, als der König, nach der

---

1) Retzow Charakteristik des siebenjährigen Krieges. Th. 2. S. 272. 274. 275.

2) Roux Fazillac Histoire. tom. 2. p. 467.

3) Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 4. S. 276. 277.

4) Oeuvres Historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 393.

Aufhebung der Belagerung von Dresden, sich gegen Schlesien gewandt hatte, war aber, nachdem der Herzog von Würtemberg, der während der ersten Hälfte des Feldzuges sich an die Franzosen angeschlossen hatte, zum Reichs-Heere gestoßen war, durch die überlegene Macht des Herzogs von Zweibrück nach Wittenberg hinabgedrängt, und zum ferneren Rückzuge in die Mark, zum Theil auch durch die eintreffende Nachricht von dem Anrücken der Oestreicher und Russen gegen Berlin, genöthiget worden. Der König brach also aus Schlesien auf, und wandte sich nach Sachsen, als die Russen und Oestreicher Berlin, auf die daselbst eintreffende Nachricht von seinem Heranrücken, verlassen hatten. Daun folgte dem Könige zur Seite, und richtete seinen Marsch auf Torgau, um bei dieser Stadt sich wieder mit Lascy zu vereinigen. Die Preußen drängten, nachdem sie Wittenberg eingenommen hatten, die Reichs-Truppen bis nach Zeitz zurück und so von Daun, der bei Torgau sich hielt, ab; bemächtigten sich auch der Stadt Leipzig, und so war ein Theil von Sachsen wieder in Besitz genommen. Mit diesen Erfolgen konnte sich jedoch der König nicht begnügen. Er glaubte befürchten zu müssen, daß, wenn die Oestreicher einige Vortheile über ihn davon trügen, oder auch nur Daun sich bei Torgau zu halten im Stande wäre, alsdann die Russen, die in der Gegend von Landsberg an der Warthe standen, wieder in die Mark Brandenburg vorrücken würden, und ihre Winterquartiere ausdehnen bis an die Elbe. Dann wäre der König für den Winter, abgeschnitten von Schlesien, Pommern und Berlin, eingeengt worden jenseits der Mulde zwischen der Pleisse, Saale, Elster und Unstruth. Auch die Rücksichten, die auf die Verpflegung der Truppen zu nehmen waren, zwangen den König zu dem Entschlusse, das Schicksal des Staats der Entscheidung durch eine Schlacht zu überlassen, wenn nicht auf anderem Wege Daun zu bewegen wäre, seine Stellung bei Torgau aufzugeben. Da es Friedrich II. nun nicht gelang, den östreichischen Feldmarschall aus seiner Ruhe aufzustören dadurch, daß er ihm in den Rücken ging nach Schilda, so sah er sich genöthigt, zum letzten Mittel zu schreiten, und die Schlacht zu wagen. Der kühne Entschluß war zu

loben; tollkühn aber war die Anlage zur Schlacht. Der König theilte sein Heer in zwei Theile, um bei dem am 3ten November unternommenen Angriffe die Mitte der feindlichen Stellung von vorn zugleich und im Rücken zu fassen. Abgesehen davon, daß bei dieser Anordnung keine Rücksicht genommen worden war darauf, daß in der Schlacht die verschiedenen Truppentheile eines Heeres zur unmittelbar nahen Unterstützung und gegenseitigen Vertheidigung bereit sein müssen, so ergab sich in der Ausführung auch noch der Uebelstand, der in Folge solcher Anordnungen sich stets ergeben wird, daß keine Uebereinstimmung in den Bewegungen statt fand. Nicht, wie es verabredet war, erfolgten von den verschiedenen Seiten die Angriffe gleichzeitig; in seiner Lebhaftigkeit vielmehr und getäuscht durch einen, aus der Ferne her erschallenden Geschütz-Donner, übereilte sich Friedrich II. mit dem Angriffe, und von der anderen Seite zögerte Zieten. Schon war der Angriff des Königs zurückgeschlagen, und Daun glaubte den Sieg schon in Händen zu haben, als in Folge eines Zufalls es dem General Zieten gelang, einen Weg sich zu eröffnen mitten in die Reihen der feindlichen Schaaren hinein, und darauf für die Preußen der Sieg sich entschied. Doch während der Nacht wußte man preußischer Seits immer noch nicht, zu wessen Gunsten die Schlacht ausgefallen sei, und hielt sich bis zum anbrechenden Morgen zur Erneuerung des Kampfes bereit. Als es Tag geworden war, fand man das Schlachtfeld vom Feinde geräumt. Die Oestreicher hatten sich während der Nacht über die Elbe zurückgezogen.

Durch den Sieg bei Torgau erreichte Friedrich II. vollkommen den Zweck, weshalb er die Schlacht gewagt hatte, theils nämlich den Besitz von Sachsen mit Ausnahme der Stadt Dresden, theils dies, daß die Russen anstatt über die Oder zu gehen, sich in ihre Winterquartiere nach Polen zurückzogen. Der König schlug sein Hauptquartier in Leipzig auf. Um die preußischen Grenzen von den Schweden zu reinigen, ward der Prinz von Würtemberg entsandt. Nachdem er dies Geschäft vollzogen hatte, nahm er seine Winterquartiere in Mecklenburg. Laudon, der in Schlesien eingedrungen war, ward durch Goltz wieder in die Grafschaft

Glatz zurückgedrängt. Wenig war so auf dem östlichen Schauplatze des Krieges für die, gegen Friedrich II. verbündeten Mächte im Feldzuge von 1760 erreicht worden.

Mehr freilich, aber im Verhältnisse zu der ins Feld gestellten Macht immer nur wenig, hatten auf dem westlichen Schauplatze des Krieges die Franzosen erreicht. Es traten im Feldzuge von 1760 unter dem Befehle des Herzogs von Broglie 125,000 Mann am Rhein auf gegen das, vom Herzoge von Braunschweig geführte, kaum halb so starke Heer. Spät erst schritt man zur Eröffnung des Feldzuges. Es war die Absicht des Herzogs von Broglie, sich in den Besitz von Hessen zu setzen. Dieser Besitz konnte dem Könige von Frankreich in so fern von politischer Wichtigkeit sein, in wie fern man französischer Seits den Frieden mit England ernstlich wünschte, und es für vortheilhaft erachtet werden mußte, daß man bei den anzuknüpfenden Friedens-Unterhandlungen sich im Besitze von Tauschmitteln befände. Angeblich ging auch die Absicht darauf hin, den Feldzug mit der Eroberung der hannöverschen Lande zu beschließen; man würde jedoch französischer Seits durch eine Besetzung von Hannover den preußischen Ländern sehr nahe gekommen sein, und in eine, für den König von Preußen sehr gefährliche militärische Stellung.

Dem nunmehr zum Oberbefehlshaber der französischen Heere in Deutschland ernannten Herzoge von Broglie stand, wie früher, so auch im Jahre 1760 der Graf, sein Bruder, zur Seite, der geheime Minister Ludwig's XV., dem sein König volles Vertrauen geschenkt, auch Aufklärungen gegeben hatte über den Geist der französischen Politik, und dessen er sich bediente bei der Leitung solcher Angelegenheiten, die nicht zur Offenkundigkeit gelangen sollten, noch dazu geeignet waren. Mit den beiden Gebrüdern gerieth der Graf St. Germain, dem unter dem Oberbefehle des Herzogs die Führung eines eigenen französischen Heers anvertraut war, während des Laufs des Feldzuges in die größte Spannung. Dieser Graf Saint-Germain war ein Mann, von dem es nicht in Abrede zu stellen ist, daß er manche gute militärische Eigenschaften besessen habe; es fehlte ihm aber die Fähigkeit, diese Eigenschaften unter

allen und jeden Umständen im Kriege zweckmäßig anzuwenden. Innerlich durchaus preußisch gesinnt, hatte der Graf St. Germain gleich Anfangs die Theilnahme Frankreichs an dem Kriege gegen den König von Preußen durchaus gemißbilligt (1); doch nahm er selbst als Kriegsmann und in der Gesinnung eines Kriegsmannes persönlichen Antheil daran, um emporzukommen, um Orden zu gewinnen (2). Seine starre und schroffe Persönlichkeit, die nur sich wollte, und überall neidisch ward darüber, daß es noch außer ihr auch Persönlichkeiten gebe, glaubte sich rings von Feinden umgeben, und lieh jeder Ohrenbläserei geneigtes Gehör (3). Sein eigenes Verdienst wußte er hochzuschätzen, und wenn er wegen seiner Verdienste Anfangs nicht gehörig belohnt worden sein mag, so lag dies eben darin, daß er den Lohn zu trotzig forderte, und nie ein Verhältniß zu schonen wußte (4). Ein Mann, wie dieser, dem, wie seine Geschichte beweist, es leicht ward, jegliche Dienstpflicht plötzlich aufzulösen, und in den Dienst eines fremden Herrn überzutreten, der aber dem Besten seines Vaterlandes und der Politik seines Königs und Herrn sich zum Opfer zu bringen, nicht im Stande war, eignete sich keinesweges für den Dienst Ludwigs XV. in einem Kriege, in welchem die Verhältnisse dergestalt verwickelt waren, daß die Erreichung des Zwecks nur dann zu hoffen stand, wenn alle Springfedern, die in Thätigkeit gesetzt wurden, in übereinstimmender Wirksamkeit, ohne Abweichung, sich bewegten (5). Milde und freundlich ward der Graf St. Germain von dem Herzoge von Broglie behandelt; aber St. Germain konnte es erst dann, als er französischer Kriegs-Minister geworden war, ihm verzeihen, daß derselbe durch die königliche Wahl vorgezogen

1) Correspondance du Comte de St. Germain. tom. 1. p. 100. 108. 110. 115. 121. 167.

2) Correspondance du Comte de St. Germain. tom. 1. p. 122. tom. 2. p. 215. 218. 227.

3) Correspondance du Comte de St. Germain. tom. 2. p. 202.

4) Correspondance du Comte de St. Germain. tom. 2. p. 212. 217. 226.

5) Correspondance du Comte de St. Germain. tom. 1. p. 110. tom. 2. p. 184. 186.

worden sei bei der Ertheilung des Oberbefehls über das Heer (1). So wenig ihm, was das erste Erforderniß eines Generals ist, der den Oberbefehl über ein Heer führen soll, die Fähigkeit eignete, sich der von seinem Hofe aus geleiteten Politik zu fügen und anzuschließen, eben so wenig auch war er im Stande, den Geist des französischen oder eines anderen Volks aufzufassen. Dem dänischen, wie in seinen alten Tagen dem französischen Heere wollte er als Kriegs-Minister mit der Gewalt die preußische Kriegs-Verfassung aufdringen; wußte jedoch in seinem eiteln Streben überall nur zu zerstören (2).

Weniger scharf im Leben hervortretend, als der Graf St. Germain, hat sich bei mehreren Gelegenheiten im Kriege der Herzog von Broglie als ein sehr tüchtiger General gezeigt. Es mag sein, daß er öfter Blößen gegeben zu haben scheint; aber es darf durchaus nicht zugestanden werden, daß sein Benehmen im siebenjährigen Kriege der Beurtheilung von einem rein militärischen Standpuncte aus überhaupt unterliege. Stets stand ihm sein Bruder zur Seite, und mit ihm durchaus und in jeder Rücksicht einig, hat er nur handeln können im Sinne des politischen Systems, welches durch den Grafen Broglie Ludwig XV. im Geheim aufrecht zu erhalten suchte. Wenn aber dem so ist, wie es denn nicht anders sein kann, so fällt das Betragen, welches der Herzog als Befehlshaber einzelner Heertheile oder des ganzen Heers im Laufe des siebenjährigen Krieges beobachtet hat, völlig außerhalb des Kreises einer Beurtheilung nach rein militärischen Grundsätzen. Seine Heeresführung in dem, in militärischer Rücksicht wenig bedeutungsvollen Feldzuge von 1760 auf dem westlichen Schauplatze des Krieges darf einer solchen Beurtheilung auch nicht unterzogen werden. Ohne Zweifel würde Broglie im Stande gewesen sein, mit seinem, dem Heere des Herzogs von Braunschweig um mehr als das Doppelte an Mannzahl überlegenen Heere, bedeutende Erfolge zu erkämpfen,

---

1) Correspondance du Comte de St. Germain. tom. 2. p. 168. 177. 179. 187. Vie du Comte de St. Germain. p. 31.

2) Vie du Comte de Saint-Germain. p. 43. 76—112.

wenn dies in seiner und in der Absicht seines Königs gelegen hätte. Alle etwanigen Begünstigungen durch strategische Verhältnisse oder durch seine strategischen Künste würden dem Herzoge Ferdinand Nichts geholfen haben, wenn Broglie nur zu dem Versuche hätte schreiten wollen, die strategischen Schwierigkeiten taktisch durch eine Schlacht zu überwinden. Die Schwierigkeiten aber, die sich einer kräftigen Wirksamkeit des Herzogs von Broglie entgegenstellten, waren politischer Art, und so geschah es, daß von Seiten der Franzosen der Feldzug im Jahre 1760 so und in der Art geführt ward, daß man über Alles, was auf dem westlichen Schauplatze des Krieges um diese Zeit sich zutrug, kaum ein anderes Urtheil zu fällen im Stande ist, als dies, daß der ganze Krieg hier nur in einer reinen Spiegelfechterei bestanden habe. Der Schlüssel zur Erklärung des Benehmens des Herzogs von Broglie ist in dem Verhältnisse zu seinem Bruder zu suchen. Weiteres, als die Einnahme von Hessen, nebst der Besetzung von Gotha und Göttingen, erreichten durch ihre so sehr überlegene Macht die Franzosen im Feldzuge von 1760 nicht (1).

Feldzug vom Jahre 1761.

Das Jahr 1761 schien sich mit Friedens-Hoffnungen eröffnen zu wollen. Der König Georg II. von Groß-Britannien war im Oktober-Monat des Jahres 1760 gestorben, und Georg III., sein kaum volljähriger Enkel, hatte nach ihm den Thron bestiegen. Man kannte den Einfluß, den dessen ehemaliger Hofmeister, Lord Bute, auf ihn ausübte; man wußte, daß die Britten der großen Anstrengungen des Krieges, besonders des auf dem festen Lande,

1) Bourcet Mémoires. tom. 1. p. 349.

bei allem Glücke, womit dieselben gekrönt worden waren, dessen ungeachtet überdrüssig waren, und so glaubte der französische Hof bei dem eingetretenen Regierungs-Wechsel auch auf einen Minister-Wechsel und auf friedlichere Stimmung hoffen zu dürfen.

In Frankreich äußerte sich die öffentliche Stimme des Volks allgemein für den Frieden. Der gänzliche Verfall des Geldwesens seines Staats und die Vernichtung seiner Seemacht mußten ohnehin Ludwig XV. sehr für den Wunsch nach Frieden stimmen, und der Hof von Versailles ergriff daher die Gelegenheit, bei eingetretenem Regierungs-Wechsel in England, den Versuch zur Anknüpfung von Friedens-Unterhandlungen zu machen. Vor Allem zuerst wünschte der Herzog von Choiseul den Abschluß eines Waffenstillstandes, sowohl zur See, als auf dem festen Lande (1). Am östreichischen Hofe schien man dem Frieden auch nicht abgeneigt zu sein (2). Doch seine Plane auf die Eroberung von Schlesien wirklich aufzugeben, dazu konnte sich der Graf Kaunitz immer noch nicht entschließen, und mit den kundgegebenen Friedens-Gesinnungen des Herzogs von Choiseul war es im Grunde auch nicht ernstlich gemeint. Choiseul wünschte vielmehr nur Zeit und Ruhe, theils zur Erholung für das ermattete Frankreich, theils um mit Spanien ein Bündniß zu Stande zu bringen wider Groß-Britannien. Der Hof von Madrid lebte, theils wegen gekaperter Schiffe, theils wegen des Rechtes zum Schlagen von Campecheholz, so wie auch zur Fischerei an den Küsten von Neu-Fundland mit dem Hofe von St. James in Zwistigkeiten (3). Deshalb suchte der König von Spanien die Freundschaft Frankreichs, um von dieser Macht Unterstützung gegen England zu erhalten. Am französischen Hofe gedachte man, durch ein Bündniß mit Spanien, England zu bedrohen, und zum Nachgeben zu bewegen; für den Fall aber, daß Pitt am Staats-Ruder bleibe und in seinem Trotze verharre,

---

1) Flassan Hist. gén. de la diplom. française tom. 6. p. 380.
2) Roux Fazillac Histoire tom. 2. p. 485.
3) Flassan Histoire gén. de la diplom. franç. tom 6. p. 309. Coxe History of the house of Austria. Vol. 5. p. 159.

dem Gange des Krieges eine glücklichere Wendung zu geben in Folge der von Spanien zu erwartenden Unterstützung (1).

Am russischen Hofe wollte man ernstlich den Frieden, und es fragte sich hier eigentlich fast nur über die Art und Weise, wie man, ohne den Anstand zu verletzen, dahin werde gelangen können, sich von dem Bündnisse mit Oestreich loszusagen. Man war sehr geneigt dazu, seine Ansprüche auf Ost-Preußen aufzugeben, wenn Oestreich zugleich auch seine Ansprüche auf Schlesien würde fallen lassen (2). In Schweden erhob sich laut die Stimme der königlichen Parthei wider die herrschende französische Parthei und wider die Fortsetzung des Krieges. Der König von Polen wünschte Nichts sehnlicher, als den Frieden, um endlich wieder in den Besitz seines Kurfürstenthums zu gelangen (3).

Der König von Frankreich trat zu Anfange des Jahres 1761 mit einer Erklärung an seine Bundesgenossen hervor, in welcher er ihnen friedliche Gesinnungen anempfahl, und ihnen vorstellte, wie angreifend und dennoch vergeblich die Anstrengungen des seit vier Jahren schon geführten Krieges geblieben wären (4). Von Seiten Oestreichs wurde hierauf der Vorschlag gemacht, zur Eröffnung von Friedens-Unterhandlungen in Augsburg, an welchem Orte bevollmächtigte Gesandte der verschiedenen kriegführenden Mächte sich würden versammeln können (5). Diesem Vorschlage gemäß erließ der französische Hof, unter dem 26sten März 1761, sowohl im eigenen, als auch im Namen der Höfe von Wien, Petersburg, Stockholm und Warschau, eine Aufforderung an die Höfe von London und Berlin, um dieselben zur Anknüpfung von Friedens-Unterhandlungen einzuladen, und als schicklichen Ort, an welchem dieselben zu betreiben wären, Augsburg zugleich vorzuschlagen. Weil man jedoch französischer Seits fürchtete, daß diese

1) Flassan. tom. 6. p. 290. 294. 302. 308. 309. 408. 424. 435. 443.
2) Flassan. tom. 6. p. 373.
3) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 432.
4) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 431.
5) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 432.

Unterhandlungen sich zu sehr in die Länge ziehen möchten, erachtete man es für zweckmäßig, dem Hofe von St. James, durch den Fürsten Galitzin, russischen Gesandten in London, besondere Anträge machen zu lassen, die den Zweck hatten, mit Groß-Britannien unmittelbar zu Unterhandlungen wegen eines besonderen Friedens zu gelangen (1). Diese Unterhandlungen wurden zwar angeknüpft, und bis in den September-Monat fortgesetzt, gediehen aber nicht zu einem gewünschten Erfolge, da Einer Seits, in seinem Trotze, Pitt die Forderungen noch zu hoch spannte, anderer Seits aber der Herzog von Choiseul, in der Hoffnung auf Spaniens Beistand eine glücklichere Wendung des Ganges der Kriegs-Begebenheiten erwartend, es nicht ganz ernstlich mit seinen öffentlich kund gethanen Friedens-Gesinnungen meinte (2).

Der König von Preußen hatte sich, wie auch der König von Groß-Britannien, dazu geneigt gezeigt, auf die Anträge wegen Eröffnung von Friedens-Unterhandlungen zu Augsburg einzugehen; doch war es seine Absicht, bei diesen Unterhandlungen auf keine bestimmten Erklärungen sich einzulassen, indem er die ernstlichen Unterhandlungen vielmehr in London geführt wissen wollte, und eben so leichter mit Frankreich übereinkommen zu können hoffte. Den Abschluß eines besonderen Friedens zwischen Groß-Britannien und Frankreich zu verhindern, wäre er nicht im Stande gewesen; doch erlangte er die Versicherung, daß man von Seiten des britischen Hofes darauf dringen werde, daß Frankreich die besetzt gehaltenen preußisch-westphälischen Landschaften wieder an Preußen herausgebe; auch blieb, während seiner Unterhandlungen mit Frankreich, Pitt beharrlich bei seinem Verlangen, daß es, nach Abschluß eines besonderen Friedens zwischen Frankreich und England, dem Könige von Groß-Britannien gestattet sein solle, im Kriege auf dem festen Lande den König von Preußen mit Hülfs-

---

1) Flassan Histoire. gén. de la diplom. franç. tom. 6. p. 382. 391. 393.

2) Flassan. tom. 6. p. 290. 294. 302. 308. 309. 406. 408. 419. 424. 435. 443.

Geldern und Hülfs=Truppen zu unterstützen bis zur Herstellung des allgemeinen Friedens (1). In Rücksicht auf die Unterhandlungen, die zu Augsburg eröffnet werden sollten, kam man von Seiten Preußens und Groß=Britanniens mit einander überein, daß zu Augsburg kein kaiserlicher Gesandte zugelassen werden dürfte. Denn man ging von dem Grundsatze aus, und wollte denselben festgehalten wissen, daß der obschwebende Krieg den Kaiser und das Reich gar Nichts angehe, und daß der Krieg vielmehr nur geführt worden sei gegen die Königin von Ungarn und Böhmen. Da man östreichischer Seits diesen Grundsatz nicht anerkennen wollte, so ward der Streit über diesen Punkt eben das Hinderniß, woran die Ausführung des Planes zur Eröffnung von Unterhandlungen zu Augsburg scheiterte (2).

Die Friedens=Hoffnungen verschwanden, und der König von Preußen sah sich genöthigt, abermals sich zu waffnen mit Standhaftigkeit, und alle ihm noch zu Gebote stehenden Kräfte anzustrengen, um den mit jedem Jahre ungleicher werdenden Kampf auch mit dem Frühjahre von 1761 von Neuem wieder zu beginnen. Bei der hohen Pforte hatte Friedrich II. wieder Versuche erneuern lassen, für den Zweck, seinen Feinden einen anderen Feind im Rücken aufzuregen. Dieselben blieben indeß vergeblich, da Nichts weiter erreicht ward, als der Abschluß eines Bündnisses, welches nur auf gegenseitig ertheilte Versicherungen freundschaftlicher Gesinnungen hinausging, und man türkischer, wie preußischer Seits sich vorbehielt, in Zukunft noch eine engere Vereinigung einzugehen. In der Absicht, theils die Höfe von Wien und Petersburg zu beunruhigen, theils auch seine Truppen und sein Volk zu ermuthigen, ließ Friedrich II. übertriebene Gerüchte über ein mit der Pforte angeblich abgeschlossenes Angriffs= und Vertheidigungs=Bündniß aussprengen (3).

---

1) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 434. Flassan Hist. gén. de la dipl. franç. tom. 6. p. 423. 427. 438.

2) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 435.

3) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 3. p. 435. Roux Fazillac Histoire tom. 2. p. 467.

Zu Anfange des Feldzuges von 1761 schien es, als ob die Rüstungen der gegen Friedrich II. verbündeten Mächte auch in diesem Jahre wieder sehr eifrig betrieben werden sollten. Der Zweck, den der französische Hof nunmehr mit dem Kriege in Deutschland verband, bezog sich zunächst auf die Erwartung, daß in Augsburg Friedens-Unterhandlungen würden angeknüpft werden. Um bei diesen Unterhandlungen mit Nachdruck auftreten zu können, wollte man in Deutschland mit seiner Kriegsmacht eine drohende Stellung annehmen. Dem Plane nach, den der Herzog von Choiseul entworfen hatte, sollte bei Wesel ein fast 100,000 Mann starkes Heer versammelt werden; der Oberbefehl über dasselbe ward auf den Marschall Soubise übertragen. Das Heer des Herzogs von Broglie sollte auf 70,000 Mann verstärkt werden. Beide französischen Generale wurden unabhängig von einander gestellt; jedoch so, daß sie darauf angewiesen waren, im freundlichen Einverständnisse mit einander zu handeln. Eröffnet hätte der Feldzug durch Soubise schon im Mai-Monat werden sollen, indem die Absicht des Herzogs von Choiseul darauf hinging, die Belagerung von Münster, und nach Eroberung dieses Punctes, die von Lippstadt unternehmen zu lassen. Der Herzog von Broglie sollte die Weser hinab gegen Hannover wirken (1). Dem ursprünglichen Plane nach, den der Herzog von Choiseul entworfen hatte, war es die Absicht, daß die beiden französischen Heere abwechselnd thätig sein sollten; das eine feiere und ausruhe, während das andere wirksam sich bewege. Wenn auch auf diese Weise keine entscheidenden Erfolge erkämpft würden, meinte der Herzog von Choiseul, so wäre doch zu erwarten, daß die stets angepackten und stets in Unruhe gesetzten Truppen des Herzogs von Braunschweig gänzlich matt und entmuthigt werden würden, und daß der in solcher Art fortgesetzte Krieg die Hülfsquellen Hannovers dergestalt in Anspruch nehmen müsse, daß dieselben endlich völlig versiegen müß-

---

1) Bourcet Mémoires. tom. 2. p. 2. Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 5. S. 178.

ten. In Folge dessen aber hoffte man, daß das Bedürfniß des Friedens immer stärker und allgemeiner müsse gefühlt werden (1).

Wenn auch dieser Plan nicht so, wie er ursprünglich entworfen war, zur Ausführung gedieh, so erhellt doch aus demselben, daß schon nach der ersten Anlage des Feldzuges von 1761 keine gemeinsame Wirksamkeit beider französischen Heere erstrebt werden sollte, und daß der scheinbare Mangel an Uebereinstimmung, der später im Laufe des Feldzuges in den Bewegungen der beiden Marschälle hervortrat, der Wurzel nach, keinesweges zurückzubeziehen sei auf bloß persönliche Verhältnisse zwischen ihnen beiden, sondern vielmehr auf Gesinnungen, durch die der Hof von Versailles sich beherrschen ließ. Uebrigens hatte Soubise im Allgemeinen die Anweisung, sich keiner eigentlichen Gefahr auszusezzen (2). Außerdem war ihm der Befehl ertheilt, in den preußisch-westphälischen Ländern seine öffentlich erlassenen Ausschreiben nicht mehr, wie es hier von Seiten der französischen Generale früher geschehen war, im Namen der Kaiserin Königin ausgehen zu lassen, sondern vielmehr im Namen des Königs von Frankreich (3).

Die Plane des Grafen Kaunitz für den Feldzug von 1761 gingen vorzugsweise hin auf die endliche Eroberung von Schlesien. Für diesen Zweck wußte er es wider den Willen der Kaiserin Maria Theresia durchzusetzen, daß der Oberbefehl in Schlesien über ein Heer von der Stärke von 50,000 Mann, welches später noch um 20,000 Mann unter Odonel verstärkt wurde, an Laudon übertragen ward (4). Den Ansichten der Kaiserin Maria Theresia selbst, so wie aller ihrer Räthe zuwider, beharrte der Graf Kaunitz bei seinem Plane, nach so mehrfach fehlgeschlagenen Versuchen, den glücklichen Ausgang des Feldzuges abermals abhängig zu machen von der Vereinigung der Russen und Oestreicher (5). Nach der

1) Bourcet Mémoires. tom. 3. p. 10.
2) Bourcet Mémoires. tom. 3. p. 13. 16. 19. 28.
3) Bourcet Mémoires. tom. 2. p. 17.
4) Roux Fazillac Histoire. tom. 2. p. 486. 487.
5) Roux Fazillac Histoire. tom. 2. p. 488.

Schlacht von Torgau war ein Gerede gegangen, als ob Daun vom Befehl abberufen werden, und Lascy an seine Stelle treten solle; Lascy aber hatte öffentlich erklärt, daß er den Befehl nicht übernehmen werde, wenn man ihm auch die Marschallswürde anbieten wolle; seinen Wunsch, daß Laudon an Daun's Stelle gesetzt werde, konnte der Graf Kaunitz wider den Willen der Kaiserin nicht durchsetzen (1). Doch gelang ihm seine Absicht wenigstens zur Hälfte. Während Laudon die Bestimmnng erhielt, in Schlesien den thätigen Angriffskrieg zu führen, sollte in Sachsen dem Prinzen Heinrich gegenüber Daun mit ungefähr 40,000 Mann beobachtend in der Vertheidigung sich halten (2). Das Reichs-Heer, welches in Franken überwintert hatte, sollte die Saale hin sich bewegen. Nördlich drohte von den Schweden her auch für den Feldzug von 1761 nur geringe Gefahr. Die Russen aber schienen gefährliche Absichten zu haben. Feldmarschall Butturlin nahm seine Stellung an der Warthe und wählte Posen zum Mittelpuncte derselben, um von hier aus, im Einverständnisse mit dem General Laudon, in Schlesien einen Belagerungskrieg zu führen, während, von der russischen und schwedischen Flotte unterstützt, General Romanzoff Kolberg erobern sollte (3).

Der König von Preußen gesteht es selbst, daß es ihm an hinreichenden Hülfsmitteln gefehlt habe, um auf eine genügende Weise kräftigst den Unternehmungen seiner überlegenen Feinde, durch die er bedroht ward, entgegen wirken zu können. Die Vertheidigung von Schlesien übernahm der König selbst, während die Vertheidigung von Sachsen dem Prinzen Heinrich übertragen ward. Zur Beobachtung der Russen ward eine Heerschaar von der Stärke von 12,000 Mann unter dem General Goltz bei Glogau aufgestellt. Der Prinz von Würtemberg, der seine Winterquartiere im Mecklenburgischen hatte, ward bestimmt, ein Lager bei Kolberg zu be-

---

1) Roux Fazillac Histoire. tom. 2. p. 482. Fragmens militaires du Maréchal Prince de Ligne. p. 164.

2) Roux Fazillac. tom. 2. p. 486. 487.

3) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 4. p. 4.

ziehen, welches man mit möglichster Kunst und Betriebsamkeit verschanzte. Der Herzog Ferdinand übertrug dem Erbprinzen von Braunschweig die Deckung des Münsterlandes gegen die Angriffe des Marschalls Soubise; nahm aber selbst seine Stellung bei Paderborn, von welcher aus er sowohl im Stande blieb, den Erbprinzen zu unterstützen, als auch den Marschall Broglie im Rücken zu nehmen, wenn derselbe in Hannover sollte vordringen wollen (1).

Im Februar war der Herzog von Braunschweig in Hessen eingefallen, und hatte dadurch den Marschall Broglie bewogen, seine Truppen zurückzunehmen in jene Stellung, in welcher er schon im Jahre 1759 bei Bergen dem verbündeten Heere die Spitze geboten hatte; allein die Festungen Kassel, Marburg und Ziegenhayn waren im Besitze der Franzosen geblieben, und als nun vom Nieder-Rheine her 12 bis 15,000 Mann Franzosen unter dem Ritter dü Muy gegen Hessen anrückten, brach auch mit seiner gesammten Macht Broglie von Bergen vorwärts auf. Der Herzog Ferdinand mußte sich nach und nach über die Ohre, die Lahn, die Eder und die Diemel zurückziehen in die Gegenden, in welchen er schon früher seine Winterquartiere gehabt hatte. Der Erfolg seiner Unternehmung gegen Hessen bestand darin, daß dem Marschall Broglie der Vorwand gegeben ward, seinen Truppen bis in die Mitte des Juni-Monats Ruhe zu gönnen. Er schützte vor, daß dieselben nicht allein nach den Anstrengungen im Laufe des Winters der Erholung bedürften, sondern auch, daß mehrere seiner Magazine verloren gegangen, und überhaupt seine Verpflegungs-Anstalten in Unordnung gerathen wären, so daß er Zeit bedürfe, um Alles wieder in gehörigen Stand zu setzen (2). In Folge dessen ward die Ausführung des, vom Herzoge von Choiseul, der an die Stelle des im Januar 1761 verstorbenen Marschalls Belle-Isle das Kriegs-Ministerium übernommen hatte, entworfenen Planes vereitelt.

Nachdem aber der Prinz von Soubise, der im April von

---

1) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 4. p. 5.

1) Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 5. S. 178. Bourcet Mémoires. tom. 2. p. 20.

Paris zum Heere abgegangen war, in Frankfurt mit dem Herzoge von Broglie sich berathen hatte, fanden es beide Marschälle vonnöthen, einen gemeinschaftlich entworfenen Bericht über die Lage der Sachen ihrem Hofe einzusenden, in welchem sie erklärten, daß bei dem Zustande, in dem sich die in Hessen und am Rhein stehenden französischen Truppen befänden, es schlechterdings nothwendig sei, den Anfang der Unternehmungen des Feldzuges bis gegen die Mitte des Juni-Monats aufzuschieben (1). Bei den Berathungen der beiden Marschälle war der Graf Broglie zugegen gewesen. Weitere Berichte, die der Prinz von Soubise über den Zustand, in welchem er das Heer am Nieder-Rhein gefunden habe, abgefaßt, und in welchen auch angeführt ward, daß anhaltende Nordwinde die Zufuhr der Lebensmittel und des Futters für die Pferde, so wie der Bedürfnisse für das Geschütz auf dem Rhein und der Mosel sehr aufhielten, bestimmten den Hof von Versailles dazu, den ursprünglich gefaßten Plan gänzlich aufzugeben. Es verfloß darnach auf dem westlichen Schauplatze des Krieges in Vorbereitungen und Rüstungen zum Feldzuge die Zeit bis gegen die Mitte des Juni-Monats.

Nach mehrfachen Verhandlungen zwischen dem Prinzen von Soubise, dem Herzoge von Broglie und dem Hofe von Versailles ward endlich der Entschluß gefaßt, daß theils hingewirkt werden solle auf die Einnahme der Städte Münster und Lippstadt, und auf die Eroberung von Westphalen, theils, um einen festen Platz an der Weser zu gewinnen, auf die Eroberung von Hameln (2). Anfangs hatte der Herzog von Choiseul, der es nicht zweckmäßig hielt, daß die beiden französischen Heere sich vereinigten, gewollt, daß Soubise am rechten Ufer der Lippe gegen Münster sich bewege (3); allein es ward später bestimmt, daß Soubise vom Rhein

1) Mémoires de Bourcet. tom. 2. p. 20. tom. 3. p. 2. Tempelhof. Th. 5. S. 178.
2) Mémoires de Bourcet. tom. 2. p. 22. tom. 3. p. 9 — 32. Tempelhof. Th. 5. S. 182.
3) Mémoires de Bourcet. tom. 2. p. 22. tom. 3. p. 10.

aus zwischen der Lippe und Ruhr gegen Hamm und Soest vorrücken, während Broglie von Hessen aus sich nähern, über die Diemel setzen, und nach Maßgabe der Umstände mit Soubise sich vereinigen solle (1).

Als am 8ten Juli Soubise und Broglie in der Gegend von Soest sich vereinigt hatten, standen nunmehr 110,000 Mann Franzosen einem nur 60,000 Mann starken Heere des Herzogs von Braunschweig, welches, anstatt über die Lippe zurück zu gehen, eine feste Stellung an der Asse nahm, gegenüber. Die beiden französischen Marschälle konnten indeß nicht darüber einig werden, was sie nun mit ihrer vereinigten Macht anfangen sollten. Es wurde lange darüber berathschlagt, ob man den Herzog Ferdinand angreifen wolle, oder aber durch eine Seitenbewegung gegen Rheda und Bielefeld ihn nöthigen, seine Stellung zu verlassen (2). Daß zwischen beiden Marschällen Mißhelligkeiten und Zwistigkeiten obgewaltet hätten, ist zwar behauptet worden (3); Spuren jedoch, die zur Bestätigung dieser Behauptung dienen könnten, finden sich in ihren schriftlichen Verhandlungen während des Feldzuges von 1761, die in den Denkwürdigkeiten von Bourcet aufbewahrt sind, keine. Zu dem Entschlusse, einen ernstlichen Angriff gegen den Herzog von Braunschweig zu wagen, war es französischer Seits, wie sehr man auch überlegen war, nachdem beide französische Heere um die Mitte des Juli-Monats sich vereinigt hatten, immer nicht gekommen. Man wollte versuchen, herangehen, über die Stellung der verbündeten Truppen sich näher unterrichten, und hoffte, daß der Herzog von Braunschweig schon dadurch zum Rückzuge über die Lippe sich würde bewegen lassen, daß man ihn mit einem Angriffe bedrohe. Selbst wollte man sich einer Gefahr nicht aussezzen, und nur in so weit den schneller zum Zweck führenden Weg der Gewalt anwenden, in wie weit man dadurch selbst nicht zu

---

1) Mémoires de Bourcet. tom. 3. p. 19. Retzow Charakteristik des siebenjährigen Krieges. Th. 2. S. 346.

2) Mémoires de Bourcet. tom. 2. p. 42 — 70. Tempelhof. Th. 5. S. 197.

3) Biographie universelle. Article: Broglie.

sehr bloßgestellt würde (1). In solcher Absicht rückte der Marschall Broglie am 15ten Juli gegen den linken Flügel der Stellung, der verbündeten Truppen vor, und nahm das vor demselben belegene Dorf Villinghausen ein, ließ sich jedoch am 16ten Morgens wieder daraus vertreiben. Soubise hatte am 15ten Juli den ganzen Tag damit zugebracht, Anstalten zu treffen für einen am 16ten seiner Seits zu bewerkstelligenden Angriff; er stand jedoch von diesem Angriffe ab, als er in Erfahrung gebracht hatte, daß Broglie seine Truppen aus Villingshausen zurückgenommen hätte (2). Ohne Zweifel hätte der Herzog von Braunschweig nicht nur aus seiner Stellung herausgetrieben, sondern völlig geschlagen werden können (3); da er aber nicht ernstlich angegriffen ward, so hielt er sich.

Die französischen Marschälle beschlossen nunmehr, sich wieder zu trennen, und daß Broglie den Versuch machen solle, durch eine Seitenbewegung den Herzog von Braunschweig an das rechte Ufer der Weser hinüber zu locken. Wenn so Westphalen von den verbündeten Truppen geräumt wäre, wollte Soubise die Belagerung von Lippstadt unternehmen. Die Rücksichten auf die Verpflegung der Truppen boten hinlänglichen Vorwand dar, um diesen Plan annehmlich zu machen; auch schien der Prinz von Soubise besondere Gründe zu haben, die ihn bewogen, auf denselben einzugehen (4). Man schritt schleunigst zur Ausführung desselben, und sah sich daher, als bald nachher bestimmte Befehle des Herzogs von Choiseul eintrafen, daß man mit vereinigter Macht eine Schlacht wagen solle, außer Stand gesetzt, denselben zu genügen (5). Ueberhaupt fand der Herzog von Choiseul mehrfach Gelegenheit zu der Bemerkung, daß die französischen Generale im Feldzuge von 1761 den von Seiten des Ministeriums ausgefertigten Befehlen

1) Mémoires de Bourcet. tom. 2. p. 82.
2) Mémoires de Bourcet. tom. 2. p. 70—90. tom. 3. p. 104—128. Tempelhof. Th. 5. S. 205—210.
3) Mémoires de Bourcet. tom. 2. p. 93.
4) Mémoires de Bourcet. tom. 2. 116. tom. 3. p. 146. 147. 148.
5) Mémoires de Bourcet. tom. 3 p. 131. 134. 135.

zuwider handelten (1). Auch auf wiederholt erlassene Befehle, daß man, um dem Gange des Feldzuges eine glückliche Wendung zu geben, eine Schlacht wagen solle (2), ließ sich der Marschall Broglie nicht ein. Broglie meinte, daß ihm das Schicksal der ihm anvertrauten Truppen zu sehr am Herzen liegen müsse, als daß er dasselbe leichtsinnig aufs Spiel setzen könne (3). Uebrigens scheint Broglie manchmal vom Könige Befehle bekommen zu haben, die nicht ganz mit denen übereingestimmt haben mögen, die der König durch den Herzog von Choiseul an ihn ergehen ließ (4).

Da nun aber der Marschall Broglie nicht zur Schlacht gegen den Herzog von Braunschweig vorschritt, so konnte auch von Seiten der Franzosen Nichts von dem erreicht werden, was man angeblich hatte erreichen wollen. Der Herzog von Braunschweig hielt sich in seiner inneren Stellung zwischen den Festungen Lippstadt, Münster und Hameln, und von hier aus bedrohte er die Gegenden an der Diemel und der Fulda, als in der letzten Hälfte des August-Monats der Marschall Broglie sich an das rechte Ufer der Weser gezogen hatte, und Soubise an das rechte Ufer der Lippe hinübergegangen war.

Gegen das Ende des August-Monats wurden auch von dem Herzoge von Choiseul alle Plane zu Angriffs-Bewegungen aufgegeben. Er urtheilte nunmehr, daß man von dergleichen Planen abstehen müsse, da diejenigen, die mit der Ausführung derselben beauftragt gewesen wären, ihrem Auftrage entweder nicht hätten genügen können, oder nicht genügen wollen (5). Als der eigentliche Vortheil, den man für Frankreich aus dem in Westphalen geführten Kriege zu ziehen hoffe, ward bald darauf von dem Herzoge Choiseul der angegeben, daß man den Staats-Credit Groß-Britanniens zerstören, und diese Macht in eine Lage setzen werde, in

1) Mémoires de Bourcet. tom. 3. p. 150. 157. 262.
2) Mémoires de Bourcet. tom. 3. p. 168. 172. 203. 225.
3) Mémoires de Bourcet. tom. 3. p. 240.
4) Mémoires de Bourcet. tom. 3. p. 263.
5) Mémoires de Bourcet. tom. 3. p. 265.

welcher sie sich aller inneren Hülfsmittel werde beraubt sehen (1). Um den Deutschen die fernere Lust am Kriege zu benehmen, wollte der Herzog von Choiseul, daß die Städte verbrannt und verwüstet würden, das platte Land ausgezehrt und verheert (2). Deshalb wurden von Seiten der Franzosen im September und Oktober Seitenbewegungen in die Weite gemacht. Soubise rückte gegen Ost-Friesland vor, und entsandte Schaaren bis nach Emden; Broglie sandte den Grafen von der Lausitz mit 16,000 Mann von Eimbeck aus gegen Wolfenbüttel und Braunschweig (3). Aber die auf die Einnahme der Festungen Lippstadt, Münster und Hameln gerichteten Zwecke, die man angeblich bei dem ursprünglichen Entwurfe zum Plane für den Feldzug von 1761 gehabt hatte, waren schon aufgegeben (4), und kaum im Ernst ward gegen Ende des Oktober-Monats noch daran erinnert (5).

So blieb auch dieser Feldzug für die Franzosen erfolglos, obgleich sie mit einer doppelt so starken Macht, als die ihres Gegners, aufgetreten waren. Dem Herzoge von Broglie würden große Vorwürfe wegen seiner Heeres-Führung im Jahre 1761, und besonders deshalb, weil er die Schlacht so durchaus vermieden habe, zu machen sein, wenn man sich für berechtigt halten dürfte, sein Benehmen von einem rein militairischen Standpuncte der Betrachtung aus zu beurtheilen. Dazu ist man indeß keinesweges berechtigt. Er selbst schreibt in Erwiederung auf die Vorwürfe, die der Herzog von Choiseul ihm macht, Folgendes an ihn: — „Mein Eifer für den Dienst des Königs hindert mich daran, in diesem Augenblicke die Zeit, die für das Beste der Angelegenheiten des Königs in Anspruch genommen wird, darauf zu verwenden, um mich gegen Sie zu rechtfertigen wegen aller der Fehler, deren ich mich Ihrem Urtheile nach schuldig gemacht hätte. Meine Eigenliebe und

1) Mémoires de Bourcet. tom. 3. p. 356.
2) Mémoires de Bourcet. tom. 3. p. 262. 301. 324. 382. 383.
3) Mémoires de Bourcet. tom. 2. p. 207. tom. 3. p. 348.
4) Mémoires de Bourcet. tom. 3. p. 292. 301. 324.
5) Mémoires de Bourcet. tom 3. p. 388. 389.

meinen militärischen Ruhm zum Opfer zu bringen, werde ich zu jeder Zeit sehr bereit sein; aber nie würde ich mich trösten, wenn ich nur Einen Augenblick denken müßte, daß Seine Majestät zweifeln könnten an meiner Anhänglichkeit an Ihre Person und an Ihren Dienst, und wenn nicht eben hiervon meine Gesinnungen und Handlungen stets auf die deutlichste Weise Zeugniß ablegen sollten. Ich darf indeß hoffen, daß Seine Majestät mich hinlänglich kennen, um Sich von meiner Anhänglichkeit versichert zu halten" (1).

So schrieb der Marschall Broglie an den Herzog von Choiseul in Beziehung auf die Leitung der Begebenheiten eines Feldzuges, der in Folge einer seltsamen Verwicklung der Verhältnisse von Seiten Frankreichs geführt ward, ohne daß für diese Macht ersprießliche Folgen aus demselben sich hätten ergeben können. Im Verhältnisse zu Groß-Britannien hatte man am französischen Hofe sich schon überzeugen können, daß das englische Ministerium nicht gesonnen sei, bei dem mit Frankreich abzuschließenden Frieden auf das, französischer Seits gemachte Anerbieten zur Herausgabe der in Deutschland eroberten Länder Rücksicht zu nehmen (2). Es war von dem französischen Hofe selbst der Grundsatz aufgestellt worden, daß der Seekrieg von dem, der zu Lande geführt werde, unterschieden werden müsse; über die deutschen Angelegenheiten war mit dem deutschen Reiche zu verhandeln, und daß das gesammte Reich ernstlichere Ansprüche Frankreichs auf deutsche Reichsländer mit aller Kraft zurückweisen werde, verstand sich von selbst. Eroberungen in Deutschland konnten daher von gar keinem eigentlichen Nutzen für Frankreich sein. Das Verhältniß zu Oestreich war schon immer lockerer geworden, und weniger, wie bisher, war selbst der Herzog von Choiseul gesonnen, dem Bündnisse mit Oestreich Alles zu opfern (3). Die Hülfsmittel Frankreichs waren aber für den Augenblick sehr erschöpft, und dessen ungeachtet ging man jedoch im=

---

1) Mémoires de Bourcet. tom. 3. p. 337.
2) Flassan Histoire gén. de la diplom. franç. tom. 6. p. 401.
3) Flassan Histoire de la dipl. franç. tom. 6. p. 381.

mer mit neuen großen Planen um, nunmehr im Bunde mit Spanien Alles in erhöhter Anstrengung daran zu setzen, um dem Ganze des Krieges gegen Groß-Britannien eine glücklichere Wendung zu geben. Indem der französische Hof seine ganze Aufmerksamkeit auf Spanien wandte, wurden für denselben die Verhältnisse zu Deutschland für den Augenblick unwichtiger, und im Verhältnisse zu Deutschland konnte es dem Könige von Frankreich nunmehr an Nichts weiter gelegen sein, als daran, daß er nach der Seite von Deutschland hin durch seine Macht eine Stellung sich bewahre, die ihm auf die anzuknüpfenden Friedens-Unterhandlungen angemessenen Einfluß sichere. Eine Zernichtung des verbündeten Heers unter dem Herzog von Braunschweig und die Besetzung Deutschlands durch französische Truppen bis an die Elbe konnte dagegen Ludwig XV. kaum seiner Politik für angemessen erachten. Denn für Frankreich wäre dadurch Nichts zu gewinnen gewesen; für den Bundesgenossen Frankreichs aber Mehr, als es dem eigenen Vortheile würde entsprochen haben. Das Machtverhältniß zu Preußen würde sich in Deutschland auf eine gefährliche Weise zu vortheilhaft für Oestreich gestellt haben, wenn auf der Einen Seite fast ganz Deutschland bis an die Elbe von den Truppen eines mächtigen Bundesgenossen Oestreichs wäre überschwemmt worden, während auf der anderen Seite die Oder bedroht ward durch die Russen. Hierzu mußte noch die Betrachtung kommen, daß man französischer Seits um so mehr wohl thäte, dem Beispiele Oestreichs zu folgen und seine Kräfte zu schonen, um wie mehr man schon in bisherigen großen Anstrenguugen seine Hülfsmittel erschöpft hatte, aber neue Anstrengungen für den im Bunde mit Spanien gegen Groß-Britannien fortzusetzenden Krieg nöthig wurden. Ursprünglich war es ohnehin nicht die Absicht Ludwig's XV. gewesen, ernstlich einzugehen auf die Plane des Grafen Kaunitz, der durch die Anstrengungen der Franzosen und Russen, für den Vortheil Oestreichs, während diese Macht selbst feiere und sich schone, die Macht Preußens wollte gebrochen wissen.

Das Zaudern des Herzogs von Broglie erklärt sich sonach sehr leicht aus der politischen Stellung Frankreichs; und wenn auch

um die Zeit, um welche der Herzog von Choiseul in leidenschaftlicher Heftigkeit aufgeregt war gegen Pitt (1), Befehle an den Marschall erlassen wurden in der Absicht, ihn dazu zu bestimmen, zu kräftigeren Maßregeln überzuschreiten, und eine Schlacht zu liefern (2), so ist der Grund von der Nichtbefolgung dieser Befehle um so eher in dem Inhalte geheimer Verhaltungs-Befehle zu suchen, um wie mehr es scheint, daß auf solche in den Nachschriften, die im besonderen Auftrage des Königs Choiseul seinen Schreiben an Broglie hinzufügen mußte, leise hingewiesen wird. In denen, im besonderen Auftrage des Königs hinzugefügten Anmerkungen zu den von Choiseul in dienstmäßiger Form ausgefertigten Befehlen wird es gewöhnlich dem Gutachten der beiden Marschälle, die den Befehl über die französischen Heere in Deutschland führten, anheim gestellt, ob sie einen Angriff gegen das Heer des Herzogs von Braunschweig für möglich hielten oder nicht (3). Der Marschall Broglie kam zwar später wegen seines Benehmens bei dem Gefechte von Villinghausen in Untersuchung, aus welcher er keinesweges gerechtfertigt hervorging; allein die einzige Strafe, die ihn traf, war die, daß er auf eine Zeitlang vom Hofe verbannt ward. Der Graf Broglie ward mit seinem Bruder zugleich in die Verbannung geschickt; behielt indeß nach wie vor die Leitung des geheimen politischen Briefwechsels des Königs von Frankreich (4). Der Tag der Abreise des Marschalls Broglie aus der Hauptstadt nach seinem Verbannungsort diente nur zur Verherrlichung seines Ruhmes. Im überfüllten Schauspielhause fand bei der Darstellung der Oper „Tankred" die versammelte Gesellschaft mehrfach Veranlassung, laut ihr Mitleid kund zu thun mit dem unglücklichen Schicksale des Gerechten, der unverdienter Weise verbannt worden sei (5).

Wenn es mit der höchsten Wahrscheinlichkeit behauptet wer-

---

1) Flassan. tom. 6. p. 310. 311. 406. 408. 409.
2) Mémoires de Bourcet. tom. 3. p. 131. 168. 172.
3) Mémoires de Bourcet. tom. 3. p. 135. 167.
4) Politique de tous les Cabinets. tom. 1. p. 48.
5) Biographie universelle. art. Broglie.

den darf, daß der Marschall Broglie im Feldzuge von 1761 aus höheren Rücksichten und nicht bloß aus eigener Bewegung sich dazu habe bestimmen lassen, den Krieg gegen den Herzog von Braunschweig träge zu führen: so steht dagegen mit Bestimmtheit zu behaupten, daß es Gründe politischer Art gewesen wären, durch die die russischen Generale sich zum Zaudern und Zögern bestimmen ließen. Am russischen Hofe war man theils des Krieges gegen Friedrich II. überdrüssig (1), theils auch erhob hier, bei der immer zunehmenden Altersschwäche der Kaiserin Elisabeth, nicht nur die englisch gesinnte Parthei, sondern ganz besonders auch die von dem Großfürsten Thronfolger auf eine leidenschaftliche Weise unterstützte preußisch gesinnte Parthei ihre Stimmen. Der Marschall Butturlin, dem für den Feldzug von 1761 der Oberbefehl über das russische Heer übertragen war, hatte nur dafür zu sorgen, daß weder die Ehre der russischen Waffen litte, noch daß dieselben gemißbraucht würden zur Vernichtung der Macht des Königs von Preußen. Es herrschte unter den russischen Truppen allgemeine Begeisterung für Friedrich II., und von Seiten ihres Hofes hatten sie Befehl, ihre Waffen nur zu ihrer Vertheidigung zu gebrauchen, und nur alsdann, wenn es den Preußen etwa einfallen sollte, ihnen Kränkungen zuzufügen. Von ihren allgemeinen Gesinnungen und Palnen war Friedrich II. theils durch den Grafen Tottleben unterrichtet worden, theils wurde er auch während des Laufes des Feldzuges im Einzelnen von ihren beabsichtigten Unternehmungen unterrichtet dadurch, daß Butturlin und Czerniczeff über ihre Absichten ohne Scheu sich äußerten auf eine solche Weise, daß ihre Reden dem Könige zu Ohren kommen mußten (2). Es hatte allen Anschein, als ob Friedrich II. durch Vermittlung des Großfürsten von Rußland Kunde erhalten habe sowohl von den Planen, über deren Ausführung man russischer Seits mit Oestreich zum Schein

---

1) Flassan Histoire gén. de la diplom. franç. tom. 6. p. 373.

2) Warnery Campagnes de Fréderic II. p. 458. 461 — 469. Fragmens militaires du Maréchal Prince de Ligne. p. 164. Roux Fazillac Histoire de la guerre de sept ans. tom. 2. p. 467. 493. 496.

überein gekommen war, als auch davon, daß man russischer Seits keinesweges gesonnen sei, den Oestreichern wirklich bei Ausführung dieser Plane Hülfe zu leisten (1). Oestreichischer Seits hatte der Feldmarschall Daun von seinem Hofe Befehl, in Sachsen vorläufig nur in der Vertheidigung sich zu halten, und keine Schlacht zu liefern, bis in Schlesien der Gang der Kriegsbegebenheiten sich würde entwickelt haben (2). Dem Könige von Preußen gefährlich ward demnach im Feldzuge von 1761 nur eigentlich Laudon.

Frühe schon ward Friedrich II. schnell nach Schlesien gerufen, als Laudon im April-Monat in diese Landschaft eingebrochen war. Doch zog sich bei der Annäherung des Königs Laudon wieder zurück, und verschanzte sich bei Hauptmannsdorf in der Nähe von Braunau. Zur Deckung Schlesiens nahm Friedrich II. eine Stellung bei Kunzendorf, während, um die Verbindung mit Neisse frei zu erhalten, Bülow mit Reiterei nach Nimptsch entsandt ward. Zur Beobachtung der Russen ging Goltz mit 10,000 Mann nach Glogau. Ihn ersetzte später, nach dessen bald erfolgtem Tode, Zieten im Oberbefehl.

Die Russen hatten den Oestreichern versprochen, zwischen Oppeln und Brieg den Uebergang über die Oder zu bewerkstelligen, und näherten sich langsam in kleinen Tage-Märschen. Um die Mitte des Juli-Monats erhielt Laudon von Wien aus den Befehl, aus dem Gebirge aufzubrechen, um den Russen, zur Vereinigung mit ihnen, entgegen zu gehen (3). Der König von Preußen hatte es seiner Seits für zweckmäßig gehalten, schon seit dem 6ten Juli das Gebirge zu verlassen, und eine Stellung bei Pülzen einzunehmen, von welcher aus er freier nach allen Seiten hin sich bewegen konnte. Den Oestreichern wünschte er eine Schlacht zu liefern; gegen die Russen aber gedachte er sich nur in der Vertheidigung zu halten. Im Uebrigen urtheilte er, daß sein Heer sich in einer Verfassung befinde, welcher nach es ihm nicht gestattet sei, daran

1) Warnery Campagnes de Fréderic II. p. 458. 470.
2) Fragmens militaires du Maréchal Prince de Ligne. p. 164.
3) Roux Fazillac Histoire. tom. 2. p. 488.

zu denken, Alles durch Schlachten zu entscheiden. Unter den vorhandenen Umständen hielt er es vielmehr für nöthig, die Kräfte seiner Truppen für die wichtigsten und entscheidendsten Augenblicke aufzusparen (1). Als er am 20sten Juli erfuhr, daß Laudon Tages zuvor aufgebrochen sei, und die Verbindung mit Neisse bedrohe, setzte er sich am 21sten in Bewegung, und kam noch zu rechter Zeit dem Feinde bei Münsterberg zuvor, um nach Karlowitz zu ziehen.

Neisse war nunmehr gedeckt, und der Plan Laudon's, mit den Russen in Ober-Schlesien sich zu vereinigen, vereitelt. Von den Bewegungen der Russen erhielt man, während die Oestreicher und Preußen an der Neisse sich gegen einander herum bewegten, kaum Nachricht im östreichischen Lager, bis man endlich am 9ten August erfuhr, daß Butturlin seinen Marsch-Plan geändert, und sich die Oder hinab gewandt habe, um zwischen Glogau und Breslau seinen Uebergang über den Fluß zu bewerkstelligen (2). Der König von Preußen war schon seit dem 5ten August, als er in Erfahrung gebracht hatte, daß die Russen, die langsam und schleichend herangerückt und eine Zeitlang in der Gegend von Namslau herumgeirrt waren (3), Breslau vorbeizögen, von der Neisse aufgebrochen nach der Gegend von Strehlen, um stets im Mittelpuncte der beiden feindlichen Heere zu bleiben, und so deren Vereinigung so lange als möglich zu verhindern. Der König befand sich indeß keinesweges mehr in dem Besitze zureichender Hülfsmittel, durch die er in den Stand gesetzt gewesen wäre, den Absichten seiner Feinde wirksam zu begegnen. Es gingen ihm selbst die Mittel ab für den Zweck, über diese Absichten, durch eine stetige genaue Beobachtung der Bewegungen der feindlichen Truppen, sich gehörig zu unterrichten. Wenn er auch Manches, was ihn beruhigen konnte, über die Gesinnungen sowohl, als über die Absichten der russischen Generale erfuhr, so konnte er doch immer nicht

1) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 4. p. 9.
2) Roux Fazillac. tom. 2. p. 492.
3) Warnery Campagnes de Fréderic II. p. 469. 471.

sicher darüber sein, daß nicht Butturlin etwa Veranlassung finden könne, plötzlich seine Entschlüsse zu ändern (1).

In der Nacht vom 9ten auf den 10ten August erfuhr der König, daß Laudon in die Gegend von Schweidnitz gerückt sei, und auf den Höhen von Bögendorf bis Hohen-Friedberg ein weitläufiges Lager genommen hätte. Er ließ sogleich sein Heer aus dem Lager bei Strehlen aufbrechen. Dasselbe rückte über das Schweidnitzer Wasser, und am 12ten über das Striegauer Wasser in die Gegend von Schimmelwitz und Polsnitz. Laudon nahm darauf am 13ten Stellung bei Striegau, um in derselben die Ankunft der Russen, die Tages zuvor bei Leubus über die Oder gegangen waren, zu erwarten, sich von ihnen hier ablösen zu lassen, selbst alsdann eine Stellung am Zobten-Berge zu nehmen, und so die Verbindung des Königs mit der Festung Schweidnitz abzuschneiden (2). Die Russen hatten zwar versprochen, am 15ten auf die Höhen von Wahlstatt zu rücken, um von hier aus mit den Oestreichern sich zu vereinigen; sie ließen sich jedoch von den Preußen zuvorkommen, und erklärten darauf am 17ten, daß sie, wenn Laudon nicht nach Jauer rücken wolle, um ihnen die Hand zu bieten, über die Oder zurückgehen würden. Den Forderungen Butturlin's gab Laudon nur ungern nach (3). Er brach aus dem Gebirge heraus, und bezog ein Lager zwischen Gerlachsdorf und Peterwitz. Die Russen zögerten jedoch, ehe sie näher heranrückten, und kamen aus der Gegend von Klemmerwitz erst am 18ten etwas näher heran nach Hochkirch (4). Der König stand bei Nicolstadt. Ihn durch ihre Uebermacht zu erdrücken, hätte seinen Feinden nunmehr sehr leicht werden müssen, wenn sie es ernstlich gewollt hätten. Statt aber von zweien Seiten, oder von welcher Seite man gewollt hätte, auf ihn loszugehen, und ihn gänzlich zu schlagen, hatte man ihm, seitdem Laudon Striegau verlassen hatte, den Weg

---

1) Warnery Campagnes de Fréderic II. p. 468. 470.
2) Roux Fazillac. tom. 2. p. 493.
3) Roux Fazillac. tom. 2. p. 495. 496.
4) Roux Fazillac. tom. 2. p. 497.

nach Schweidnitz eröffnet. Er brach am 18ten auf, um durch einen angestrengten Marsch die äußerst feste Stellung bei Kunzendorf zu gewinnen. Allein auch Laudon, dessen Verbindungen mit Böhmen nunmehr bedroht wurden, setzte sich darauf eiligst in Bewegung, um sich in die Gebirge zurückzuziehen, und dem Könige zuvorzukommen. Es gelang ihm. Als die Preußen am 20sten an das Gebirge herankamen, fand man dasselbe schon von den Oestreichern besetzt (1). Der König nahm hierauf eine äußerst feste Stellung in der Gegend von Bunzelwitz, von welcher aus er im Stande zu sein hoffte, sowohl die Belagerung von Schweidnitz zu verhindern, als auch Breslau zu sichern gegen etwanige Angriffe durch die Russen. Das Lager bei Bunzelwitz ward stark verschanzt, und dem Zustande einer Festung fast ähnlich gemacht.

Wie stark indeß auch die Befestigungen dieses Lagers sein, und welche Schwierigkeit mit einem Sturmangriff gegen dasselbe verbunden sein mochten: immer wären die Preußen nicht im Stande gewesen, sich in demselben zu halten gegen ernstliche Angriffe der verbündeten Oestreicher und Russen. Das Heer des Königs, dem gegen 160,000 Mann verbündeter Truppen gegenüberstanden, belief sich kaum auf die Stärke von 40,000 Mann. An Geschützen waren die Oestreicher und Russen den Preußen dergestalt überlegen, daß sie es gar nicht nöthig gehabt hätten, zu Sturmangriffen zu schreiten; vielmehr wären sie im Stande gewesen, durch ihr Geschütz-Feuer allein die preußischen Truppen, von denen damals ein großer Theil eher zum Abfall geneigt war, als dazu, für Friedrich II. in den Tod zu gehen, zur Uebergabe zu zwingen (2). Dem Könige von Preußen hätte der Todesstoß gegeben werden können, wenn man es ernstlich mit seinem Untergange gemeint hätte.

Es geschah aber Nichts. Mehrere Tage hindurch verhandelte Laudon mit Butturlin, bis er ihn endlich bewog, nach Hohen-

---

1) Tempelhof. Th. 5. S. 151. 152. Roux Fazillac. tom. 2. p. 497.

2) Warnery Campagnes de Fréderic II. p. 473. 474. Roux Fazillac. tom. 2. p. 498. 501.

Friedberg zu rücken. Laudon stieg darauf mit seinen Truppen aus dem Gebirge herab in die Ebene. Man stellte Beobachtungen an, um den Zustand des preußischen Lagers, dessen Stärke und Schwäche zu erforschen. Demselben gegenüber wurden den einzelnen Heertheilen ihre Stellungen angewiesen. Der Plan zum Angriffe ward von Laudon entworfen, und der 3te September als der Tag bestimmt, an welchem man zur Ausführung schreiten wollte. In einem am 2ten September zwischen den russischen und östreichischen Generalen gehaltenen Kriegs=Rathe kam es jedoch zu dem Beschlusse, daß man von dem beabsichtigten Angriffe abstehen wolle (1). Laudon war höchst unzufrieden mit dem Benehmen der Russen; da er aber in seiner Leidenschaftlichkeit sich nicht mäßigen konnte, so trug dies bei der beharrlichen Ruhe, in welcher die russischen Generale sich behaupteten, nicht wenig dazu bei, das schon obwaltende Mißverständniß zwischen den Russen und Oestreichern zu verstärken (2). Ohne weiter auf ernstliche Unternehmungen sich eingelassen zu haben, zog Butturlin unter dem Vorwande, daß es ihm an Lebensmitteln für sein Heer mangele, am 10ten September mit seiner Hauptmacht ab. Czerniczeff blieb mit 20,000 Mann bei den Oestreichern zurück. Laudon wollte jedoch, nach dem Abmarsche der russischen Hauptmacht, es nicht wagen, noch ferner in der Ebene zu verweilen. Er zog sich in die Gebirge, und nahm seine alte Stellung bei Kunzendorf wieder ein (3).

Der Rückzug Butturlin's nach Polen, um hier die Winterquartiere zu beziehen, ward beschleunigt in Folge dessen, daß er es verabsäumte, die gehörigen Gegenanstalten zu treffen gegen das Unternehmen des Generals Platen, der zur Zerstörung einiger in Polen angelegten russischen Magazine aus dem Lager von Bunzelwitz über die Oder entsandt ward. Das Gelingen der Unternehmung des Generals Platen bot dem Feldmarschall Butturlin einen

---

1) Roux Fazillac tom. 2. p. 497 — 501.
2) Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 5. S. 171.
3) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 4. p. 28.

Vorwand zur Beschleunigung seines Rückzuges dar (1). Platen zog sich von Posen nach Pommern, um zu dem Prinzen von Würtemberg zu stoßen, der bei Kolberg stand.

Theils in der Absicht, seinen in Neisse aufgehäuften reicheren Vorräthen an Lebensmitteln sich zu nähern, theils in der Hoffnung, daß ihm Laudon folgen werde, brach Friedrich II. in den letzten Tagen des September-Monats aus dem Lager von Bunzelwitz auf, und zog nach Münsterberg. Anstatt aber dem Könige zu folgen, ergriff Laudon die ihm durch dessen Abzug dargebotene Gelegenheit, durch Ueberrumpelung sich in den Besitz der Festung Schweidnitz zu setzen, deren Besatzung, viel zu schwach für den Bedarf des Dienstes, nicht im Stande war, einen ernstlichen Angriff abzuwehren.

In Folge des Falls dieser Festung, die am 1sten Oktober überrumpelt und genommen ward, verschlimmerten sich die Angelegenheiten des Königs um ein sehr Beträchtliches. Das Bereich seiner Wirksamkeit ward mehr als je beschränkt, und er konnte nunmehr auf Anderes nicht bedacht sein, als darauf, daß er so viele Festungen und so viel Land, wie es ihm eben die Umstände gestatten möchten, behaupte gegen die große Uebermacht seiner Feinde (2). Es ward für zweckmäßig erachtet, in die Gegend von Strehlen zu ziehen. Die Truppen wurden in diese Stadt und in die, nahe um dieselbe belegenen Dörfer verlegt. Laudon blieb noch im Gebirge, im Lager bei Kunzendorf, und soll bald von Wien aus gemessene Befehle erhalten haben, für den laufenden Feldzug mit der Eroberung von Schweidnitz sich zu begnügen, und alles ferneren angriffsweisen Verfahrens sich zu enthalten. So verstrich denn, ohne daß von irgend einer Seite an weitere Unternehmungen gedacht ward, der letzte Theil des Feldzuges in Schlesien, bis man beider Seits die Winterquartiere bezog (3).

In Pommern waren auch während des Jahres 1761 die

---

1) Warnery Campagnes de Fréderic II. p. 477.
2) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 4. p. 33.
3) Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 5. S. 344.

Schweden wieder leicht im Zaume zu halten gewesen; aber die Russen unter Romanzoff hatten Kolberg zu Wasser und zu Lande belagert. Es war zwar die Belagerung der Festung und des, von dem Prinzen von Würtemberg besetzt gehaltenen, verschanzten Lagers keinesweges von Seiten der Russen mit großer Anstrengung geführt worden; doch sah sich aus Mangel an Lebensmitteln und Schießbedarf der Prinz von Würtemberg um die Mitte des November-Monats endlich genöthigt, aus seinem rings umstellten Lager längs der See-Küste sich zurückzuziehen, und die Festung ihrem Schicksale zu überlassen. In Kolberg ward man durch Mangel aller Art dazu gezwungen, sich um die Mitte des December-Monats an die Russen zu ergeben. In Sachsen war während des ganzen Feldzuges weder von Seiten des Feldmarschalls Daun oder des Generals Serbelloni, der den Befehl über das Reichs-Heer übernommen hatte, noch von Seiten des Prinzen Heinrich zur Ausführung irgend einer bedeutenden Unternehmung geschritten worden.

Es waren jedoch in Sachsen die Preußen aus dem Gebirge verdrängt; in Schlesien hatte der König mit der Festung Schweidnitz den Besitz des Gebirges verloren, und den der Hälfte des Landes; die Russen, denen Kolberg in die Hände gefallen war, bedrohten von Pommern und der Neu-Mark aus die Preußen, die in Schlesien den Oestreichern gegenüberstanden, im Rücken. Der König befand sich weder im Stande, den Russen für das nächste Jahr die Belagerung von Stettin zu verwehren, noch das Eindringen in die Mark Brandenburg und die Besitznahme der Hauptstadt seines Reichs. Der größte Theil der preußischen Länder war vom Feinde besetzt, oder fast völlig an Hülfsmitteln erschöpft. Die Kräfte Friedrich's II. schwanden dahin, und kaum konnte man Quellen auffinden, aus denen neue Stärkung hätte geschöpft werden können (1). Der König war nach Breslau gegangen, und hatte seine Truppen in der Umgegend der Stadt Winterquartiere beziehen lassen.

---

1) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 4. p. 60. Warnery Campagnes de Fréderic II. p. 490.

Es ward während des Winters am linken Ufer der Oder bei Breslau an einem verschanzten Lager gearbeitet, in welchem für den unglücklichsten Fall sein Ende zu erwarten, Friedrich II. gesonnen gewesen sein soll. In Trübsinn versunken, hielt er sich in Einsamkeit zurückgezogen. Seine Truppen waren entmuthigt. In gespannter Erwartung schien er auf Nachrichten aus Petersburg zu harren. Am Thore gegen Osten waren Anordnungen getroffen, damit weder bei Tag noch bei Nacht ein Eilbote, der aus dem Norden Nachrichten brächte, Aufenthalt erführe (1).

Feldzug vom Jahre 1762.

Zwar waren die im Jahre 1761 zwischen England und Frankreich gepflogenen Friedens-Unterhandlungen erfolglos geblieben; allein es hatte sich seit dem Antritte der Regierung Georg's III., nebst einem Günstlinge des Königs, der früher dessen Erzieher gewesen war, dem Lord Bute, eine neue, an das Haus Hannover sich anschließende Tory-Parthei in England einflußreich zu machen gewußt. Diese Parthei, die sich ihrer ächt vaterländischen Gesinnung rühmte, suchte mit Eifer darauf hinzuwirken, daß die britische Politik, in der Verfolgung ihrer auf die Seeherrschaft gerichteten Zwecke, sich auf sich selbst beschränke, und es hinführo vermeide, wegen der Angelegenheiten der Staaten des Festlandes, in großen Anstrengungen die Kräfte Groß-Britanniens, auf eine, wie sie meinte, für den eigenen Staat nutzlose Weise, zu verschwenden. Auch war das britische Volk der großen Anstrengungen des Krieges schon müde; Georg III. selbst war friedlich gesinnt. Der französische Hof dagegen hatte es mit seinen kund gegebenen friedlichen

1) Warnery Campagnes de Fréderic II. p. 492.

Gesinnungen immer noch nicht recht ernstlich gemeint. Ueberspannte Erwartungen hatte in seinem seltsamen Wahne der Herzog von Choiseul gefaßt, indem er das Werk des Familien-Bündnisses zwischen den verschiedenen Zweigen des Hauses der Bourbonen betrieben, und das darauf gegründete Kriegs-Bündniß mit Spanien abgeschlossen hatte. Im Geheimen-Rath des Königs von Groß-Britannien hatte man zwar noch den Krieg mit Spanien vermeiden zu können gewünscht und gehofft; Pitt aber die Unvermeidlichkeit desselben eingesehen. Als er verlangte, daß man von Seiten Groß-Britanniens der Kriegs-Erklärung Spaniens zuvorkommen solle, und er mit diesem Verlangen nicht durchdringen konnte, gab er die Siegel ab und trat aus dem Ministerium zurück. Seitdem ward der Einfluß des Lords Bute im Geheimen-Rathe des Königs von Groß-Britannien immer mächtiger, und wenn auch die neue britische Verwaltung nicht im Stande war, den Ausbruch des Krieges mit Spanien zu verhindern, so waltete theils jedoch immer schon am Hofe von St. James wirklich der ernstliche Wunsch nach Herstellung des Friedens vor, theils und hauptsächlich aber war man nicht gesonnen, fernerhin noch große Anstrengungen für den Krieg auf dem festen Lande zu machen. Der Abschluß eines bisher, während des Laufes des Krieges, in jedem Jahre wieder erneuerten Vertrages zwischen Groß-Britannien und Preußen wegen Zahlung von Hülfs-Geldern an die letztere Macht, ward unter Lord Bute's Verwaltung verweigert (1).

So versiegte für Friedrich II. auch diese Hülfsquelle. Seine einzige Hoffnung auf Unterstützung von Außen her beruhte nunmehr fast nur in der Hoffnung auf Hülfe von Tartaren und Türken. Schon im Oktober-Monat des Jahres 1761 war im Lager von Strehlen eine Gesandtschaft des Tatar-Khans angekommen, um dem Könige von Preußen ein Bündniß mit dem Khan

---

1) Coxe History of the house of Austria. Vol. 5. p. 167. v. Dohm's Denkwürdigkeiten. Band 5. S. 531. 532. Die Staats-Verwaltung des Grafen Bute. Aus dem Engl. Berlin 1764. S. 22.

anzutragen, und ihm gegen Hülfs-Gelder, über welche man sich vergleichen könne, 16,000 Mann Hülfs-Truppen anzubieten. In der Lage und in den Umständen, in denen sich der König befand, hatte er geglaubt, auf diese Anerbietungen eingehen zu müssen, und deshalb auch seinen Adjudanten Goltz, nebst einem Doktor Frese nach Baktschisarai abgeschickt, um einen Bundes-Vertrag abzuschließen. Derselbe kam wirklich zu Stande in der Art, daß der Khan sich anheischig machte, im nächsten Frühjahr 40,000 Mann nach Ungarn oder Rußland marschiren zu lassen. Der König glaubte zugleich, den Nachrichten nach, die er aus Konstantinopel erhielt, einige Hoffnung zu haben, daß der Zeitpunct des Abschlusses eines Schutzbündnisses mit den Türken nicht mehr fern sei, und daß die Türken sich entschließen würden, gegen Oestreich den Krieg zu erklären (1).

Von einer ganz anderen Seite her jedoch, als von den Türken und Tartaren, sollte dem Könige von Preußen geholfen werden. Die Kaiserin Elisabeth starb am 5ten Januar 1762 und Peter III. folgte ihr in der Regierung. Dieser Fürst war dem Könige durchaus ergeben, und voll der tiefsten Ehrfurcht gegen ihn (2). Während des Krieges gegen Preußen, den er nicht hatte verhindern können, hatte er doch Vieles dazu beigetragen, daß in der Ausführung derselbe dem Könige nicht so nachtheilig ward, als es hätte geschehen können. Vieles verdankt ihm der preußische Staat, und eben deshalb muß sein Gedächtniß von jedem Preußen heilig und werth geachtet werden, wenn auch in Rücksicht auf seine Persönlichkeit zu urtheilen steht, daß er, bei einer eben nicht kräftigen Gemüthlichkeit, einer leicht reizbaren Leidenschaftlichkeit sich hingebend, nicht mit besonnenem Verstande die Verhältnisse zu beherrschen verstand, noch selbst auch nur in ihrem wahren

1) Retzow Characteristik des siebenjährigen Krieges. Th. 2. S. 400. Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 4. p. 61 — 64.

2) Mémoires d'un gentilhomme suedois. à Berlin. 1788. p. 252. 256. 264. 272.

Lichte sie zu erkennen. Gleich nach seiner Thronbesteigung erließ er den Befehl, daß die Feindseligkeiten der russischen Truppen gegen die Preußen eingestellt werden sollten. Am 16ten März wurde zu Stargard in Pommern ein Waffenstillstands-Vertrag abgeschlossen, und ein Friede zwischen Rußland und Preußen am 5ten Mai zu Petersburg. Der Kaiser von Rußland sagte sich los von jedem Bündnisse gegen den König von Preußen, und erklärte zugleich, daß er, um der Welt davon, daß er bei den Schritten, die er thue, nicht durch eigennützige Rücksichten sich leiten lasse, und daß der Friede mit Preußen aus wahrer Liebe zum Frieden abgeschlossen würde, einen einleuchtenden Beweis zu geben, sich dazu verpflichte, an den König von Preußen das gesammte Gebiet, welches von seinen Truppen besetzt gehalten würde, innerhalb einer Zeit von zwei Monaten herauszugeben.

In Folge eines besonderen Uebereinkommens wurde jedoch dem Haupt-Vertrage noch die Erklärung hinzugefügt, daß wegen des bedrohlichen Zustandes, worin sich die europäischen Staats-Angelegenheiten befänden, vielleicht die Nothwendigkeit eintreten könnte, die russischen Truppen, die in den preußischen Ländern ständen, in denselben noch über den Zeitpunct des Abzuges, als über welchen man übereingekommen sei, bleiben zu lassen, und daß, wenn ein solcher Fall etwa eintreten sollte, der König von Preußen eine von Seiten der Russen nicht geschehene Räumung seiner Staaten keinesweges als eine Verletzung des Friedens ansehen wolle, sondern vielmehr Befehle geben werde, daß die Russen als Freunde sollten behandelt werden. Außerdem auch kam man noch russischer und preußischer Seits dahin mit einander überein, daß man ohne Aufschub zum Abschlusse eines Freundschafts-Bündnisses schreiten wolle.

Der Grund, durch den Peter III. sich abhalten ließ, seine Truppen sogleich nach Rußland zurückzuziehen, lag in der Absicht, alte Familien-Streitigkeiten, in denen er sich als Herzog von Holstein mit dem Könige von Dännemark befand, auszufechten, und mancherlei Unbill, die ihm widerfahren war, zu rächen. Zwar ließ ihn der König von Preußen darauf aufmerksam machen, wie

die Stimmung im russischen Heere und im russischen Volke der Ausführung seiner Plane keinesweges günstig sei, und ihm zugleich Vorsicht in seinem Benehmen anrathen; doch ließ er dabei gern auf ein enges Bündniß sich ein mit dem ihm so sehr ergebenen Kaiser von Rußland, der bereit schien, sich ihm zur Seite zu stellen als ein treuer Waffengenosse, und mit seiner ganzen Macht ihm zu Hülfe zu kommen in dem Kampfe gegen die katholischen Mächte, aus welchem Groß-Britannien, unter Bute's Verwaltung, sich schon zurückziehen zu wollen schien. Bald nach dem Abschlusse des Friedens-Vertrages vom 5ten Mai kam ein enges Bündniß zwischen Rußland und Preußen zu Stande. Das, worüber der König und der Kaiser damals übereingekommen sein mögen, ist im Einzelnen nicht näher bekannt geworden. Czerniczeff indeß, der sich von Laudon schon getrennt, und mit seinen 15,000 bis 20,000 Mann in Bewegung gesetzt hatte gegen Polen hin, erhielt Befehl, zu dem preußischen Heere zu stoßen (1).

Der Khan der Tartaren ward nunmehr zu Gunsten des russisch-preußischen Bündnisses gewonnen, und zum Kriege gegen Oestreich bestimmt, der von dieser Seite her mit einem Einfall in Ungarn beginnen sollte. Selbst auch an der hohen Pforte war man um die Zeit, um welche Peter III. wieder vom Throne gestoßen ward, beinahe völlig entschlossen, im Einverständnisse mit Rußland und Preußen am Kriege gegen Oestreich Theil zu nehmen. Schon eröffneten sich glänzende Aussichten vor dem Blicke Friedrich's II., der im Bunde mit den Russen, Türken und Tartaren, durch deren Macht verstärkt, auf glänzende Erfolge hoffen durfte (2).

Am Hofe von St. James war man in große Bestürzung gerathen, als man von dem Abschlusse des russisch-preußischen Bündnisses Nachricht erhalten hatte. Man fürchtete Eroberungs-Plane Friedrichs II.; man glaubte schon den Bestand der politischen Ver-

---

1) Koch et Schoell histoire des traités. tom. 3. p. 94. 95. Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 4. p. 72. 73.

2) Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst. Berlin 1819. Heft 6. S. 124. Rulhière. Hist. de l'anarchie de Pologne. tom. 1. p. 323. tom. 4. 313.

hältnisse der Völker von Europa gefährlich bedroht (1). Man suchte britischer Seits der Ausführung gefährlicher Plane Friedrich's II. am russischen Hofe entgegen zu wirken, und gab ihm dadurch noch mehr Veranlassung zur Unzufriedenheit, als welche schon früher dargeboten war in Folge des ursprünglich in die Länge gezogenen, und endlich gänzlich verweigerten Abschlusses des Vertrages wegen Zahlung von Hülfs-Geldern (2). Es gelang endlich, auf eine fast ähnliche Weise, wie im Jahre 1801, der englisch gesinnten Parthei am Hofe von St. Petersburg, an deren Spitze Katharina stand, den Sieg davon zu tragen. Nach dem Tode Peters III. hob die Kaiserin Katharina das zwischen Rußland und Preußen abgeschlossene engere Bündniß auf, bestätigte jedoch den Friedens-Schluß. An der Pforte wirkte der Einfluß des französischen Gesandten, nebst der bald eintreffenden Nachricht von dem plötzlich eingetretenen Regierungs-Wechsel in Rußland dahin, daß man von ferneren Gedanken an einen Krieg mit Oestreich abstand. Dem durch Peter III. gegebenen Beispiele Rußlands war Schweden gefolgt, und, in Folge eines am 22sten Mai abgeschlossenen Friedens mit Preußen, vom Kampfplatze abgetreten (3).

Der französische Hof richtete für den Feldzug von 1762 seine ganze Aufmerksamkeit auf die pyrenäische Halbinsel. Hier wollte man im Bunde mit Spanien den Krieg gegen Groß-Britannien führen in Portugal, während Gedanken an die Eroberung von Hannover völlig aufgegeben waren (4). Fast von allen Seiten her hatte so der Krieg einen völlig veränderten Charakter ange-

---

1) Coxe History of the house of Austria. Vol. 5. p. 178. Manloveriana pour servir de Supplement à l'Europe ridicule par rapport à la guerre presente. 1792. Rulhière Histoire de l'anarchie de Pologne. tom. 4. p. 313.

2) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 4. p. 74. Die Staats-Verwaltung des Grafen Bute. A. d. E. Berlin 1764. S. 23.

3) Hertzberg Recueil tom 1. p. 288. Koch et Schoell Histoire des traités. tom. 3. p. 96. Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst und Kriegsgeschichte. Berlin. 1819. Heft 6. S. 129.

4) Flassan Histoire gén. de la diplom. franç. tom. 6. p. 457. Mémoires de Bourcet. tom. 2. p. 295.

nommen. Nur der Graf Kaunitz blieb noch standhaft. Der Herzog von Choiseul aber hatte seine Blicke von dem Inneren der Veste abgewandt gegen die äußersten südwestlichen Grenzen hin, während, so lange er Rußland beherrschte, Peter III. hinschaute auf die kimbrische Halbinsel, und Groß-Britannien von den Verhältnissen zur Veste sich ablösen wollte. Wenn der Krieg in der Art, wie sich dazu im Frühjahre 1762, als die Völker des Orients der Sache Friedrichs II. sich annehmen zu wollen schienen, der Schein anthat, hätte fortgeführt werden sollen, so würde es ein, seinem Wesen und Gegenstande nach, völlig neuer Krieg geworden sein. Des bisher vergeblich geführten Kampfes, in welchem die Mächte ihre Kräfte erschöpft hatten, war man ziemlich allgemein überdrüssig geworden. Sollte neue Lust zum kräftigen Angriffe oder zum standhaften Widerstande erweckt werden, so mußte eine neue Quelle der Begeisterung sich eröffnen. Daß es geschehen werde, hofften oder fürchteten im Frühjahre von 1762 Manche. Doch der plötzliche Tod Peters III., und die Einsicht, die man, nach einer mehr besonnenen Ueberlegung, am französischen Hofe darüber gewann, daß von dem Bündnisse mit Spanien nicht solche Vortheile zu hoffen wären, wie man früher erwartet hatte, erwirkten überall Friedens-Gesinnungen.

Auch in Oestreich schwand die Begeisterung für den Krieg immer mehr und mehr dahin. Man hatte hier vor dem Tode der Kaiserin Elisabeth von Rußland, aus Sparsamkeit und in der Meinung, daß die Macht des Königs von Preußen in sich selbst zusammenbrechen werde, die Stärke des Heers um 20,000 Mann vermindert. Außerdem war unter den Truppen von Laudon eine ansteckende Krankheit ausgebrochen, die große Verwüstungen anrichtete. Schon dies hatte in dem östreichischen Heere Muthlosigkeit erregt, die indeß noch durch die Bestürzung wuchs, die eintrat bei der Nachricht von der Veränderung der Gesinnungen des russischen Hofes nach dem Regierungs-Antritt Peter's III. An die Stelle des raschen und thätigen Laudon's ward der zögernde Daun zum Oberbefehl in Schlesien berufen. Die Stärke des östreichischen Heers in Schlesien belief sich auf 70,000 Mann, von denen 10,000 Mann

zur Besatzung in Schweidnitz und 8000 zur Vertheidigung der Pässe bei Silberberg und Wartha verwendet wurden.

Der König von Preußen war im Stande gewesen, ein ziemlich beträchtliches Heer wieder auf die Beine zu bringen. Seit dem Abschlusse des Friedens mit Rußland konnte er wieder Aushebungen in Pommern und Preußen vornehmen lassen; die Truppen des Prinzen von Würtemberg, die im Feldzuge von 1761 bei Kolberg den Russen gegenüber gestanden hatten, konnten, seitdem auch der Friede mit Schweden abgeschlossen war, aus Mecklenburg herangezogen werden (1). So brachte er in Schlesien sein Heer auf die Stärke von 66,000 Mann. Czerniczeff ward mit 20,000 Mann Russen erwartet; er traf jedoch erst gegen das Ende des Juni-Monats von der Weichsel her an der Oder ein, und bewerkstelligte am 1sten Juli seine Vereinigung mit dem Heere des Königs, welches ein Lager bei Sageschütz bezog (2). Bis zu dieser Zeit war in Schlesien noch Nichts von Bedeutung vorgefallen. Um in Vereinigung mit den Russen gegen Dännemark zu ziehen, standen 6000 Mann Preußen bereit.

Die Hauptzwecke, deren Erreichung dem Könige von Preußen für den Feldzug von 1762 zunächst am Herzen lag, waren auf die Einnahme von Schweidnitz gerichtet und auf die Wiedereroberung von Dresden. Doch wollte er vor der Ankunft der Russen unter Czerniczeff nichts Ernstliches unternehmen. Daun hatte seit der Mitte des Mai-Monats zur Deckung von Schweidnitz ein Lager am Zobtenberge bezogen. Die Preußen lagen enge zusammengedrängt an den Ufern der Lohe. Um den Feldmarschall Daun dazu zu bewegen, bedeutende Entsendungen nach Mähren zu machen, ward bei Kosel eine Heerschaar von der Stärke von 10,000 Mann unter Werner versammelt, über welche später der Herzog von Bewern, der mit 5000 Mann zur Verstärkung aus Stettin herange-

1) Warnery Campagnes de Fréderic II. p. 493. Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 4. p. 87. 89.

2) Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 6. S. 76. 77.

zogen war, den Oberbefehl übernahm. Von Seiten des Feldmarschalls Daun ward in Oberschlesien den Preußen gegenüber der östreichische General Beck mit 9000 Mann aufgestellt. Mit seiner Hauptmacht jedoch blieb Daun, zur Deckung von Schweidnitz, ruhig in dem von ihm eingenommenen Lager stehen.

Es schickte sich, gleich nach Ankunft der Russen unter Czerniczeff, der König von Preußen dazu an, die Oestreicher nach Böhmen zurückzudrängen, um demnächst die Belagerung von Schweidnitz unternehmen zu können. Daun aber brach auf die Nachricht, daß die Russen sich mit den Preußen vereinigt hätten, in der Nacht vom 1sten auf den 2ten Juli aus seinem Lager am Zobtenberge auf, und rückte hinter Schweidnitz in eine Stellung auf den Höhen bei Ober-Bögendorf und Polsnitz. Der König folgte mit seinem Heere, und nahm die durch die Begebenheiten des Feldzuges von 1761 bekannte Stellung von Bunzelwitz wieder ein. Vergeblich blieben die, preußischer Seits unternommenen Versuche, durch Bewegungen in die Seite und in den Rücken der Oestreicher, sie zum Rückzuge aus der Gegend von Schweidnitz zu zwingen. Doch sah sich Daun veranlaßt, seine Stellung zu verändern, und in die Gegend von Dittmannsdorf zu rücken, von welcher aus er immer noch der Festung Schweidnitz Deckung gewährte. Die von den Oestreichern neu eingenommene, durch die Natur schon starke Stellung ward auch noch durch angelegte Verschanzungen dergestalt künstlich befestigt, daß sie schlechthin unangreifbar ward. Der König ließ die Truppen, mit denen er ins Gebirge eingedrungen war, sich lagern zwischen Seitendorf und Bögendorf. Als die Ausführung eines wiederholten Versuches des Generals Wied, nach Braunau vorzudringen, und sich in den Besitz der hier aufgehäuften Vorräthe zu setzen, für unausführbar erkannt worden war, erhielt er vom Könige den Befehl, gegen Trautenau vorzurücken, um an dieser Seite die böhmischen Grenzen zu verwüsten. Der Zweck jedoch, Daun zu bewegen, die Gegend von Schweidnitz zu verlassen, um einige Landstrecken in Böhmen vor Verwüstungen zu schützen, ward nicht erreicht. Daun verlor seinen Hauptzweck, die Gemeinschaft mit Schweidnitz so lange als möglich zu behaupten,

und die Niederlage der Lebensmitteln für seine Truppen gegen alle feindlichen Unternehmungen zu sichern, trotz aller Bemühungen des Königs, keinen Augenblick aus den Augen.

Da somit nun alle Unternehmungen gegen den linken Flügel der Oestreicher vergeblich blieben, und doch, wenn der Feldzug nicht völlig unglücklich ablaufen sollte, Schweidnitz wieder erobert werden mußte, so beschloß endlich der König, seine Unternehmungen gegen den rechten Flügel des Feindes zu richten, und wie schwierig auch immer das Unternehmen sein mochte, den Versuch zu machen, Burkersdorf und Leuthmannsdorf einzunehmen, um dadurch die Verbindung der Oestreicher mit Schweidnitz zu durchbrechen. Der König glaubte auf ein Gelingen dieses Unternehmens hoffen zu dürfen. Kaum jedoch hatte er den Plan dazu gefaßt, und auch einige vorbereitende Anstalten zur Ausführung getroffen, als am 18ten Juli Nachmittags der General Czerniczeff ihm die Nachricht brachte, daß Peter III. vom Throne gestoßen sei. Czerniczeff hatte von dem Senat Befehl erhalten, seine Truppen der Kaiserin Katharina schwören zu lassen, unverzüglich von den Preußen sich zu trennen, und sich nach Polen zurückzuziehen. In der Lage, in welcher im Laufe eines Feldzuges, dessen Unternehmungen auf den Beistand der Russen gegründet worden waren, der König sich befand, schien diese Nachricht durch einen harten Schlag alle seine Verhältnisse völlig zu zerrütten. Aus Pommern und Preußen wurde berichtet, daß die Russen überall sich anschickten zum Wiederanfange der Feindseligkeiten. Die Kaiserin Katharina hatte gegen den König von Preußen, als gegen einen unversöhnlichen Feind Rußlands, eine öffentliche Erklärung erlassen. Ein neuer Bruch mit Rußland schien nahe bevorstehend. Es hatte indeß die Kaiserin Katharina gleich Anfangs scharfe Maaßregeln gegen Preußen nur aus dem Grunde ergriffen, weil sie fürchtete, Friedrich II. möchte die Russen unter Czerniczeff nicht ruhig abziehen lassen. Als sie später eines Anderen belehrt ward, milderte sie ihr Betragen. Nichts desto weniger jedoch mußte sich der König bei dem Eintreffen der ersten Nachrichten über die vorgegangene Veränderung in den Verhältnissen zu Rußland auf das

Höchste betroffen fühlen (1). Doch auch sich aufzuraffen, dazu fehlte seinem Geiste die Kraft nicht. Ein großer Entschluß war zu fassen, und da nunmehr die fremde Hülfe wegfiel, so blieb ihm nur die Zuflucht zu den eigenen Kräften. Dies jedoch erlangte er von Czerniczeff auf dringendes Anhalten, daß derselbe, der für ihn in Verehrung begeistert war, auf die Gefahr hin, gegen seine Kaiserin dadurch eine schwere Verantwortlichkeit auf sich zu laden, das Versprechen gab, weder den Feldmarschall Daun in Kenntniß zu setzen von den am russischen Hofe vorgegangenen Veränderungen, noch sogleich aufzubrechen, und, wie es ihm befohlen war, abzurücken.

Durch die Umstände zu einem kühnen Handeln gedrängt, traf Friedrich II. schleunigst die nöthigen Anordnungen und Anstalten zu einem verwegenen Angriffe gegen die Stellung der Oestreicher. Der Angriff sollte Morgens am 21sten Juli unternommen werden. Um die Aufmerksamkeit Daun's von dem Hauptpuncte desselben durch verschiedene Scheinangriffe abzuleiten, wurden mehrere kleinere Heerschaaren entsandt. Unter dem Vorwande, daß für die Russen Gefahr eines Angriffes von Seiten der Preußen obwalte, ließ Czerniczeff seine Truppen aus dem Lager rücken, und sich in Schlachtordnung aufstellen. Auch auf diese ward der Blick Daun's hingezogen, und der östreichische Feldmarschall zugleich in beständiger Ungewißheit erhalten dadurch, daß der König von Preußen seine Hauptmacht aus dem Lager bei Seitendorf ausrücken, und den Oestreichern gegenüber in Schlachtordnung aufmarschiren ließ, während Wied und Möllendorf gegen den rechten Flügel und in den Rücken der Stellung der Oestreicher vordrangen. Die Verschanzungen von Burkersdorf und Leuthmannsdorf wurden erfolgreich angegriffen, und es eröffneten sich die Preußen den Weg in den Rücken der Oestreicher, indem sie deren Verbindungen mit Schweidnitz abschnitten, und die Verbindungen mit Glatz bedroh-

---

1) Briefe eines alten Preußischen Offiziers, verschiedene Charactерzüge Friedrichs des Einzigen betreffend. Hohenzollern 1790. Brief 7.

ten. Daun sah sich genöthigt, noch in der Nacht aufzubrechen, um zur Deckung seiner Verbindungen mit Glatz, an welchen Ort er seine Hauptvorräthe von Braunau hatte hinschaffen lassen, eine Stellung zu nehmen zwischen dem Falkenberg und Tannhausen. Der General Czerniczeff, der durch seine bloße Anwesenheit dem Könige nützlich gewesen war, setzte sich, nachdem die Preußen ihr Werk vollbracht hatten, sogleich in Bewegung, und trat seinen Rückzug nach Polen an (1).

Friedrich II. hatte nunmehr zur Belagerung von Schweidnitz sich Raum geschaffen. Um indeß den, durch den Abgang der Russen erlittenen Verlust seines Heers wieder zu ersetzen, zog er den Herzog von Bewern aus Ober-Schlesien an sich. Seiner Seits zog auch Daun die von ihm entsandten Heerschaaren an das Haupt-Heer heran. Es verschanzten sich die einander gegenüberstehenden Oestreicher und Preußen in ihren Stellungen, während man preußischer Seits zugleich zur Belagerung von Schweidnitz schritt. Nachdem Daun am 16ten August noch einen mißlungenen Versuch gegen das Lager des Herzogs von Bewern gemacht hatte, entschloß er sich zum Rückzuge aus der Gegend von Schweidnitz, und dazu, diese Festung ihrem eigenen Schicksale zu überlassen. Er brach Abends am 17ten auf und ging über Wartha und Glatz nach Scharfeneck zurück. Hier blieb er bis zu Ende des Feldzuges ruhig stehen, ohne irgend etwas Weiteres zu unternehmen.

Die Belagerung von Schweidnitz konnte nunmehr ungestörter und mit größerer Thätigkeit fortgesetzt werden. Es scheint dem Könige der Gedanke an die kunstmäßige Durchführung einer förmlichen Belagerung nach so vielen gelieferten Feldschlachten eine eigene Lust gewährt zu haben. Denn sonst würde er schwerlich das schon am 22sten August gemachte Anerbieten des Befehlhabers von Schweidnitz zur Uebergabe der Festung unter der Bedingung eines

---

1) Oeuvres historiques de Frèderic le Grand. tom. 4. p. 117—121 Briefe eines alten Preußischen Offiziers, verschiedene Charakterzüge Friedrichs des Einzigen betreffend. Hohenzollern 1790. Brief 7.

freien Abzuges der Besatzung, die sich anheischig machen wollte, in Jahresfrist nicht gegen Preußen die Waffen zu führen, abgeschlagen haben. Die Gründe, die, seiner eigenen Angabe nach, den König dazu bestimmt haben sollen, das Anerbieten zu verwerfen, können bei einer ernstlichen Erwägung der damals vorhandenen Umstände keinesweges als genügend erscheinen. Die Belagerung nahm indeß bei der großen Geschicklichkeit des Befehlshabers in der Festung keinesweges einen solchen Gang, wie man es gewünscht und gehofft hatte. Es zog sich die Belagerung in die Länge, und der König selbst sah sich genöthigt, sich mit den einzelnen Theilen derselben und mit der Anordnung der Arbeiten abzugeben. Dabei übte man sich noch vor dem Abschlusse des Friedens hauptsächlich in den Künsten des unterirdischen Krieges. Am 9ten Oktober mußte sich mit der Stadt die Besatzung ergeben. Später fiel in Schlesien Nichts von Bedeutung mehr vor.

Auf dem westlichen Schauplatze des Krieges hatte sich im Feldzuge von 1762 ebenfalls wenig von Bedeutung ereignet. Für diesen Feldzug waren überhaupt von Seiten Frankreichs nicht so bedeutende Rüstungen unternommen worden, wie in den früheren Jahren. Theils hielt davon der schlechte Zustand des Geldwesens des französischen Staats ab, theils die immer fester sich stellende Ueberzeugung, daß für die politischen Zwecke Frankreichs Nichts zu gewinnen sei durch den Krieg in Deutschland, theils Anfangs die Absicht, Portugal zu besetzen in Gemeinschaft mit den Spaniern, und endlich später die ziemlich gegründete Hoffnung darauf, daß der Friede bald zu Stande kommen werde. Den Oberbefehl über die in Deutschland stehenden französischen Truppen erhielt der Prinz von Soubise, dem als Rathgeber der alte Marschall d'Estrées zur Seite gesetzt ward. Den, vom Könige von Frankreich den beiden Marschällen ertheilten, Verhaltungs-Befehlen nach waren dieselben darauf angewiesen, sich nur vertheidigungsweise zu behaupten in ihrem Besitze von Göttingen und Kassel bis zum November-Monat. Man hoffte, daß um diese Zeit der Friede zu Stande gekommen sein würde. Für den Fall jedoch, daß bis zum Herbst der Friede nicht würde hergestellt werden, sollten die zwi-

schen dem Rhein und der Lahn belegenen Länder geschont werden, um als gute Winterquartiere dienen zu können. Zur Deckung der hinter der Lahn genommenen Winterquartiere sollten alsdann Gießen, Marburg, Ziegenhayn und Hersfeld besetzt gehalten, und in die Gegend zwischen der Lahn und Eder nur leichte Truppen hin verlegt werden. Soubise war darauf angewiesen, zu Anfange des Feldzuges die Gegend zwischen der Eder und Diemel auszehren zu lassen, um so von dieser Seite her ein ausgehungertes, verwüstetes Land zur Schutzwehr zu haben; gegen das Ende des Feldzuges sollte, was zur Verpflegung der Truppen nöthig war, aus der Gegend zwischen Göttingen und Eimbeck bezogen werden. Man wollte für den möglichen Fall, daß der Besitz von Kassel noch im Winter behauptet werden müsse, die hinter der Fulda und an der Werra belegenen Länder schonen. Im Uebrigen war den Marschällen die Anordnung ihrer Bewegungen im Einzelnen selbst überlassen, inwiefern sie nur die im Allgemeinen ihnen gewordenen Aufträge erfüllten (1).

Die Stärke des Haupt-Heers der Franzosen, welches in Hessen stand, wird auf 80,000 Mann angegeben; am Nieder-Rhein standen unter dem Prinzen von Condé ungefähr 30,000 Mann. Condé hatte sich durchaus nach den Befehlen des Marschalls Soubise zu richten; im Allgemeinen aber war er darauf angewiesen, von Wesel aus am rechten Ufer der Lippe, wiefern es die Umstände ihm gestatten würden, in Westphalen vorzurücken, und in ihrer rechten Seite den verbündeten Truppen so viel Abbruch zu thun, wie möglich (2). Ihm stand bei Münster der Erbprinz von Braunschweig gegenüber; der Herzog Ferdinand hatte zu Anfange des Juni-Monats seine Hauptmacht am linken Ufer der Weser in der Gegend von Corvey versammelt.

Erst in der letzten Hälfte des Juni-Monats eröffnete der Herzog Ferdinand durch ernstliche Unternehmungen den Feldzug, indem er an und über die Diemel rückte, und die Franzosen, die

1) Mémoires de Bourcet. tom. 2. p. 295.
2) Mémoires de Bourcet. tom. 2. p. 298.

ihm von Kassel her entgegengerückt waren, nach dem am 24sten Juni gelieferten Gefechte von Wilhelms-Thal über die Fulda zurückwarf. Die Franzosen hielten sich nun zwar in der Vertheidigung; es konnte jedoch auch der Herzog von Braunschweig Nichts weiter unternehmen, da die in der Gegend von Göttingen stehenden sächsischen Truppen ihn in seiner linken Seite bedrohten, so wie auch, wenn er weiter vorgegangen wäre, seinen Magazinen hätten gefährlich werden können. Es verfloß der ganze Juli-Monat, ohne daß es an der Fulda oder Weser zu anderen Unternehmungen, als zu einzelnen Streifzügen, gediehen wäre. Während dieser Zeit gelang es zwar dem Erbprinzen von Braunschweig, der zur Beobachtung des Prinzen von Condé in Westphalen stand, Münster und Lippstadt zu decken; doch vermochte er es nicht zu verhindern, daß die leichten Truppen von Condé an die Ems streiften, und die an den Ufern derselben angelegten Magazine zerstörten.

Um die Mitte des Juli-Monats erhielt der Prinz von Condé den Befehl, mit seiner Hauptmacht zum Haupt-Heere zu stoßen, um dasselbe zu verstärken. Er brach daher auf, um über Düsseldorf nach Hessen zu rücken, und ließ nur einige tausend Mann am Rhein zurück. Gleichzeitig setzte sich der Erbprinz von Braunschweig in Bewegung gegen die Ohm, konnte es indeß nicht verhindern, daß Condé sich mit Soubise über Gießen und Hersfeld in Verbindung setzte. Ein am 8ten August unternommener Versuch des Herzogs Ferdinand zum Angriffe gegen das Haupt-Heer der Franzosen schlug fehl. So ward überhaupt im Feldzuge von 1762 nur Weniges von Bedeutung ausgeführt, bis Soubise, in der sicheren Ueberzeugung, daß nunmehr bald ein Friede zwischen Frankreich und England zu Stande kommen werde, am 17ten August seinen Rückzug längs dem rechten Ufer der Fulda über Hersfeld antrat. Kassel blieb noch von französischen Truppen besetzt gehalten. Nicht unbeunruhigt durch den Erbprinzen von Braunschweig, der den sich zurückziehenden Heertheil des Prinzen von Condé verfolgte, und manchen vergeblichen Versuch machte, Vortheile zu gewinnen, zogen sich beide französischen Heere an den Mayn zurück, und vereinigten sich am 31sten August

in einem Lager zwischen der Nidda und dem Johannisberge. Der Herzog Ferdinand nahm zur Deckung der von dem Prinzen Friedrich von Braunschweig geleiteten Belagerung von Kassel eine Stellung an der Ohm, in welcher er mit Ernst und Nachdruck von Seiten der Franzosen weiter nicht bedroht ward. Für den Zweck ihre in Gießen und Marburg aufgehäuften Vorräthe zu sichern, machten jedoch die Franzosen im Laufe des September-Monats wieder einige Bewegungen vorwärts längs der Lahn. Den ganzen Monat Oktober hindurch blieben die beiden feindlichen Heere in ihren Stellungen ruhig einander gegenüber stehen. Die Stellung des Herzogs Ferdinand dehnte sich aus von Laspe an der Lahn über Wetter bis Homburg an der Ohm. Die Franzosen standen gegenüber an beiden Seiten der Lahn.

Wenige Tage nachdem die Festung Kassel sich ergeben hatte, traf am 7ten November im französischen Hauptquartier die Nachricht ein von der am 3ten November zu Fontainebleau geschehenen Unterzeichnung der vorläufigen Bedingungen eines zwischen Frankreich und England abzuschließenden Friedens. Darauf bezogen beide Heere die Winterquartiere.

In Sachsen hatte im Jahre 1762 Prinz Heinrich den Befehl über die Preußen nicht ohne Glück, immer jedoch ohne bedeutende Erfolge geführt. Ihm gegenüber stand zu Anfange des Feldzuges der östreichische Feldmarschall Serbelloni, unter dessen Befehle außer östreichischen Truppen auch das Reichs-Heer gestellt war. Im Laufe des Mai-Monats gelang es dem Prinzen Heinrich, die schwache Vorposten-Kette der Oesterreicher über die Weistritz zurückzudrängen, sich des Besitzes von Freiberg zu versichern, und so das in der Gegend von Chemnitz versammelte Reichs-Heer von den Oestreichern zu trennen. So hatte er, der hart an die Elbe herangedrängt gewesen war, sich Raum geschaffen, um sich im Erzgebirge auszubreiten, und die Grenzen des in Sachsen von seinen Truppen besetzten Bereichs zu erweitern. Serbelloni aber unternahm Nichts, da er die strengsten Befehle hatte, sich völlig auf die Vertheidigung zu beschränken. Man verhielt sich bis gegen das Ende des Juni-Monats von beiden Seiten fast ganz ruhig an der

Elbe. Als aber der General Seydlitz dem bei Chemnitz gelagerten Reichs-Heere, durch ein Vorgehen über Rochlitz gegen Altenburg die Verbindung mit Franken abzuschneiden drohte, zog sich mit den Reichs-Truppen der Prinz von Stollberg immer weiter bis hinter Hof zurück und nahm am 27sten Juni eine feste Stellung bei Münchsberg.

Um dagegen den Prinzen Heinrich zu nöthigen, das von ihm eingenommene vortheilhafte Lager bei Pretschendorf zu verlassen, beschloß Serbelloni, den an die Elbe sich lehnenden, den linken Flügel des Lagers von Pretschendorf deckenden Heertheil des Generals Hülsen anzugreifen, um den Versuch zu machen, denselben aus seiner Stellung zu vertreiben. Der sehr wohl erwogene, und mit vieler Ueberlegung entworfene Plan zum Angriffe ward indeß nicht mit dem gehörigen Nachdrucke in der am 27sten Juni unternommenen Ausführung unterstützt. Man blieb auf halbem Wege stehen, und entschloß sich zum Rückzuge, nachdem man den Preußen gezeigt hatte, was man wohl zu unternehmen vielleicht im Stande wäre (1). Der Prinz Heinrich ließ dagegen, da nach dem Rückzuge des Reichs-Heeres ihm dazu Raum geschaffen war, im Juli-Monat starke Streifzüge unter dem Obristen Kleist nach Böhmen unternehmen. Die höheren Befehle, hier mit Raub und Brand wüst zu hausen, milderte Kleist (2). Durch wiederholte Unternehmungen gegen Böhmen, die zum Theil zwar mißlangen, verhinderte jedoch der Prinz Heinrich die Vereinigung des Reichs-Heers mit den Oestreichern unter Serbelloni bis in den September-Monat hinein. Dieselbe konnte nur auf die Weise, daß die Reichs-Truppen ihren Marsch durch Böhmen nahmen, am 6ten September erst bewerkstelligt werden.

Großer Unwille gegen Serbelloni hatte sich am Wiener Hofe darüber erzeugt, daß er nicht im Stande gewesen war, Böhmen zu decken gegen die Einfälle der Preußen, die sich dabei den gröb-

1) Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 6. S. 55.
2) Retzow Charakteristik des siebenjährigen Krieges. Th. 2. S. 428.

sten Ausschweifungen überlassen, Städte, Dörfer, Klöster und Kirchen geplündert hatten (1). Es waren in Folge dessen Mißverhältnisse eingetreten zwischen dem Hof-Kriegs-Rathe und Serbelloni, die ihn veranlaßt hatten, um seine Ablösung von dem Befehl anzuhalten. Gegen das Ende des August-Monats ward dies Gesuch bewilligt, und der General Haddick ward an seine Stelle geschickt. Theils weil man preußischer Seits erwartete, daß die Oestreicher, wenn Haddick den ihm bestimmten Befehl übernommen haben würde, zu größerer Thätigkeit vorschreiten dürften, theils auch weil das Reichs-Heer durch Böhmen heranrückte, zog der Prinz Heinrich den General Seydlitz zu Anfange des September-Monats von Porschenstein her an sich heran in die Nähe des Lagers von Pretschendorf.

Haddick, der am 7ten September den Befehl über die Truppen, die der Feldmarschall Serbelloni bisher geführt hatte, übernahm, beabsichtigte allerdings zwar, thätiger darauf hinzuwirken, die Preußen aus dem Erzgebirge zu vertreiben. Auch ihn jedoch banden die ihm ertheilten Verhaltungs-Befehle. Es war ihm nur unter der Bedingung, daß sein Gegner ihm außerordentliche Blößen darbieten, oder daß er gezwungen würde, ein Treffen anzunehmen, erlaubt, sich auf eine Schlacht einzulassen. Höchst langsam, bedächtig und mit großer Vorsicht verfahrend, unternahm erst gegen das Ende des September-Monats der General Haddick den Versuch, mit seiner überlegenen Macht durch Seitenbewegungen gegen den rechten Flügel der Stellung der Preußen, während er selbst von vorn mit einem Angriffe durch seine Hauptmacht drohte, den Prinzen Heinrich zum Rückzuge zu bewegen. Es sah sich derselbe dazu genöthigt, am 30sten September aus seinem Lager aufzubrechen, um in die Gegend von Freiberg zu rücken, und hier am linken Ufer der Mulde Stellung zu nehmen; Hülsen bezog ein Lager bei den Katzenhäusern und Schletten. Der Oberst Taube sollte über Nossen die Verbindungen zwischen dem Prinzen

---

1) Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 6. S. 41.

Heinrich und Hülsen unterhalten. Es war indeß weder der Prinz Heinrich stark genug, die Ufer der Mulde gehörig zu besetzen, noch Hülsen die der Triebse, und Taube nicht im Stande, die Gemeinschaft zwischen Beiden sicher zu stellen. Immer blieb noch das alte Mißverhältniß bestehen zwischen der Stärke seines Heeres und dem, was Prinz Heinrich erreichen sollte. So konnte es dem General Haddick gelingen, durch Angriffe, die am 14ten und 15ten Oktober wiederum mit großer Vorsicht und Schonung der eigenen Kräfte unternommen wurden, die Preußen aus ihrer Stellung bei Freiberg in die Gegend von Reichenbach zurückzudrängen. Am 21sten Oktober zog sich Prinz Heinrich noch näher an Nossen heran.

Es war aber während dieser Vorfälle in Sachsen der Feldzug in Schlesien mit der Uebergabe der Festung Schweidnitz beendet worden. Der General Wied war zur Verstärkung des preußischen Heers in Sachsen aus Schlesien aufgebrochen und im Anmarsche begriffen. Prinz Heinrich glaubte zur Verherrlichung seines Ruhms noch vor Ankunft dieser Verstärkung vom Heere des Königs einen kühnen Streich ausführen zu müssen, und ward in seiner Ansicht durch Seydlitz bestärkt. Es wurde daher beschlossen, daß ein Angriff unternommen werden sollte gegen das Reichs-Heer, welches im Lager bei Freiberg am linken Flügel der feindlichen Stellung stand. Während Hülsen die Bestimmung erhielt, aus seinem Lager bei Schlettau auszurücken, um den rechten Flügel der Oestreicher zu bedrohen und in Schach zu halten, setzte sich Prinz Heinrich Abends am 28sten Oktober in Bewegung gegen Freiberg. Durch die Truppen seines linken Flügels unter Forcade und Belling ließ er am 29sten den Feind von vorn beschäftigen, ging aber mit den Truppen seines rechten Flügels und der Reiterei unter Seydlitz und Kleist dem linken Flügel des Reichs-Heers in den Rücken. Hierbei hatte er die Keckheit, einer feindlichen Schaar von 6000 Mann unter dem Feld-Marschall-Lieutenant Meyer vorbeizugehen, und dieselbe in seinem Rücken stehen zu lassen. In der Ueberzeugung, die sich auch durch den Erfolg bewährte, daß Meyer sich ruhig verhalten werde, stellte er demselben nur wenige Truppen zur Beobachtung gegenüber. Man schritt

preußischer Seits zur Ausführung des beabsichtigten Angriffs vor. Die Reichs-Truppen wurden geschlagen und genöthigt, hinter Freiberg und über die Mulde an das rechte Ufer des Flusses hinüber sich zurückzuziehen.

Die unter dem Beistande des Generals Seydlitz von dem Prinzen Heinreich gegen das Reichs-Heer gewonnene Schlacht von Freiberg ist die letzte des siebenjährigen Krieges. Alle Verhältnisse thaten sich um die Zeit, in welcher diese Schlacht geliefert ward, schon so an, daß man mit Grund einem baldigen Abschlusse des Friedens entgegen sehen konnte. Mit der Verwüstung Sachsens und mit verheerenden Raubzügen in Böhmen und Franken hinein endete der Krieg (1). Die letzte Unternehmung, die der König von Preußen, der sich aus Schlesien nach Sachsen begeben hatte, ausführen ließ, bestand in einem Streifzuge des Generals Kleist in die reichsfürstlichen Länder am Main und gegen die Donau hin. Schon ward man in Regensburg erschreckt; die Gesandten am Reichs-Tage fürchteten, aus einander gesprengt zu werden durch preußische Husaren. In Folge dieses Zuges erklärten sich die Kurfürsten von Bayern und Maynz, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg sehr bereitwillig dazu, ihre Truppen vom Reichs-Heere abzurufen, und verlangten dringend den Frieden (2).

---

1) Warnery Campagnes de Fréderic II. p. 531—533. Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 6. S. 250.
2) Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 4. p. 150.

Friedens-Unterhandlungen und Schluß-Betrachtung.

Inwiefern Friedrich II. bis zum Ende des siebenjährigen Krieges Ansprüche machte auf Entschädigungen wegen dessen, was er im Laufe des Krieges an Kräften hatte aufwenden, und was seine Länder hatten erdulden müssen, und inwiefern Pitt's Versprechungen und später des Kaisers Peter III. freundliche Gesinnungen Hoffnungen auf solche Entschädigungen in ihm hatten nähren mögen: insofern mag sein Unwille über den Ausgang des siebenjährigen Krieges und über den Lord Bute, von dem verrätherischer Weise verlassen worden zu sein er behauptete, nicht ungegründet genannt werden. Inwiefern aber es wesentlich in dem Charakter der britischen Politik liegt, Versprechungen und selbst eingegangene Verpflichtungen fernerhin nicht mehr anzuerkennen, nachdem man dem Vortheile des Reichs es für angemessen erachtet hat, im Mittelpuncte der Verwaltung mit den Personen auch die Grundsätze zu wechseln: insofern dürfte in Beziehung zu Preußen die Verwaltung des Lords Bute kaum ein Vorwurf treffen. Falsch ist es, wenn behauptet wird (1), daß der Hof von St. James am Ende des siebenjährigen Krieges die Sache des Königs von Preußen ganz und gar habe fallen lassen. Etwanigen Ansprüchen auf Entschädigung freilich, die Friedrich II. kann haben erheben wollen, ward von Seiten des britischen Hofes kein Vorschub geleistet. Nach dem vorgefallenen Regierungs- und Minister-Wechsel würde auch überhaupt wohl der neue König von Groß-Britannien auf Friedrich's Eroberungs-Absichten wenig Rücksicht genommen haben. Außerdem aber kam noch hinzu, daß in

1) v. Dohm's Denkwürdigkeiten. Bd. 4. S. 247. 248. Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 4. p. 149. Die Staatsverwaltung des Grafen von Bute. Aus dem Englischen. Berlin 1764. S. 23—33.

Folge des Todes der Kaiserin Elisabeth die politischen Verhältnisse eine völlig veränderte Gestalt gewonnen hatten. Friedrich II. schloß mit Peter III. gegen Dänemark ein Bündniß ab, dessen Zweck der britischen Politik sehr gefahrdrohend erscheinen mußte. In Folge dieses Bündnisses war im Grunde schon das ganze Verhältniß, wie dasselbe bisher zwischen Preußen und Groß-Britannien bestanden hatte, verschoben. Wenn bloß um Worte gerechtet werden soll (1), so steht grade zu behaupten, daß der König von Preußen, durch das Bündniß, welches er mit dem Kaiser von Rußland abschloß, zuerst gefehlt habe gegen die Worte des zwischen Preußen und Groß-Britannien abgeschlossenen Bundes-Vertrages. Denn das Bündniß, worüber Peter III. und Friedrich II. mit einander übereingekommen waren, konnte dem britischen Hofe durchaus nicht genehm sein, und fand auch keinesweges dessen Zustimmung (2). In Folge dieses einseitig von Seiten Preußens mit Rußland abgeschlossenen Bündnisses ward im Grunde Groß-Britannien völlig frei von allen bisher gegen Preußen etwa eingegangenen Verpflichtungen. Es ward davon um so mehr frei, um wie mehr die Plane Peters III., auf die einzugehen Friedrich II., den Umständen nach und seiner eigenen Plane wegen, sich zu weigern keinesweges geneigt war, der britischen Politik schnurstracks zuwider liefen. Nach dem Sturze Peters III. stellten sich freilich die Verhältnisse wieder anders; aber es war nun einmal schon das alte Verhältniß zwischen Preußen und Groß-Britannien gebrochen, und für den Hof von St. James eigentlich gar keine Verpflichtung mehr vorhanden, die Ansprüche des Königs von Preußen auf Entschädigung ernstlich zu berücksichtigen.

Was noch die, dem Lord Bute gemachten Vorwürfe betrifft, als ob derselbe gern seine Einwilligung dazu habe geben wollen, daß die Länder des preußischen Staats getheilt würden, und daß er sowohl dem russischen als östreichischen Hofe Anerbietungen ge-

---

1) v. Dohm's Denkwürdigkeiten. Band. 4. S. 247.

2) The History of the reign of George the Third. Edimburgh. 1810. Vol. 1. p. 148.

macht habe, deren Endzweck auf einen an Preußen zu übenden Raub hinausgegangen wäre (1), so beruhen diese Vorwürfe in bloßen Mißdeutungen und Mißverständnissen (2). Wer vorurtheilsfrei den Gang der Politik des Lords Bute betrachtet, der kann nicht wohl eine andere Ueberzeugung gewinnen, als die, daß sein Wirken hauptsächlich auf die Herstellung des Friedens gerichtet gewesen sei. Es scheint überhaupt, als ob er auf kurze Zeit ins Ministerium berufen worden sei, besonders deshalb, um den Frieden, den Pitt kaum abschließen wollte, zu Stande zu bringen. Für diesen Zweck suchte er zu wirken ohne Berücksichtigung der Eroberungs-Absichten Friedrich's II. und der Ansprüche, die derselbe auf Entschädigung machte. Der Vorwurf aber, daß er einen Raub an dem preußischen Staate gern habe wollen geschehen lassen, ist falsch. Die von den Franzosen besetzt gehaltenen preußisch-westphälischen Länder blieben so wenig unberücksichtigt bei der vorläufigen Festsetzung der Bedingungen, unter denen man britischer und französischer Seits zum Abschlusse eines Friedens sich anschickte, als bei dem endlichen Abschlusse desselben (3). Allerdings zwar ward Frankreich nicht ausdrücklich dazu verpflichtet, bei der versprochenen Räumung der preußisch-westphälischen Länder, dieselben an Preußen zurückzugeben. Es walteten indeß mehrere Gründe ob, die sowohl den britischen als den französischen Hof davon abhalten konnten, einer solchen Verpflichtung ausdrücklich Erwähnung zu thun. Französischer Seits mußte man immer noch Oestreich und die Verpflichtungen, auf die man gegen diese Macht eingegangen war, mit einiger Schonung behandeln. Von Seiten Groß-Britanniens aber, wie von Seiten Frankreichs wur-

1) Oeuvres historiques de Frederic le Grand. tom. 4. p. 47. v. Dohm's Denkwürdigkeiten. Band. 4. S. 248. 249.

2) Coxe History of the house of Austria. Vol 5. p. 178. The History of the reign of George the Third. Edimburgh. 1810.. Vol. 1. p. 149.

3) The History of the reign of George the Third. Vol. 1. p. 170. Fischer Geschichte Friedrichs des Zweiten. Th. 2. S. 236. 246. Flassan Histoire gén. de la diplom. franç. tom. 6. p. 473.

den der Verpflichtung zur Räumung der westphälischen Länder keine näheren Bestimmungen hinzugefügt auch aus dem Grunde, weil man noch nicht sicher war, ob auch der Friede auf dem festen Lande werde zu Stande kommen, und weil man nicht wußte, wie die Verhältnisse zwischen Preußen und Oestreich sich gestalten würden. Aus eben demselben Grunde ward auch der endliche Abschluß des Friedens zwischen beiden Mächten aufgeschoben bis auf die Zeit, in welcher man dazu gelangt sein würde, die immer noch obwaltenden Zwistigkeiten zwischen dem Könige von Preußen, der Kaiserin Königin und dem Könige von Polen Kurfürsten von Sachsen beizulegen (1). Am französischen Hofe sah man nur dem Abschlusse eines Friedens zwischen Oestreich und Preußen entgegen, um, wenn derselbe zu Stande gekommen sein würde, die westphälischen Länder, mit geringerer Verletzung der Verhältnisse zu Oestreich, an Preußen zurückzugeben. Als daher Friedrich II. die preußischen Truppen, die bei dem hannöverschen Heere unter dem Herzoge von Braunschweig gestanden hatten, nebst Freischaaren, die aus englischem Dienste in preußische übergegangen waren, gegen Wesel schickte, und es vorauszusehen war, daß der Friede zwischen Preußen und Oestreich bald zu Stande kommen werde, machte sich durch einen am 25sten Januar 1763 abgeschlossenen Vertrag der Befehlshaber der französischen Truppen in Westphalen, der Marquis von Monteinard dazu anheischig, an fremde Truppen die Länder Kleve, Geldern und Mörs nicht zu übergeben (2).

Unterdeß hatten zwischen Preußen, Sachsen und Oestreich die Friedens-Unterhandlungen, die auf dem Schlosse Hubertsburg betrieben wurden, begonnen. Nachdem Rußland und Frankreich von der Theilnahme am Kriege sich zurückgezogen hatten, wurden von Seiten der Reichsfürsten immer dringendere Vorstellungen gemacht über die Nothwendigkeit, auf versöhnende Maßregeln einzugehen, und daß man Hand legen müsse an das Friedenswerk. Kur-Pfalz

---

1) Koch et Schoell Histoire des traités. tom. 3. p. 103. Fischer Geschichte Friedrichs des Zweiten. Th. 2. S. 240.
2) Fischer Geschichte Friedrichs des Zweiten. Th. 2. S. 240. 244.

zog zuerst seine Truppen vom Reichs-Heere zurück, und die übrigen Reichs-Fürsten gingen nach und nach einzeln von dem Bunde gegen den König ab, und schlossen Versöhnungs-Vergleiche. Der sächsische Hof, dessen Land am meisten verheert war, und der bei längerer Fortdauer des Krieges eine gänzliche Verwüstung der sächsischen Länder voraussehen mußte, drang am lebhaftesten auf einen baldigen Abschluß des Friedens (1). Am Wiener Hofe war man, da man hier keinesweges Lust hatte, ohne Bundesgenossen den Krieg fortzusetzen, zum Frieden sehr geneigt.

Vorläufig waren, in der Absicht, der Ruhe in den Winterquartieren sich zu versichern, Unterhandlungen angeknüpft worden wegen Abschlusses eines Waffenstillstands-Vertrages. Dieser Vertrag kam am 24sten November zu Stande (2). Wenige Tage nachher traf der in Diensten des Königs von Polen stehende Geheime Rath Fritsch in Meissen bei dem Könige von Preußen ein, um die ersten Schritte zur Eröffnung von Friedens-Unterhandlungen zu thun. Diesen Unterhandlungen setzten sich kaum Schwierigkeiten entgegen. Friedrich II. konnte auf Eroberungen keine Ansprüche machen, erhielt aber durch Sachsen die Versicherung, daß auch Maria Theresia den Frieden ernstlich wolle. Die Bevollmächtigten der drei Höfe kamen auf dem sächsischen Lustschlosse Hubertsburg zusammen, und da der König von Preußen darauf bestand, keinen Fuß breit Landes, und auch nicht das kleinste Recht abtreten zu wollen, dagegen aber auch von den Gegnern keine Abtretungen verlangte, so wurde der Friede abgeschlossen auf die einfache Bedingung, daß Alles wieder hergestellt werden sollte in den Zustand, in welchem es sich vorher befunden hatte. Die Urkunde des Friedens-Vertrages ward am 15ten Februar 1763 unterzeichnet (3).

---

1) v. Dohm's Denkwürdigkeiten. Band. 4. S. 251. Fischer Geschichte Friedrichs des zweiten. Th. 2. S. 244.

2) Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges. Th. 6. S. 252.

3) v. Dohm's Denkwürdigkeiten. Band. 4. S. 251. Oeuvres historiques de Fréderic le Grand. tom. 4. p. 168. Koch et Schoell Histoire des traités. tom. 3. p. 112. Hertzberg Recueil. tom. 1. p. 292.

Der endliche Abschluß des Friedens zwischen Groß-Britannien und Frankreich war durch einen am 10ten Februar zu Versailles unterzeichneten Vertrag zu Stande gekommen (1).

Wenn auch dem Könige von Preußen an Ländern keine Entschädigungen dargeboten wurden für siebenjährige gewaltige Anstrengungen, so hatte er dennoch im Kriege wirklich sehr Viel errungen dadurch, daß er den Geist seiner Feinde überwunden hatte. Bis zu dem Ende des siebenjährigen Krieges schien ihm der Besitz von Schlesien immer noch nicht gesichert, so wenig wie die Stellung im europäischen Staaten-System, zu welcher er sich und seinen Staat hatte heraufschwingen wollen durch die Eroberung von Schlesien. In Folge des Verlaufs und des Ausganges des Krieges aber wurden seine Feinde hinlänglich darüber belehrt, wie es, den geschichtlichen Verhältnissen nach, unmöglich sei, den in frischer Jugendkraft sich erhebenden preußischen Staat umzustürzen. Wie viel Kraft, Geist und Einsicht Friedrich II. im Laufe des Krieges übrigens auch immer entwickelt haben mag, so muß eine vorurtheilsfreie Betrachtung dennoch zu dem Urtheile gelangen, daß es eigentlich und hauptsächlich die geschichtlichen Verhältnisse gewesen sind, die ihm in seiner bedrängten Lage Halt dargeboten haben. Keinesweges indeß war es, wie wohl behauptet worden ist, die Legitimität seines Thronrechts, in welcher er seine Stütze gefunden hätte. Ihn hielt vielmehr die geschichtliche Stellung seines Staats, von welcher ein mehr oder weniger klares Bewußtsein in ihm und in seinen Vertrauten lebte.

Mit welchem Rechte der Charakter Winterfelds angegriffen worden, wie lieblos und schlau er auch immer gewesen sein mag, so lebte dennoch in seinem Geiste und in seinem Gemüthe, wenn auch auf überspannte Weise, das, worin der preußische Staat damals seinen Halt fand, und worin er denselben stets finden wird. Winterfeld war es, der vor dem Ausbruche des Krieges den Kö-

1) Koch et Schoell Histoire de traités tom. 3. p. 106. Flassan Hist. gén. de la diplom. franç. tom. 6. p. 474.

nig stets aufreizte zum Streit; der von Weitem her die Verbindungen anknüpfte, die Gemüther aufregte. Während in Potsdam die Anderen an die Parade dachten, beschäftigte sich Winterfeld mit der Geschichte der Feldzüge Gustav Adolph's. Stets trug er in Handschrift ein Tagebuch über diese Feldzüge bei sich in der Tasche, und wenn ihn der Wein aufgeregt hatte, zog er es hervor, um einige Sätze daraus vorzulesen, und so die Unterhaltung und die Aufmerksamkeit seiner Freunde auf den Gegenstand hinzuleiten, der für ihn von einer so hohen Bedeutung war. Einmal selbst vergaß er sich bei einer solchen Gelegenheit dergestalt, daß er laut zu behaupten wagte, dem deutschen Reiche stehe eine völlige Umgestaltung nahe bevor. In Ungarn, Oestreich und Mähren, in Sachsen und Polen unterhielt er geheime Verbindungen durch seine Vertrauten. Andere nach sich beurtheilend, lebte er der Ueberzeugung, daß bei dem Ausbruche des Krieges gegen Oestreich, das ganze Reich und vor Allem die freien Reichsstädte sich für Preußen erklären würden. Diese Ueberzeugung dem Könige auch einzuflößen, war er leidenschaftlich bestrebt. Die Macht Rußlands achtete er nicht, und in Rücksicht auf Frankreich hielt er dafür, daß die Heere Ludwig's XV. sich begnügen würden mit der Besetzung der preußischen Länder in Westphalen. Nach Ungarn gedachte er preußische Truppen zu senden, um in seinem Sinne hier die Protestanten und Unzufriedenen in Bewegung zu setzen. Doch in Rücksicht auf seine Ueberzeugung über die Unüberwindlichkeit der preußischen Truppen ward er enttäuscht durch die Schlacht von Kollin. Seit jener Schlacht änderte sich sein ganzes Wesen. Für sich erblickte er seitdem, wenn das Unheil einbrechen würde über den preußischen Staat, kein anderes Heil, als nur in offener Feldschlacht den Tod (1).

Wenn auch allerdings der überspannte Geist Winterfelds in Träumen sich erging, so wurzelte doch der Kern dessen, wovon seine Seele erfüllt war, in einem geschichtlichen Boden. Seine Begeisterung entsprang aus der Spannung geschichtlicher Gegensätze,

---

1) Warnery Campagnes de Fréderic II. p. 11. 12. 214. 216.

in denen das, was in der neuen Zeit sich zu entfalten trachtete, dem, was auf die Vergangenheit hinwies, schärfer gegenübertrat. Immer mehr und mehr schon war die Lebenskraft des alten Reichs dahingeschwunden, und dennoch zeigte sich in Oestreich ein unverkennbares Bestreben, in sich die alte Macht desselben aufrecht zu erhalten. Mannichfaltiger Geisteszwang, Vielerlei, was die freie Entwicklung im Leben der Menschheit hemmen mußte, drohte so vom katholischen Europa und ganz besonders von Oestreich her. Es war aber und ist der preußische Staat, seiner geschichtlichen Stellung nach, daran verwiesen, Gefahren solcher Art zu begegnen, und zunächst für Deutschland sie abzuwenden. Winterfeld trug hierüber die lebhafteste Ueberzeugung in sich, aus welcher jene bewegliche Unruhe seines Geistes entsprang, die denselben über alle Schranken der Mäßigung hinaustrieb.

Nicht bloß jedoch Friedrich II. und Winterfeld waren begeistert für das, um welches es sich handelte; auch nicht bloß die Preußen. Ueber ganz Europa vielmehr wachte und waltete der Geist der neuen Zeit, und, bei aller mannichfaltigen Verschiedenheit der Ansichten und Bestrebungen der Einzelnen, regte sich dennoch überall ein gemeinsamer Widerstand gegen jede Art von Rückwirkung des Geistes vergangener Zeiten. Zwar waren die Zeiten Ferdinands II. vorüber; aber dennoch zeigte Kaunitz die Absicht, im Bunde mit Frankreich ähnliche Zeiten wieder herbeizuführen. Dies regte die Aufmerksamkeit auf, Angst und Beunruhigung im Geiste. Als darauf mit dem Anfange des siebenjährigen Krieges die Spaltung vollzogen, der Bruch geschehen war, da wandten von allen Seiten die Blicke sich hin gegen den Norden, auf die Länder der Ostsee. Der hier nunmehr für die Sache der Menschheit, für die freie Entwicklung des Geistes in der Geschichte unter Friedrichs Fahnen geführte Kampf spannte die Erwartung von ganz Europa.

Die Hauptmächte des festen Landes von Europa hatten sich gegen den König von Preußen verbündet, und zogen aus gegen ihn in den Streit. Den äußeren Machtverhältnissen nach mußte man urtheilen, daß er bald unterliegen werde. Dennoch jedoch zog sich der Krieg in die Länge, und jemehr Theilnahme man von

allem Anfange an für ihn und für die Sache, für die er kämpfte, gefaßt hatte, um so mehr staunte man in freudiger Begeisterung, als man es sah, wie aus den größten Gefahren er stets wieder gerettet hervorging. Mehr jedoch als seine eigene Kraft und sein eigener Geist, war es das allgemeine Einverständniß der mit ihm nicht äußerlich zwar, aber im Geiste Verbündeten, so wie zugleich der allgemeine Zustand der politischen Verhältnisse von Europa, was ihm Hülfe brachte in der Noth. Wenn die Alten seine Feinde zu sein schienen, so erklärten sich für ihn die jugendlichen Geister. Ueberall fand ein Kampf statt der Jungen gegen die Alten. Am russischen Hofe widersetzte sich der Großfürst dem Willen der Kaiserin; in Wien nahmen der Erzherzog Joseph und dessen ältere Schwester Parthei gegen die Plane des Grafen Kaunitz; in Paris war es der Dauphin, der sich der Frau von Pompadour feindlich gegenüberstellte.

Aber auch die Verhältnisse derer, die es ernstlich mit dem Untergange Friedrichs II. zu meinen schienen, waren nicht von der Art, daß wirklich mit Ernst auf denselben hingewirkt werden konnte. Der allgemeine politische Zustand von Europa gestattete einmal den Umsturz des preußischen Staats nicht. Ueber die Theilung der preußischen Länder hätte man, wenn man wirklich im Ernste dazu hätte schreiten wollen, eben so uneinig werden müssen, als innerhalb des Bereiches von Deutschland darüber, wie nunmehr für die Zukunft die Verhältnisse der verschiedenen Religionspartheien und die der Reichs-Fürsten zum Kaiser zu ordnen wären. Wenn in Folge einer Verwirklichung der Plane von Winterfeld die Verhältnisse des deutschen Reichs eine bedeutende und sogar gefährliche Umwälzung hätten erleiden müssen, so würde dagegen in Folge einer wirklichen Ausführung der Plane des Grafen Kaunitz ein furchtbarer Abgrund gewaltsamer Zerstörungen sich eröffnet haben. Die gewaltsamsten Rückwirkungen von Seiten des deutschen Reichs gegen Oestreich, wenn diese Macht aus dem Kampfe gegen Preußen etwa siegreich hervorgegangen wäre, hätten nicht ausbleiben können. Ein neuer dreißigjähriger Krieg wäre zu befürchten gewesen.

Diese Betrachtung muß ohne Zweifel auch auf den Wiener Hof bedeutend eingewirkt haben, und die Unsicherheit über das, was sich in Zukunft würde entwickeln können, hat gewiß nicht wenig dazu beigetragen, daß man in Scheu vor einer zu raschen Entwicklung der Begebenheiten sich entschloß, bedächtig zu verfahren, und den günstigsten Augenblick, in welchem ohne Gefahr die Entscheidung herbeizuführen wäre, der aber nie eintraf, zu erwarten. Auch jedoch um die eigenen Kräfte zu schonen, während die Kräfte Frankreichs und Rußlands verzehrt würden im Kampfe gegen Preußen, und um am Ende in ungeschwächter Kraft dazustehen, und Gesetze vorschreiben zu können, ließ man von Seiten Oestreichs seine Heere weniger rasch und kräftig zu Werke gehen. Diese Politik ward jedoch eben sowohl vom russischen, als vom französischen Hofe durchschaut, und konnte daher nur Mißtrauen nähren. Dazu kam noch die Betrachtung, daß weder für Rußland, noch für Frankreich irgend ein wirklicher Gewinn aus dem Kriege auf dem festen Lande zu ziehen sey. Denn wäre man am Petersburger Hofe auch der Meinung gewesen, daß Oestreich gern seine Hülfe darbieten werde, um die Abtretung Ost-Preußens an Rußland zu befördern, so konnte man sich doch nicht verhehlen, daß Frankreich (1), und ganz besonders England stets sich weigern würden, einer Abtretung solcher Art ihre Zustimmung zu ertheilen. Von Seiten Frankreichs ward der Krieg auf dem festen Lande für Oestreich nur geführt, um einen Krieg gegen diese Macht zu vermeiden. Ernstlich war man am französischen Hofe eben so wenig um das Beste Oestreichs bekümmert, wie am östreichischen Hofe um das Beste Frankreichs. Es übten vielmehr gegenseitig Ludwig XV. und Kaunitz Verrath an einander. Beide hatten in ihrer übertriebenen Schlauheit auf eine seltsame Weise in Irrwege sich hinein verloren. Durch eigene Schuld hatten sie ihre politischen Verhältnisse dergestalt verwickelt, daß sie sich ganz außer Stand gesetzt sahen, was sie Anfangs willkührlich eingefädelt hatten,

1) Flassan Histoire gén. de la diplom. franç. tom. 6. p. 220. 346.

später auch in Freiheit zu beherrschen. Die Kaiserin von Rußland dagegen war auf den Krieg nur eingegangen theils in der Absicht, dem Könige von Polen Schutz zu gewähren wegen seines bedrohten Kurfürstenthums, theils aus Furcht vor Eroberungs-Absichten, die sie dem Könige von Preußen beilegte, und durch die sie die Ruhe von Europa gefährlich bedroht hielt. Bei seinem reizbaren Charakter lebhaft aufgereizt in Folge des entzündlichen Zustandes, zu welchem sich die allgemeinen politischen Verhältnisse von Europa überspannt hatten, war der König von Preußen aufgebrochen zum Streit, und hatte dabei ohne Zweifel mit größeren Hoffnungen sich geschmeichelt, als welche ihm in Erfüllung gingen.

Ueberall indeß wurden die eigenen Absichten und Plane, die man in Schlauheit oder in Kraft verwirklichen zu können gehofft hatte, zu Schanden gemacht. Die in der Macht der Verhältnisse sich kund thuende geschichtliche Nothwendigkeit bändigte jegliche Art von Willkühr. Es ist ein sehr bestimmt in der Geschichte des siebenjährigen Krieges hervortretender Charakterzug, daß in derselben fast überall, und von allen Seiten der Mensch es unternimmt, in List und Schlauheit oder aber in seiner Kraft wider das Schicksal anzustreben, und überall weniger durch seine Feinde, als durch eine über der Geschichte waltende allgemeine Macht überwunden wird. Im Einzelnen offenbart sich die Wirksamkeit dieser allgemeinen Macht theils darin, daß in Folge übel angewandter List und Schlauheit die Verhältnisse dergestalt in Verwirrung gebracht werden, daß alle Freiheit darin untergeht, theils darin, daß die, ihrer selbst sich überhebende Kraft gedemüthigt wird. Weder Kaunitz, noch Ludwig XV. oder Friedrich II. waren im Stande, die Zwecke, die sie sich zu Anfange des siebenjährigen Krieges vorgesteckt hatten, zu erreichen.

Siegreich ging aus dem Kriege auf dem festen Lande eigentlich Niemand hervor, obschon der König von Preußen es war, der den größten Vortheil aus diesem Kriege zog. Wenn er auch keine Eroberungen machte, so gewann er doch die Achtung und die Bewunderung von Europa, und der persönliche Ruhm, von welchem er in den Augen seiner Zeitgenossen umstrahlt ward, gab nunmehr

seiner politischen Stellung eine sichere Haltung. In einem siebenjährigen, hartnäckig und standhaft durchgekämpften Kriege voll drohender Gefahren und mühseliger Anstrengungen war der preußische Staat in seinem Bestande aufrecht erhalten, und in Folge dessen dem staunenden Europa die sichere Ueberzeugung eingeflößt worden, daß Preußen nicht untergehen könne. Der Besitz Schlesiens, jener Landschaft, die man zu den Zeiten der beiden ersten schlesischen Kriege als das von Jehovah den Preußen verheißene Land anzusehen, preußischer Seits gern gewohnt gewesen war (1), blieb auch im dritten schlesischen Kriege behauptet, und so die Grundlage der preußischen Macht ungefährdet. Der eigentliche Gewinn aber, der für den preußischen Staat in Folge des ohne äußeren Verlust durchgeführten Kampfes erwuchs, bestand darin, daß derselbe sichere Haltpuncte gewann im Geiste der Völker von Europa. Wie vielfach auch später noch immer von der Willkührlichkeit des angeblich durch Friedrich II. aufgerichteten Gebäudes geredet worden sein mag, so sprach seit dem Frieden von Hubertsburg doch kaum Jemand über diesen Gegenstand mit eigentlicher Ueberzeugung, ehe und bevor nach den Schlachten von Auerstädt und Jena vielerlei alte Hoffnungen neu wieder erwachten, und in katholischer Begeisterung manche Stimme laut ward zur Verherrlichung des Geistes des alten Reichs und des Ruhmes Ferdinands II., auch in wissenschaftlichen Vorträgen über die neuere Geschichte (2) der preußische Staat so in den Hintergrund gestellt ward, daß es schien, als wolle man demselben alle geschichtliche Bedeutung absprechen.

Im Verhältnisse zu Europa war in Deutschland der Krieg geführt worden zur Abwehr der Gefahr, von welcher Europa bedroht ward durch die im Geiste des Systems Ferdinands II. geschaffenen Plane des Grafen Kaunitz. Es beruht in diesem Verhältnisse die weltgeschichtliche Bedeutung des um die Mitte des

---

1) Le Spectateur moderne par Forel. à Berlin. p. 87.

2) Friedrich Schlegel Vorlesungen über die neuere Geschichte.

achtzehnten Jahrhunderts auf dem festen Lande geführten Krieges, und zugleich der innere, wesentliche und lebendige Grund davon, daß überall in Europa eine so lebhafte Begeisterung für Friedrich II. sich erzeugte.

Seiner Veranlassung nach hing indeß der siebenjährige Krieg auch innig mit dem Seekriege zusammen. Schon im Laufe des östreichischen Erbfolge=Krieges, an welchem Friedrich II. durch die beiden ersten schlesische Kriege Theil genommen hatte, waren die Angelegenheiten des Festlandes von Europa inniger wie je zuvor in die Verhältnisse der europäischen Völker zum Weltmeere und zu den fremden Welttheilen verflochten worden. In dem Kriege, den im Bunde mit Oestreich Groß=Britannien gegen Spanien und Frankreich geführt hatte, waren die Gewässer Westindiens und Ostindiens, die Küsten von Amerika und von Indien Schauplätze der Kriege europäischer Mächte geworden. Fast gänzlich zernichtet worden war die Seemacht Frankreichs, und eben in Folge dessen hatte sich im Geiste des britischen Volks immer lebhafter, ja ungestümer der Trieb zur Erringung der Herrschaft über das Weltmeer erzeugt. Die im Aachener Frieden keineswegs ausgeglichenen Streitigkeiten zwischen Frankreich und England über die Grenzen ihrer beiderseitigen Besitzungen in Nord=Amerika brachen zu offenem Kampfe aus, und entzündeten zugleich den Krieg auf dem festen Lande von Europa. Doch auch an den Ganges hin zog sich der Krieg, und so von Westen her über das Meer und die Veste gen Osten. England gründete ein mächtiges Reich am Ganges, dehnte seine Herrschaft in Nord=Amerika und am Senegal aus, und legte überhaupt den Grund zu seiner mächtigen Herrschaft über das Weltmeer.

Aus dem Osten her war Rußland mit hineingezogen worden in den Kampf auf dem festen Lande. Es befestigte, in Folge eines längeren Aufenthaltes seiner Heere in Polen, während des Laufes des siebenjährigen Krieges, in diesem Lande seine Macht, und wurde dadurch zugleich, wie überhaupt durch seine Theilnahme an diesem Kriege, in engere Verhältnisse zu den Völkern des westlichen Europa's hineingezogen und verwickelt. Früher hatte vom

Westen her Frankreich immer gedroht, die russische Macht zurückwerfen zu wollen in die Steppen Sibiriens, und seit dem Tode des Cardinals Fleury Ludwig XV. für diesen Zweck seiner Politik ernstliche Anstrengungen nicht gescheut. Feindlich und höchst gefährlich stand damals im Bunde mit Schweden, der Pforte und einer mächtigen Parthei in Polen Frankreich der russischen Macht gegenüber, und schon fast bis zur Ausführung reif waren die Plane gediehen, welchen nach Ludwig XV. hoffte, mit Hülfe von Preußen, Schweden, Polen, den Türken und Tartaren die Macht Rußlands in ihrer innersten Wurzel völlig zu brechen, als sich der König von Frankreich von Groß-Britannien bedroht sah, und in Folge dessen sich bewegen ließ, von dem bisher beobachteten Gange seiner Politik plötzlich abzuweichen, und sich auf Bündnisse mit Oestreich einzulassen (1). Hiernach näherten sich zwar Frankreich und Rußland einander; doch gab Frankreich deshalb immer noch nicht seine, der russischen Macht gefährlichen und feindseligen Plane ernstlich auf. Es suchte vielmehr immer noch Polen in feindlicher Stimmung gegen Rußland zu erhalten, und da es nicht mehr im Stande war, einer Parthei in Polen mächtigen Schutz zu gewähren, so unterließ es doch wenigstens nicht, im feindlichen Streben gegen Rußland, alle Mittel in Anwendung zu bringen für den Zweck, den Zustand der Rechtlosigkeit in Polen fortbestehen zu lassen (2).

Eben in diesem Verhältnisse Frankreichs zu Polen und Rußland und zu denen im Norden und Süden an Rußland grenzenden Ländern lag, von dem Standpuncte des Völkerrechts aus angesehen, für Rußland der Rechtsgrund dazu, sich in die inneren

---

1) Rulhière Histoire de l'anarchie de Pologne tom. 1. p. 224. 225. 276. 282. 283. 309. Flassan Hist. gén. de la diplom. franç. tom. 6. p. 189. 368. 370. tom. 7. p. 20. 110. Politique de tous les cabinets de l'Europe pendant les regnes de Louis XV. et de Louis XVI. tom. 1. p. 2. 3. 6. 27. 28. 29. 34. 36. 39. 42. 45. 55. 57. 69. 91. 100. 139. Richelieu Mémoires par Soulavie. tom. 9. p. 393. 394.

2) Flassan Histoire gén. de la diplom. franç. tom. 6. p. 134—145.

Angelegenheiten Polens einzumischen. Wenn sich Polen an Frankreich anschlossen, um von der Politik dieser Macht gegen Rußland sich mißbrauchen zu lassen, so hatte Rußland ohne Zweifel das Recht, in Polen für sich gleichfalls eine Parthei zu bilden. War aber einmal dies Verhältniß gesetzt, so war damit zugleich auch alles Uebrige gesetzt, was später in geschichtlicher Entwicklung daraus erfolgte. Von einem gegen die Polen verübten Frevel verletzter Volksthümlichkeit kann aus verschiedenen Gründen gar die Rede nicht sein. Denn in der Bewegung geschichtlicher Entfaltungen kann ein volksthümliches Naturdasein an und für sich noch keine Berechtigungen geben, sondern nur insofern, inwiefern ein solches in geistiger und sittlicher Verklärung oder im Ringen nach einer solchen höheren Verklärung sich in seinem Bestande zu behaupten weiß. Schon jedoch waren die Polen in dem sittlichen und geistigen Kampfe um höhere Verklärung ihres volksthümlichen Daseins ermattet, und suchten auch nicht mehr den Halt ihres Daseins in der Fülle der eigenen Kraft, sondern hatten vielmehr längst schon sich nach Außen gewandt, um von Außen her durch fremde Mächte Schutz sich gewähren zu lassen, da sie sich selbst zu beschützen nicht mehr im Stande waren. So hatten sie sich um schweres Geld zum Theil in den Dienst Frankreichs begeben, und hatten eben dadurch eine an und für sich feindselige Stellung gegen Rußland angenommen. Dies berechtigte Rußland um so mehr dazu, sich in Kriegszustand gegen Polen zu setzen, und in einem solchen fortwährend sich zu erhalten, um wie gefährlicher es bedroht ward durch die geheime Politik Ludwig's XV. Wenn aber kein eigentlicher offener Krieg, wie zwischen zweien selbstständigen Mächten, zwischen Rußland und Polen geführt ward, so lag davon die Schuld nicht in Rußland, sondern vielmehr in der völligen Ohnmacht Polens. Von welcher politischen Wichtigkeit übrigens für Rußland die polnischen Angelegenheiten stets waren, erhellt recht eigentlich daraus, daß in Frankreich der Gedanke, den Mächten des Nordens in Polen Verderben zu bereiten, noch bis auf den heutigen Tag nicht völlig aufgegeben worden ist.

Bis gegen die Zeit des Anfanges des siebenjährigen Krieges hin hatte sich Friedrich II. an die französische Politik auch in Beziehung auf die Verhältnisse zu Rußland angeschlossen, und war eben dadurch in eine feindselige Spannung mit dieser Macht gerathen. Als aber im Laufe des siebenjährigen Krieges Rußland seinen Einfluß fast ausschließlich in Polen herrschend gemacht hatte, entstand nun allerdings auch von dieser Seite her eine nicht unbedeutende Gefahr für Preußen. Es waren außerdem für Friedrich II., der Oestreich haßte, mit Groß-Britannien unzufrieden, und mit Frankreich in feindliche Spannung gerathen war, mannichfaltige Gründe vorhanden, freundschaftliche Verhältnisse mit Rußland zu suchen. Die Kaiserin Katharina näherte sich ihm, und so kam, als nach dem Tode des Königs August III. eine neue Königs-Wahl in Polen bevorstand, aus Veranlassung der polnischen Angelegenheiten ein Freundschafts-Bündniß zwischen Rußland und Preußen zu Stande. Dies Bündniß ging unmittelbar hervor aus dem allgemeinen Zustande der europäischen Völkerverhältnisse, wie dieselben sich im Laufe des siebenjährigen Krieges entwickelt hatten. In Folge desselben aber knüpften sich, wie über das Weltmeer das Netz der britischen Seemacht sich ausdehnte, über die Ebenen des Weichsel-Gebiets engere und wesentlich friedliche Verhältnisse an zwischen dem Osten und Westen der Veste. Immer hatte in Folge der gegen Rußland feindseligen Politik Frankreichs der Westen dem Osten drohend gegenübergestanden. Seit dem Ende des siebenjährigen Krieges aber wich in Folge der zwischen Rußland und Preußen sich anknüpfenden freundschaftlichen Verhältnisse diese feindselige Spannung mehr und mehr zurück, und in dem gemeinschaftlichen Einflusse, den darauf nunmehr Rußland und Preußen auf die polnischen Angelegenheiten ausübten, knüpften sich fester friedliche Verhältnisse an. Denselben feindlich entgegenwirkend haben zwar im Bunde mit Türken und Franzosen, und auf eine vorübergehende Weise selbst von Preußen dabei unterstützt, die Polen vielfach zu Kämpfen sich geregt; doch immer konnte denen kein Sieg erblühen, in deren Brust nicht mehr die lebendige Quelle des sittlichen Geistes fort-

schreitender weltgeschichtlicher Entfaltungen sprudelte. Immer lebendiger hat sich das, was unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege hervortrat, in mannichfaltigen Kämpfen siegreich durchgerungen, und immer anschaulicher tritt es in der Weltgeschichte hervor, wie der Geist derselben, zum Unheile derer, die seinem schöpferischen Wirken widerstreben, mächtig darauf hinwirke, die Völker der Erde zur Gemeinschaft zu sammeln, und sie alle im Frieden zu einigen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stuhr, Peter Feddersen,

Der siebenjährige Krieg in seinen geschichtlichen, politischen und allgemeineren militärischen Beziehungen dargestellt

Lemgo 1834

Eur. 780 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408716-2